



OBSAN BERICHT
01/2020

Lebenswelten, Umweltfaktoren und gesellschaftliche Rahmen- bedingungen als Gesundheitsde- terminanten bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz

Literaturrecherche und Expertinnen-/
Expertenbefragung

Andrea Zumbrunn, Nicole Bachmann, Lucy Bayer-Oglesby, Stefan Meyer,
Manuela Merki, Dominik Robin



Schweizerisches Gesundheitsobservatorium
Observatoire suisse de la santé
Osservatorio svizzero della salute
Swiss Health Observatory

Das **Schweizerische Gesundheitsobservatorium (Obsan)** ist eine von Bund und Kantonen getragene Institution. Das Obsan analysiert die vorhandenen Gesundheitsinformationen in der Schweiz. Es unterstützt Bund, Kantone und weitere Institutionen im Gesundheitswesen bei ihrer Planung, ihrer Entscheidungsfindung und in ihrem Handeln. Weitere Informationen sind unter www.obsan.ch zu finden.

Herausgeber

Schweizerisches Gesundheitsobservatorium (Obsan)

Autorinnen und Autoren

Andrea Zumbrunn, Nicole Bachmann, Lucy Bayer-Oglesby, (Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW)
Stefan Meyer, Manuela Merki, Dominik Robin (Institut für Wirtschaftsstudien Basel, IWSB)

Projektleitung Obsan

Claudio Peter

Reihe und Nummer

Obsan Bericht 01/2020

Zitierweise

Zumbrunn, A., Bachmann, N., Bayer-Oglesby, L., Meyer, S., Merki, M. & Robin, D. (2020). *Lebenswelten, Umweltfaktoren und gesellschaftliche Rahmenbedingungen als Gesundheitsdeterminanten bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz. Literaturrecherche und Expertinnen-/Expertenbefragung* (Obsan Bericht 01/2020). Neuchâtel: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium.

Auskünfte/ Informationen

www.obsan.ch

Schweizerisches Gesundheitsobservatorium, CH-2010 Neuchâtel, obsan@bfs.admin.ch, Tel. 058 463 60 45

Layout

Obsan

Grafiken

Obsan

Titelbild

[iStock.com/Matjaz Slanic](https://iStock.com/Matjaz_Slanic)

Titelseite

Sektion DIAM, Prepress/Print

Online

www.obsan.ch → Publikationen

Print

www.obsan.ch → Publikationen
Bundesamt für Statistik, CH-2010 Neuchâtel,
order@bfs.admin.ch, Tel. 058 463 60 60
Druck in der Schweiz

Copyright

Obsan, Neuchâtel 2020
Wiedergabe unter Angabe der Quelle
für nichtkommerzielle Nutzung gestattet

BFS-Nummer

873-2001

ISBN

978-2-940502-95-0



Schweizerisches Gesundheitsobservatorium
Observatoire suisse de la santé
Osservatorio svizzero della salute
Swiss Health Observatory

Lebenswelten, Umweltfaktoren und gesellschaftliche Rahmenbedingungen als Gesundheitsdeterminanten bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz

Literaturrecherche und Expertinnen-/Expertenbefragung

Autorinnen und Autoren

Andrea Zumbrunn, Nicole Bachmann, Lucy Bayer-Oglesby
(Hochschule für Soziale Arbeit FHNW)
Stefan Meyer, Manuela Merki und Dominik Robin (Institut
für Wirtschaftsstudien Basel, IWSB)

Herausgeber

Schweizerisches Gesundheitsobservatorium (Obsan)

Neuchâtel 2020

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	4	3.3 Freizeitaktivitäten und Beziehungen zu Gleichaltrigen	45
<hr/>		3.3.1 Freizeitaktivitäten der Kinder und Jugendlichen	45
Résumé	8	3.3.2 Soziale Netze, soziale Unterstützung und Gewalt unter Gleichaltrigen	47
<hr/>		3.4 Lebensentwürfe und Umwelteinflüsse	51
1 Einleitung	12	3.4.1 Einfluss von Wohnumfeld, Umwelteinflüssen und Aufenthalt im Freien auf die Gesundheit Schweizer Kinder und Jugendlicher	51
1.1 Hintergrund	12	3.4.2 Zusammenhänge und Determinanten zum Thema Bildungs-, Berufs- bzw. Lebensweg	53
1.2 Theoretischer Rahmen	12	3.4.3 Delinquenz von Jugendlichen in der Schweiz: Prävalenz und Risikofaktoren	58
1.3 Aufbau des Berichts	14	3.5 Politische Rahmenbedingungen und gesellschaftlicher Einbezug	63
<hr/>		3.5.1 Rechte der Kinder und Jugendlichen	63
2 Methodisches Vorgehen	15	3.5.2 Kinderfreundliche Gesellschaft	63
2.1 Literaturrecherche	15	<hr/>	
2.2 Expertinnen- und Experteninterviews	17	4 Fazit	66
<hr/>		<hr/>	
3 Ergebnisse	18	5 Literaturverzeichnis	68
3.1 Familie als primäres Lebensfeld	18	<hr/>	
3.1.1 Beziehungsmuster und Beziehungen zu (primären) Bezugspersonen	18	6 Anhänge	78
3.1.2 Familienklima	21	6.1 Suchbegriffe und Ergebnisse der Literaturrecherche	78
3.1.3 Erziehungsstile in Schweizer Familien	22	6.1.1 Familie als primäres Lebensfeld	78
3.1.4 Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit	24	6.1.2 Familien in vulnerablen Lagen	79
3.2 Familien in vulnerabler Lage	27	6.1.3 Freizeitaktivitäten und Beziehungen zu Gleichaltrigen	81
3.2.1 Armutsbetroffene Familien	27	6.1.4 Lebensentwürfe und Umwelteinflüsse	81
3.2.2 Soziale Netze: Soziale Isolation von Eltern	29	6.2 Leitfaden der Expertinnen- und Expertenbefragung	84
3.2.3 Mangelnde Sprachkenntnisse der Eltern	32	6.2.1 Interviewleitfaden: «In welchem Umfeld wachsen Kinder und Jugendliche in der Schweiz auf?»	84
3.2.4 Fremdbetreuung und -platzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz	35	6.3 Übersicht und Beschreibung zentraler Studien	86
3.2.5 Eltern mit psychischen Erkrankungen oder Alkohol-/Drogenproblemen	36		
3.2.6 Häusliche Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in der Schweiz	38		
3.2.7 Prekäre Erwerbssituation	42		
3.2.8 Unsicherer Aufenthaltsstatus	44		

Abbildungsverzeichnis

G 1.1	Determinanten für Gesundheit von jungen Menschen	12
G 2.1	Prozess der Literatursuche (Die Anzahl «n» bezieht sich auf alle Themengebiete)	16

Tabellenverzeichnis

T 0.1	Themen der Literaturstudie	4
T 0.1	Thématiques de la recherche bibliographique	8
T 1.1	Themen und Fragestellungen der Literaturstudie	13
T 3.1	Straftaten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Schweiz, 2015	60

Zusammenfassung

Als Vorbereitung für das Schreiben eines Kapitels im Nationalen Gesundheitsbericht 2020 zu den Lebenswelten und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen Kinder und Jugendliche in der Schweiz aufwachsen, wurde eine umfangreiche Literaturrecherche durchgeführt. Die Recherche geht auf die Themen «Familie als primäres Lebensfeld», «Familien in vulnerabler Lage», «Freizeitaktivitäten und Beziehungen zu Gleichaltrigen», «Wohnumgebung und Umwelteinflüsse», «Bildungs- und Berufswege» sowie «Jugenddelinquenz» ein (Tabelle 0.1). Die Ergebnisse dieser Recherche werden in dem vorliegenden Dossier vorgestellt. Ergänzt wurde die Literaturrecherche um eine Expertenbefragung zu den politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen Kinder und Jugendliche in der Schweiz aufwachsen.

Die Literaturrecherche wurde mit deutschsprachigen und englischsprachigen Suchbegriffen für den Zeitraum 2000 bis 2018 vorgenommen. Folgende Datenbanken wurden berücksichtigt:

- Deutschsprachige Recherche: Swisbib, WISO Net, PubPsych, Google Scholar (graue Literatur)
- Englischsprachige Recherche: ERIC, Saphir, Web of Science, PSYCInfo, DOAJ, IBSS und PubMed

Von den 4'762 im ersten Schritt der Recherche gefundenen Referenzen, konnten 315 Publikationen als relevant identifiziert werden. Es wurde ein iteratives Suchverfahren angewandt, bei dem eine Verfeinerung der Keywords vorgenommen wurde.

Als theoretischer Hintergrund zur Entwicklung und Einordnung der Fragestellungen diente einerseits der Settingansatz, wie er in der Ottawa-Charta der WHO von 1986 aufgegriffen wird, andererseits das sozial-ökologische Konzept der Person in ihrer Lebenswelt, das exemplarisch im Modell von Whitehead & Dahlgren (1991) visualisiert wird.

T 0.1 Themen der Literaturstudie

Übergeordnetes Thema	Aspekt
Familie als primäres Lebensfeld	Beziehungen zu primären Bezugspersonen
	Familienklima
	Erziehungsstile
	Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit
Familien in vulnerabler Lage	Armut
	Sozial isolierte Eltern
	Unsicherer Aufenthaltsstatus
	Eltern mit schwerwiegenden psychischen Problemen
	Gewalt in der Familie
	Prekäre Erwerbssituation der Eltern
Freizeitaktivitäten und Beziehungen zu Gleichaltrigen	Fremdplatzierungen
	Freizeitaktivitäten und -orte
	Beziehungen zu Gleichaltrigen
	Klima in der Schule und im Lehrbetrieb
Wohnumgebung und Umwelteinflüsse	Mobbing, Gewalt unter Kindern und Jugendlichen
	Wohnort
	Schadstoffe am Wohnort
Lebensentwürfe	Wohnumgebung
	Bildungsweg
	Berufsweg
	Chancengleichheit
	Einkommen
Politischer/ gesellschaftlicher Rahmen	Delinquenz
	Rechte
	Kinderfreundliche Gesellschaft

Die Familie als primäres Lebensumfeld

Angefangen mit der Familie als primäres Lebensfeld werden die elterliche Bindung, das familiäre Klima, Erziehungsstile und zuletzt die Vereinbarkeit von Erwerb- und Familienarbeit analysiert. Insgesamt ergibt sich in der Schweiz ein positives Bild der Beziehung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu ihren Eltern mit der Einschränkung, dass repräsentative Untersuchungen zu den Beziehungsmustern von Kleinkindern zu ihren Müttern fehlen. Gleichzeitig stellen sich die sozialen und finanziellen Ressourcen der Eltern als entscheidende Faktoren für eine qualitativ gute Eltern-Kind-Beziehung heraus. Diese Erkenntnis ist umso zentraler, als dass erwiesenermassen die Qualität der elterlichen Bindung einen langfristigen Effekt auf die Interaktion des Kindes mit seiner Umwelt und sein Gesundheitsverhalten ausübt.

Ein positives Familienklima steht in Zusammenhang mit einer besseren subjektiven Gesundheit der Jugendlichen und einer präventiven Wirkung auf potenziell gesundheitsschädliches Verhalten. Das Einnehmen der Hauptmahlzeit mit den Eltern am sogenannten «Familiertisch», das in der Schweiz bei Jugendlichen offenbar nach wie vor einen hohen Stellenwert genießt, steht für eine starke Einbindung der Jugendlichen in den Familienalltag und regelmässig verbrachte Zeit in der Familie.

Die Forschung unterstreicht zudem die Wichtigkeit des erzieherischen Stils, der eng mit familiären Kommunikationsmustern assoziiert ist, und mit soziokulturellen Normen in Zusammenhang steht. Er wird auch durch belastende Lebensumstände der Familie, aber auch mit selbst erlebter Gewalt der Eltern beeinflusst. Es wird geschätzt, dass in der Schweiz zwischen 40 und 50 % der Eltern Körperstrafen in der Erziehung ihrer Kinder anwenden. Rund 6 % der Eltern geben an, ihre Kinder regelmässig körperlich zu bestrafen und rund 25 % der Eltern wenden gemäss eigenen Angaben regelmässig psychische Gewalt gegenüber ihren Kindern an. Dies ist insofern kritisch, da aus der Forschung belegt ist, dass sich der Erziehungsstil auch auf Gesundheit und Gesundheitsverhalten, Gewaltausübung und die schulische Leistung von Kindern auswirkt.

Bezüglich des direkten Einflusses der Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf das Befinden und die Entwicklung der Kinder fehlt es in der Schweiz an repräsentativen Daten. Dies obschon eine breit abgestützte Forschung zur Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit sowie zur Nutzung familienexterner Betreuungsangebote existiert. Es scheint ein indirekter Zusammenhang zu bestehen, der sich über die familiären Beziehungsmuster und das Familienklima auf die Kinder überträgt.

Familien in vulnerabler Lage

Rund ein Fünftel der Kinder und Jugendlichen waren im Jahr 2014 von Armut betroffen oder armutsgefährdet. Das Armutsri-

siko, so zeigen Studien, ist stark an die Familiensituation geknüpft. Die materiellen und nicht materiellen Entbehrungen dieser Kinder stehen in Zusammenhang mit eingeschränkten Gesundheits- und Bildungschancen und haben daher einen langfristigen Einfluss auf die Entwicklung dieser Menschen. Allerdings ist bis heute wenig darüber bekannt, wie die betroffenen Kinder und Jugendlichen selbst Armut und Entbehrungen wahrnehmen.

Vulnerabilität entsteht nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern kann auch das Resultat sozialer Isolation und fehlender gesellschaftlicher Teilhabe der Eltern sein. Die beiden Elemente sind miteinander verknüpft und wirken sich wahrscheinlich direkt auf das Wohlergehen der Kinder aus. Die in der Schweiz vorliegenden repräsentativen Erhebungen, welche Variablen zu den sozialen Ressourcen erheben, die Schweizerische Gesundheitsbefragung (SGB) und das Schweizerische Haushaltspanel (SHP), wurden bisher kaum in Bezug auf die Frage der Verbreitung von sozial isolierten Eltern und Familien ausgewertet. Die bisherigen Analysen zeigen übereinstimmend eine erhöhte Vulnerabilität von alleinerziehenden Personen respektive Einelternfamilien.

Zu den Sprachkenntnissen existieren Wissenslücken in Bezug auf die Familien- und Haushaltssituation. Bisherige Analysen zeigen lediglich, dass knapp 10 % der Bevölkerung mit Migrationshintergrund der ersten Generation¹ keine Schweizer Landessprache sprechen, dieser Anteil bei Personen der zweiten oder höheren Generationen hingegen gegen Null geht. Es wird geschätzt, dass rund 75 % der Kinder aus Haushalten mit Migrationshintergrund im Alter von 4 bis 10 Jahren eine der lokalen Landessprachen sprechen. Als Risiken von «migrationsbedingten Sprachproblemen» werden u.a. geringere Bildungschancen und Ausgrenzungsprozesse durch Gleichaltrige angenommen.

Kritische Familiensituationen stehen gemäss Erkenntnissen aus der Sozialforschung oft in Verbindung mit einer Drogen- oder Alkoholsucht beziehungsweise psychischen Erkrankungen der Eltern sowie elterlicher Gewalt. Das Resultat dieser prekären familiären Verhältnisse können beispielsweise Fremdplatzierungen von Kindern und Jugendlichen sein. Es wird geschätzt, dass im Jahr 2016 ca. 1,2% der Kinder und Jugendlichen im Alter von 0 bis 18 Jahren fremdplatziert waren. Bei diesen Zahlen handelt es sich um Hochrechnungen auf Basis von Befragungsdaten. Die momentan lückenhafte Datenlage zur Prävalenz von Fremdplatzierungen wird sich in Zukunft durch eine schweizweite Erhebung verbessern. Aus der Literatur geht hervor, dass die Lebensbedingungen der Herkunftsfamilien oft durch Armut, elterliches Suchtverhalten, psychische Schwierigkeiten oder Gewalterfahrungen geprägt sind.

Zuletzt ist die Vulnerabilität von Familien auch an Unsicherheiten in Bezug auf die Erwerbssituation und den Aufenthaltsstatus der Eltern gekoppelt. Zahlen zu prekären Arbeitsverhältnissen werden in der Schweiz zwar erhoben, nicht aber im Hinblick auf Elternschaft ausgewertet. Zudem existieren kaum Studien, welche die Folgen dieser prekären Erwerbssituationen für Familien untersuchen. Demgegenüber wurden einige qualitative Studien

¹ Definiert wird die Migrationsbevölkerung der ersten Generation über einen im Ausland liegenden Geburtsort (gilt auch für denjenigen ihrer Eltern) und durch eine ausländische Staatsangehörigkeit

ODER einer durch Einbürgerung erhaltenen Schweizer Staatsbürgerschaft.

über Menschen ohne gültige Aufenthaltsbewilligung («Sans-Papiers») durchgeführt, die auf die schwierige Situation der betroffenen Personen und ihrer Kinder hinweisen.

Freizeitaktivitäten und Beziehungen zu Gleichaltrigen

Im Laufe der kindlichen Entwicklung werden Freizeitaktivitäten und Beziehungen zu Gleichaltrigen sukzessive zentraler. Mit der fortschreitenden Unabhängigkeit der Kinder von ihrem Primärumfeld entsteht parallel dazu die Möglichkeit, die freie Zeit selbst und individuell gestalten zu können. So werden einerseits die Freizeitaktivitäten der Kinder und Jugendlichen untersucht. In einem zweiten Schritt folgt ein Blick auf die sozialen Netze zu Gleichaltrigen, wobei die gegenseitige Unterstützung sowie negative Verhaltensaspekte wie Gewalt betrachtet werden.

Die aktuelle Forschung misst dem elterlichen Umfeld eine entscheidende Rolle zu, wenn es darum geht, wie Kinder und Jugendliche ihre Freizeit gestalten können. Da jene Kinder mit vielseitigen Aktivitäten zufriedener sind als Kinder mit einer einseitigen Gestaltung ihrer Freizeit, liegt der Schluss nahe, dass Chancengleichheit in diesem Bereich noch fehlt. Zahlreiche Forschungslücken bestehen allerdings für die Schweiz; vor allem dann, wenn es sich um die Freizeitgestaltung von Kindern dreht oder um jene Freizeitaktivitäten von Jugendlichen, die keinen Medienkonsum beinhalten.

Forschungslücken wurden ebenfalls in Bezug auf soziale Beziehungen unter Gleichaltrigen und Gewalt durch andere Kinder verortet. Bekannt ist, dass sich zwischen 10% und 20% der Schweizer Jugendlichen von ihren Kolleginnen und Kollegen nur unzureichend unterstützt fühlen. Etwa 6% der Jugendlichen erfahren während ihrer schulischen Laufbahn wiederholt Formen von Ausgrenzung und Mobbing. Studien zeigen, dass sich Opfererfahrungen gerade bei Mehrfachviktimsierung oft negativ auf die Gesundheit und das Wohlbefinden auswirken. Tendenziell lässt sich zudem sagen, dass die Qualität sozialer Netzwerke auch mit dem sozialen Status der Jugendlichen und Eltern, dem Geschlecht und dem Migrationshintergrund in Verbindung steht.

Wohnumgebung und Umwelteinflüsse

Nebst dem familiären und sozialen Umfeld haben die Wohnbedingungen und die -umgebung einen substanziellen Einfluss auf die Gesundheit und die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. Der Zusammenhang von Wohnumfeld und Gesundheit wurde allerdings noch von sehr wenigen Studien vertieft untersucht. Kleinstäumig angelegte Studien zeigen jedoch, dass die Gestaltung der Wohnumgebung und der Zugang zu strukturierter Bewegung und Sport einen gesundheitsfördernden Faktor darstellen; dies gilt insbesondere bei Kindern und Jugendlichen aus weniger privilegierten Familien.

Die Literatur gibt zudem einen Überblick über weitere Umwelteinflüsse, die einen nachgewiesenen Einfluss auf die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen ausüben können. Darunter fallen Lärm, Luftverschmutzung, Passivrauch und Allergien. Obwohl bei

der Luftverschmutzung und beim Passivrauch politische Fortschritte erzielt worden sind, sind noch immer viele junge Menschen den gefährlichen Stoffen ausgesetzt. Das Resultat davon sind Asthma und andere Erkrankungen der Atemwege. Inwiefern eine Exposition auf dem Arbeits- und Schulweg erfolgt, ist unklar. Hierzu existieren keine verwertbaren Studien.

Bildungs- und Berufswege

Über die Bildungs- und Berufswahl von Jugendlichen und jungen Erwachsenen existieren in der Schweiz zahlreiche Studien und Datenquellen. An vorderster Stelle ist dabei die TREE-Studie zu nennen, welche die Transitionen von Jugendlichen aus der obligatorischen Schulzeit bis in die mittlere Lebensphase verfolgt. Dabei hat sich in der Forschung gezeigt, dass Mädchen einen Bildungsvorsprung gegenüber Jungen besitzen, der auf der Primarstufe beginnt und sich auch auf dem Sekundarniveau fortsetzt. Für die Wahl der nachobligatorischen Ausbildung und der Entscheidung über einen beruflichen oder schulischen Bildungsweg spielt der sozioökonomische Status der Eltern in der Schweiz eine zentrale Rolle.

Ob der Übergang in eine Berufslehre gelingt, hängt heute, nebst guten schulischen Leistungen auf Sekundarniveau, von vielen «weichen» Faktoren ab wie etwa Kommunikations- und Teamfähigkeit, allgemeines Interesse am Beruf und gute Umgangsformen. Das duale Bildungssystem erhält insgesamt gute Noten in der Forschung; demnach eröffnen Brückenangebote den schwächeren Jugendlichen mehrheitlich eine effektive Brücke in ein späteres Berufsleben.

Ganz allgemein zeigt sich im Hinblick auf die Chancengleichheit bei der Bildung in der Schweiz, dass ein Mangel an Bildungskompetenzen und -zertifikaten weitgehend irreversibel, nachhaltig und im internationalen Vergleich hochgradig sozial vererbt ist. Zudem hängt der Erfolg der Jugendlichen, unabhängig davon, ob eine Schul- oder Berufslaufbahn verfolgt wird, von der Intaktheit der Beziehung zwischen den Kindern und ihren Eltern ab.

Mit dem zunehmenden Leistungsdruck an den Schulen gewinnt das Thema Gesundheit einen immer höheren Stellenwert. Das gesundheitliche Risiko, welches Kinder und Jugendliche durch den schulischen Druck erfahren, wird heute breit erforscht. Demnach kann ein Misserfolg im Bildungsumfeld eine negative Wirkung auf die Gesundheit der betroffenen Jugendlichen ausüben. Konkrete Zahlen hierzu fehlen allerdings.

Jugenddelinquenz

Das Thema wurde in der Schweiz in zahlreichen Studien untersucht, d.h. es existiert eine solide Datenlage. International steht die Schweiz in Bezug auf Jugendkriminalität vergleichsweise gut da, auch wenn in den Statistiken eine Veränderung hin zu einer Brutalisierung der Gewalttaten auszumachen ist.

Die Jugenddelinquenz ist zudem stark von geschlechterspezifischen und regionalen Faktoren geprägt. Die Ursachenfor-

schung bei Gewalttaten von Jugendlichen geht heute in die Richtung eines Zusammenwirkens verschiedener Faktoren. Nebst psychischen und familiären Problemen stehen dabei traumatische Erlebnisse, der Einfluss von Freundinnen und Freunden, Drogen- oder schulische Probleme sowie der Medienkonsum im Vordergrund. Letztlich wird aber eine grosse Zahl der Delikte von einer sehr kleinen Zahl an Jugendlichen begangen. Da die Anzeigquote in vielen Bereichen gering ausfällt, ist potenziell mit einer hohen Dunkelziffer zu rechnen.

Politische und rechtliche Rahmenbedingungen

Zum Thema der Umsetzung der Kinderrechte und des gesellschaftlichen Einbezugs von Kindern und Jugendlichen wurden schliesslich Expertinnen und Experten befragt. Die Ziele der UN-Konvention der Kinderrechte sind gemäss Einschätzung der befragten Expertinnen und Experten bei den verantwortlichen Organisationen der Schweiz weitgehend anerkannt und werden in vielen Lebensfeldern zunehmend umgesetzt. Gesetzlich fehlt in der Schweiz aber ein Verbot der Körperstrafe als Erziehungsmittel. Auch wird das Recht auf Anhörung teilweise mangelhaft um- und durchgesetzt. Die Expertinnen und Experten bemängeln zudem die ausgeprägte Ungleichheit in den Bildungs- und Gesundheitschancen der Kinder, die vom Status der Eltern abhängen, und den regional unterschiedlichen Ausbau der Frühförderung. Schliesslich weisen sie auf das Schwinden der für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen wertvollen unstrukturierten Freizeit hin, was das ebenfalls in der UN-Konvention festgehaltene Recht des Kindes auf Ruhe und Erholung tangiert.

Beurteilung der Publikations- und Datenlage

Aus den vielen Publikationen, die gemäss den definierten Selektionskriterien für diese Studie relevant waren, erwiesen sich die Publikationen des Bundesamtes für Statistik, allen voran der Familienbericht aus dem Jahre 2017, als besonders ergiebig. Weitere wichtige statistische Berichte sind der Bericht zur Armut und materiellen Entbehrung von Kindern (Guggisberg et al. 2016) und der Bericht zur Integration der Bevölkerung mit Migrationshintergrund (Bundesamt für Statistik 2017b).

Bezogen auf Datenerhebungen wird für die Schweiz einmal mehr die grosse Bedeutung der «Health Behaviour in School-aged Children»-(HBSC)-Studie deutlich, dank derer in regelmässigen Abständen repräsentative Angaben zur Gesundheit – und teilweise auch zu den Lebensumständen von Schweizer Jugendlichen (11 bis 15 Jahre) – aus Sicht der Jugendlichen selbst vorliegen. Dasselbe trifft bei älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen (ab 15 Jahren) auf die Schweizerische Gesundheitsbefragung zu. Längsschnittstudien, mit denen Entwicklungsverläufe von Kindern und Jugendlichen nachgezeichnet werden können, liefern äusserst wertvolle, wenn auch nicht immer schweizweit repräsentative Daten. Dies gilt auch für sozial benachteiligte Familien, die in der Regel über Bevölkerungssurveys schwer zu erreichen sind.

Mit den Informationen, die bis heute über Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der Schweiz vorliegen, konnten die in der Literaturstudie aufgeworfenen Fragen aber nur teilweise beantwortet werden. Aus der Literaturrecherche gehen verschiedene Datenlücken hervor:

- Zu den Lebensumständen von Kleinkindern und jüngeren Kindern liegen in der Schweiz sehr wenige Daten vor. So werden keine repräsentativen Daten bei der Altersgruppe der unter 11-Jährigen erhoben
- Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass zentrale, regelmässig durchgeführte und für die Schweiz repräsentative Erhebungen der gesundheitlichen Situation der erwachsenen Bevölkerung nicht standardmässig die familiäre Einbindung der Befragten berücksichtigen und sich so nur teilweise Aussagen gesondert für Eltern machen lassen. Umgekehrt werden in repräsentativen Erhebungen zur Situation von Familien in der Schweiz, bspw. zur Vereinbarkeit von Erwerbs-, Haus- und Betreuungsarbeit (Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE), wenig bis keine Gesundheitsdaten erhoben, was Zusammenhangsanalysen zur familiären Gesundheit erschwert oder verunmöglicht.
- Im Weiteren fällt auf, dass für bestimmte Teilgruppen von Kindern und Jugendlichen repräsentative, gesundheitsbezogene Daten gänzlich fehlen (z.B. Asylsuchende).
- Grössere Datenlücken zeigen sich auch in Bezug auf die Ausgestaltung der Lebensumwelten, in denen Kinder und Jugendliche aufwachsen, insbesondere in Bezug auf die Wohnung und die Wohnumgebung. Es fehlt an aktuellen national repräsentativen Daten zur Infrastruktur in den Wohnquartieren, bspw. zu Grünflächen und Freizeitmöglichkeiten, oder zur Verkehrssituation.
- Schliesslich fällt auf, dass für manche Themen zwar Einschätzungen aus Sicht der Eltern, nicht aber aus Sicht der Kinder und Jugendlichen vorliegen. Vielfach ist somit nicht bekannt, wie die Kinder und Jugendlichen selbst die jeweiligen Lebensbedingungen (bspw. finanzielle Situation, soziale Kontakte der Familie, Wohnumgebung) erleben und bewerten.

Résumé

Une vaste étude bibliographique a été menée pour préparer la rédaction d'un chapitre du Rapport national sur la santé 2020. Explorant l'environnement et les conditions sociales dans lesquels les enfants et les adolescents grandissent en Suisse, elle a abordé les thématiques suivantes: la famille en tant que sphère sociale primaire, les familles en situation vulnérable, les activités de loisirs et les relations avec des camarades de même âge, l'environnement du domicile et son influence, les parcours scolaires et professionnels et la délinquance juvénile (tableau 0.1). Ce document présente les résultats de cette recherche. Pour la compléter, les auteurs ont consulté des spécialistes des conditions politiques et sociales qui définissent le contexte dans lequel grandissent les jeunes et les adolescents en Suisse.

Sur les 4762 références trouvées à l'issue de la première étape de recherche, 315 publications ont été jugées pertinentes. La recherche a été répétée avec un lot de mots-clés plus spécifiques.

Du point de vue théorique, les questions ont été formulées et classées, d'une part, sur la base de l'approche contextuelle reprise de la Charte d'Ottawa, adoptée par l'OMS en 1986 et, d'autre part, selon la perception socio-écologique de l'individu dans son cadre de vie, représentée dans le modèle de Whitehead et Dahlgren (1991).

La recherche bibliographique a été menée à l'aide de termes allemands et anglais dans les publications parues entre 2000 et 2018. Voici les bases de données qui ont été consultées:

- Swissbib, WISO Net, PubPsych, Google Scholar (littérature grise) en allemand;
- ERIC, Saphir, Web of Science, PSYCInfo, DOAJ, IBSS et Pub-Med en anglais.

T 0.1 Thématiques de la recherche bibliographique

Thématique globale	Aspect
La famille en tant que sphère sociale primaire	Relations avec la principale personne de référence
	Climat familial
	Style d'éducation
	Possibilité de concilier vie professionnelle et vie familiale
Familles en situation vulnérable	Pauvreté
	Parents socialement isolés
	Statut de séjour incertain
	Parents souffrant de graves problèmes psychiques
	Violence au sein de la famille
	Parents à la situation professionnelle précaire
Placements extrafamiliaux	
Activités de loisirs et relations avec des camarades de même âge	Activités de loisirs et lieux de détente
	Relations avec des camarades de même âge
	Ambiance à l'école et dans l'entreprise formatrice
	Harcèlement scolaire, violence entre enfants et adolescents
Environnement du domicile et son influence	Domicile
	Polluants au domicile
	Environnement du domicile
Projets dans la vie	Parcours de formation
	Parcours professionnel
	Égalité des chances
	Revenu
	Délinquance
Contexte politique et social	Droits
	Société adaptée aux enfants

La famille en tant que sphère sociale primaire

Partant de la famille, la sphère sociale primaire, l'étude analyse les liens avec les parents, le climat familial, les styles d'éducation et, enfin, la possibilité de concilier vie professionnelle et vie familiale. En Suisse, les enfants, les adolescents et les jeunes adultes entretiennent dans l'ensemble de bonnes relations avec leurs parents. Il importe cependant de préciser que des études représentatives sur les schémas relationnels entre les enfants en bas âge et leur mère font défaut pour étayer ce constat. Dans le même temps, il apparaît que les ressources sociales et financières des parents constituent un facteur décisif dans la qualité des relations parents-enfants. Cette observation revêt une importance d'autant plus cruciale qu'il a été prouvé que la qualité de la relation parentale exerce une influence à long terme sur les interactions de l'enfant avec son environnement et sur son comportement en matière de santé.

Un climat positif au sein de la famille a un effet positif sur l'état de santé subjectif des adolescents et tend à prévenir des comportements potentiellement nocifs pour la santé. Prendre le repas principal avec les parents à la «table familiale», chose qui semble toujours avoir une grande valeur aux yeux des jeunes en Suisse, témoigne d'une forte participation des jeunes à la vie quotidienne de la famille et du temps qu'ils passent régulièrement en famille.

Les travaux de recherche soulignent par ailleurs l'importance du style d'éducation, étroitement associé avec les modèles de communication appliqués au sein de la famille et corrélé avec les normes socio-culturelles. Ce style est également influencé par les conditions de vie spécifiques à la famille, de même que par la violence que les parents ont pu connaître. Selon les estimations, entre 40 et 50% des parents en Suisse recourent à des punitions corporelles pour éduquer leurs enfants. Environ 6% des parents déclarent infliger régulièrement des punitions corporelles à leurs enfants et environ 25% des parents utilisent régulièrement, selon leurs propres dires, la violence psychique à l'égard de leurs enfants. Ces données sont préoccupantes dans la mesure où les recherches ont démontré que le style éducatif se répercute sur la santé et les comportements en matière de santé, de même que sur l'usage de la violence chez les enfants et sur leurs résultats scolaires.

Quant à l'impact des possibilités de concilier vie professionnelle et vie familiale sur l'état de santé et le développement des enfants, les données représentatives font défaut en Suisse. Cette lacune perdure malgré de vastes travaux de recherche sur les moyens qui facilitent cette conciliation ainsi que sur le recours aux offres de prise en charge extrafamiliale des enfants. Il existe apparemment un lien de cause à effet indirect, qui se reporte sur les enfants par le biais du modèle relationnel familial et du climat au sein de la famille.

Familles en situation vulnérable

En 2014, environ un cinquième des enfants et des adolescents vivaient dans la pauvreté ou étaient exposés au risque de pauvreté. Selon les études, le risque de pauvreté dépend fortement de la situation familiale. Les privations matérielles et non matérielles de ces enfants réduisent leurs chances de formation et de vivre en bonne santé, et exercent dès lors une influence à long terme sur leur avenir d'adultes. Aujourd'hui encore, on en sait toutefois peu sur la manière dont les enfants et les adolescents perçoivent la pauvreté et les privations.

La vulnérabilité n'est pas due uniquement à des raisons financières; elle peut également résulter de l'isolement social et de l'absence de participation sociale des parents. Ces deux facteurs sont liés et ont sans doute des conséquences directes sur le bien-être des enfants. Les données issues des deux enquêtes représentatives qui relèvent des variables sur les ressources sociales en Suisse, soit l'enquête suisse sur la santé (ESS) et le Panel suisse de ménages (PSM), n'ont jusqu'ici pas été exploitées pour connaître la proportion de familles et de parents socialement isolés. Les analyses entreprises jusqu'ici font toutes état d'une vulnérabilité accrue des familles monoparentales et des personnes élevant seules des enfants.

Les données sur les compétences linguistiques souffrent de lacunes pour ce qui est des familles et des ménages. Les analyses menées jusqu'ici révèlent uniquement que près de 10% de la population immigrée de première génération² ne connaît aucune des langues nationales suisses et que cette proportion tend vers zéro parmi les immigrés de deuxième génération et au-delà. On estime que 75% environ des enfants vivant dans un ménage issu de la migration apprennent l'une des langues nationales locales entre 4 et 10 ans. On suppose que ce sont notamment les chances de formation moins grandes et le processus d'exclusion qui constituent des «risques linguistiques induits par la migration».

Selon les observations tirées de la recherche sociale, les situations familiales critiques sont souvent associées à une dépendance à la drogue ou à l'alcool, ou encore à des troubles psychiques chez les parents ou à de la violence exercée par les parents. Ce type de relations familiales précaires peuvent par exemple conduire au placement extrafamilial d'enfants et d'adolescents. Selon les estimations, environ 2% des enfants et des adolescents de 0 à 18 ans faisaient l'objet d'un tel placement en 2016. Cette proportion résulte d'une extrapolation basée sur les données issues de sondages. À l'avenir, une enquête d'envergure nationale comblera les lacunes dont souffrent les données actuelles sur la prévalence des placements extrafamiliaux. La littérature spécialisée révèle néanmoins que les conditions de vie de la famille d'origine sont souvent marquées par la pauvreté, la violence, des problèmes psychiques ou une addiction des parents.

Enfin, la vulnérabilité des familles peut également être liée à la précarité de la situation professionnelle des parents ou de leur

² La population immigrée de première génération comprend les personnes qui sont nées à l'étranger (critère également appliqué aux

parents) et qui possèdent une nationalité étrangère OU qui ont obtenu la nationalité suisse au terme d'une procédure de naturalisation.

statut de séjour. Si des données sont certes collectées en Suisse sur la précarité dans le monde du travail, elles ne sont guère mises en rapport avec le statut de parent. Rares sont par ailleurs les études qui se penchent sur les conséquences de cette précarité pour les familles. Des études de qualité ont par contre été menées sur les personnes dépourvues de permis de séjour valable (les sans-papiers). Elles révèlent les difficultés auxquelles ces personnes et leurs enfants sont confrontés.

Activités de loisirs et relations avec des camarades de même âge

Au fur et à mesure qu'un enfant se développe, les activités de loisirs et les relations avec des camarades de même âge gagnent en importance dans son existence. Et, plus il acquiert d'indépendance vis-à-vis de la famille nucléaire, plus il dispose de possibilités dans l'organisation de son temps libre. L'étude analyse d'une part les activités de loisirs des enfants et des adolescents. D'autre part, elle se penche sur leurs relations sociales avec des camarades de même âge, en tenant compte aussi bien du soutien mutuel qu'elles offrent que de leurs aspects négatifs, comme la violence.

Pour ce qui est de la latitude laissée aux enfants pour occuper leurs loisirs, la recherche actuelle attribue un rôle décisif au cadre parental. Étant donné que les enfants pratiquant des activités variées sont plus satisfaits que ceux dont les loisirs présentent une structure uniforme, on peut supposer que l'égalité des chances fait encore défaut en la matière. En Suisse, la recherche dans ce domaine souffre de nombreuses lacunes, en particulier pour ce qui est de l'organisation des loisirs des enfants ou en ce qui concerne les activités de loisirs des adolescents qui n'impliquent pas de consommation médiatique.

Des données font également défaut sur les relations sociales entre camarades de même âge et la violence exercée par d'autres enfants. On sait qu'entre 10% et 20% des adolescents suisses se sentent insuffisamment soutenus par leurs camarades. Durant leur parcours scolaire, environ 6% d'entre eux sont confrontés de manière répétée à différentes formes d'exclusions et de mobbing. Or des études montrent que le fait d'avoir été victime de ce type de violence, surtout de manière réitérée, a souvent des répercussions négatives sur la santé et le bien-être. De plus, la qualité du réseau social a tendance à dépendre du statut social des adolescents et de leurs parents, du sexe et de l'origine migratoire.

Environnement du domicile et son influence

Outre le contexte familial et le cadre social, les conditions de logement et l'environnement du domicile exercent une influence considérable sur le développement des enfants et des adolescents. Jusqu'ici, la corrélation entre environnement du domicile et santé n'a fait l'objet que de rares études détaillées. Des études menées à l'échelle locale ont néanmoins révélé que l'infrastructure disponible à proximité du domicile et l'accès à des activités

physiques et sportives organisées constituent un facteur qui favorise la santé. Ce constat vaut en particulier pour les enfants et les adolescents issus de famille moins privilégiées.

La littérature spécialisée donne par ailleurs un aperçu d'autres facteurs environnementaux dont l'influence sur la santé a été prouvée. Parmi ces facteurs figurent le bruit, la pollution de l'air, la fumée passive et les allergies. Bien que des progrès politiques aient été réalisés en matière de pollution de l'air et de fumée passive, beaucoup de jeunes restent exposés à ces substances dangereuses. Ils souffrent plus souvent d'asthme et d'autres affections des voies respiratoires. L'exposition au bruit ou aux polluants sur le chemin de l'école ou du travail n'est pas connue. Aucune étude utilisable n'existe à ce sujet.

Formation et parcours professionnel

De nombreuses études ont été réalisées en Suisse sur le choix des adolescents et des jeunes adultes en matière de formation et d'orientation professionnelle. Il convient en premier lieu de mentionner TREE, une étude longitudinale qui suit les diverses étapes de transition des jeunes, de l'école obligatoire jusqu'au milieu de leur vie. Ce faisant, les travaux de recherche ont montré que les jeunes filles disposent d'une avance sur les garçons en matière de formation. Cette avance apparaît au degré primaire et s'accroît au degré secondaire. Quant aux choix de la formation post-obligatoire et à la décision de suivre une filière professionnelle ou scolaire, le statut socio-économique des parents joue en Suisse un rôle central.

La réussite de la transition vers un apprentissage professionnel dépend aujourd'hui non seulement des résultats scolaires au degré secondaire, mais aussi de nombreux facteurs «immatériels» tels que l'esprit d'équipe, les aptitudes à la communication, l'intérêt général pour un métier et une bonne présentation. Les recherches donnent une appréciation positive du système de formation duale, car diverses passerelles permettent le plus souvent aux adolescents moins doués d'accéder plus tard à la vie active.

Pour ce qui est de l'égalité des chances en matière de formation, on observe globalement en Suisse un manque de compétences et de certificats, un manque qui s'avère largement irréversible et durable et qui est de plus, en comparaison internationale, profondément ancré dans le tissu social. De plus, quelle que soit la voie de formation choisie (scolaire ou professionnelle), la réussite des jeunes dépend du maintien de leurs relations avec leurs parents.

Vu le poids croissant accordé à la réussite scolaire, la problématique de la santé gagne en importance. Les risques, en termes de santé, que la pression scolaire fait courir aux enfants et aux adolescents font aujourd'hui l'objet de vastes études. Elles montrent qu'un échec dans la formation peut détériorer l'état de santé des adolescents concernés. Des données concrètes à ce sujet font cependant défaut.

Délinquance des mineurs

De nombreuses études ont été consacrées à la délinquance des mineurs en Suisse, de sorte qu'il existe des données fiables à ce sujet. Même si les statistiques font état d'une évolution vers une plus grande brutalité des actes de violence, la Suisse occupe une bonne position au niveau international pour ce qui est de la criminalité juvénile.

La délinquance des mineurs dépend par ailleurs beaucoup de facteurs sexospécifiques et régionaux. Les recherches qui explorent les causes de la violence chez les jeunes indiquent actuellement que celle-ci résulte d'une conjonction de différents facteurs. Outre des problèmes psychiques et familiaux, ces facteurs comprennent surtout des expériences traumatiques, l'influence des amis, des problèmes scolaires ou liés à la drogue de même que la consommation de médias. En fin de compte, un grand nombre des délits sont commis par un très petit nombre d'adolescents. Le taux de dénonciation s'avérant faible dans de nombreux domaines, les chiffres réels devraient cependant être plus élevés.

Cadre politique et juridique

Pour terminer la préparation de ce chapitre, les auteurs ont interrogé des spécialistes sur l'application des droits de l'enfant et sur l'intégration sociale des enfants et des adolescents. Les spécialistes interrogés estiment que les objectifs de la Convention de l'ONU relative aux droits de l'enfant sont largement reconnus par les organisations responsables en Suisse et que leur respect s'étend à un nombre croissant de domaines. La punition corporelle, en tant que moyen éducatif, n'est cependant pas légalement interdite en Suisse. De même, le droit de l'enfant d'être entendu n'est pas toujours entièrement respecté et appliqué. Les spécialistes critiquent de plus en plus de grandes disparités dans l'accès à la formation et à la santé, cet accès dépendant du statut des parents et de l'encouragement précoce (dont les structures varient énormément d'une région à l'autre). Ils soulignent enfin la diminution du temps libre non structuré, pourtant essentiel pour le développement de l'enfant, qui affecte le droit de celui-ci au repos et aux activités récréatives inscrit dans la Convention de l'ONU.

Évaluation des publications et des données existantes

Dans le grand nombre de publications jugées pertinentes pour la présente étude selon les critères de recherche définis, ce sont celles de l'Office fédéral de la statistique, en particulier le rapport de 2017 sur les familles en Suisse, qui contenaient le plus de données. Parmi les autres rapports statistiques importants, mentionnons celui sur la pauvreté et les privations matérielles des enfants (Guggisberg et al. 2016) et celui sur l'intégration de la population issue de la migration (Office fédéral de la statistique 2017b).

Concernant la collecte de données, l'étude a une fois de plus souligné l'importance, pour la Suisse, de l'étude internationale Health Behaviour in School-aged Children (HBSC), qui fournit à intervalles réguliers des données représentatives sur la santé (et en

partie aussi sur les conditions de vie des adolescents suisses de 11 à 15 ans) tels qu'ils la perçoivent eux-mêmes. Pour les adolescents et les jeunes adultes (15 ans ou plus), le même mérite revient à l'enquête suisse sur la santé. Les études longitudinales, qui suivent des enfants et des adolescents durant leur développement, apportent des données extrêmement précieuses, même si elles ne sont pas toujours représentatives de toute la Suisse. Cela vaut également pour les familles socialement défavorisées, que les enquêtes sur la population peinent en général à atteindre.

Les informations jusqu'ici disponibles en Suisse sur les enfants, les adolescents et les jeunes adultes n'ont permis de répondre qu'à une partie des questions posées dans l'étude bibliographique. Les recherches menées ont révélé que les données souffrent de différentes lacunes:

- Seules de rares données existent en Suisse sur les conditions de vie des enfants en bas âge et des jeunes enfants. Le groupe d'âge des moins de 11 ans ne fait ainsi l'objet d'aucune collecte de données représentatives.
- Une autre difficulté réside dans le fait que les collectes centralisées, régulières et représentatives pour toute la Suisse ne prennent pas systématiquement en considération la place des personnes interrogées dans la famille, de sorte qu'elles ne débouchent que partiellement sur des observations spécifiques aux parents. À l'inverse, les enquêtes représentatives sur la situation des familles en Suisse, par exemple sur la possibilité de concilier l'activité professionnelle, les tâches domestiques et les tâches familiales (Enquête suisse sur la population active, ESPA), ne recueillent que peu, voire pas du tout, de données sur la santé. D'où la difficulté ou l'impossibilité d'analyser les corrélations impliquant la santé familiale.
- Il apparaît par ailleurs que des données représentatives concernant l'état de santé font totalement défaut pour certains sous-groupes d'enfants et d'adolescents (tels les requérants d'asile).
- Les données sur l'environnement dans lequel les enfants et les adolescents grandissent présentent également d'importantes lacunes, en particulier pour ce qui est du logement et de l'environnement du domicile. Des données représentatives récentes au niveau national font défaut concernant l'infrastructure des quartiers d'habitation, tels les espaces verts et l'offre d'activités de loisirs ou les moyens de transport.
- Il convient enfin de relever que certaines thématiques font certes l'objet d'appréciations du point de vue des parents, mais pas de celui des enfants. On ignore donc souvent comment les enfants et les adolescents vivent et évaluent eux-mêmes leurs conditions de vie (situation financière, contacts sociaux de la famille, environnement du domicile, etc.).

1 Einleitung

1.1 Hintergrund

Das Schweizerische Gesundheitsobservatorium (Obsan) hat in der Vergangenheit in unregelmässigen Abständen einen Nationalen Gesundheitsbericht (NGB) veröffentlicht. Die bisher insgesamt drei Berichte geben einen umfassenden Überblick über das Gesundheitsgeschehen in der Schweiz. Der dritte NGB aus dem Jahr 2015 hat mit chronischen Erkrankungen erstmals ein Schwerpunktthema gesetzt. Im Jahr 2020 erscheint der vierte NGB mit dem Schwerpunkt «Gesundheit von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen». In einem Kapitel des NGB 2020 wurden die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz sowie ihre soziale, ökonomische und physische Umwelt beschrieben und analysiert. Dabei wurden auch Fragen zur Chancengleichheit in der Schweiz behandelt. Als Grundlage für dieses Kapitel wurde eine umfangreiche Literaturrecherche durchgeführt, die auf die Themen «Familie als primäres Lebensfeld», «Familien in vulnerabler Lage», »Freizeitaktivitäten und Beziehungen zu Gleichaltrigen», «Wohnumgebung und Umwelteinflüsse», «Bildungs- und Berufswege» sowie «Jugenddelinquenz» eingeht. Die Ergebnisse dieser Recherche, ergänzt um die Ergebnisse einer Expertenbefragung zu den politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, werden in dem vorliegenden Dossier vorgestellt.

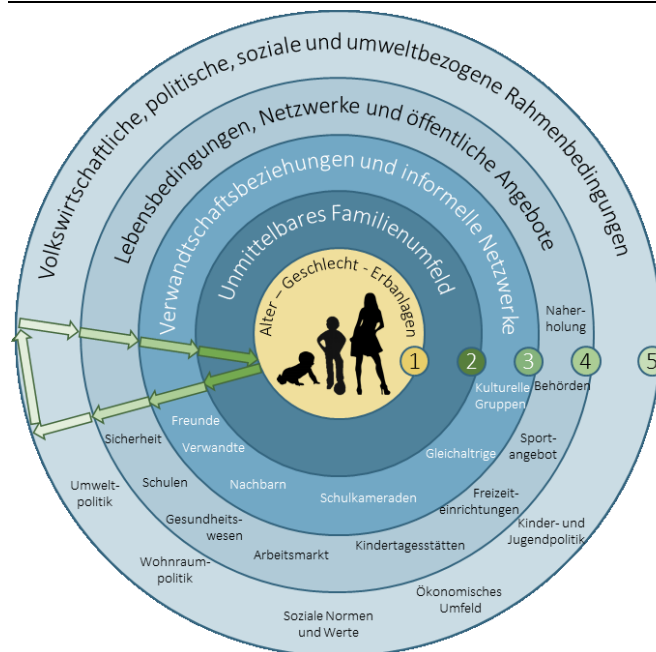
1.2 Theoretischer Rahmen

Für eine klare Einordnung der Fragestellung ist es zentral, einen theoretischen Zugang zu schaffen. Ein möglicher Ansatz dabei ist es, die soziale Lage von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen als wesentliche Determinanten des persönlichen Gesundheitszustands zu betrachten. Die Bedeutung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, der Umwelt oder der Lebensfelder für die Gesundheit und die Chancengleichheit wurde mit Verabschiedung der Ottawa Charta im Jahr 1986 als zentrales Element von Public Health und Gesundheitsförderung anerkannt³. Gesundheitsfördernde Interventionen sind innerhalb dieses Ansatzes darauf gerichtet, ebendiese Bedingungsfaktoren zu tangieren und auf diesem Weg die Gesundheit der Zielpersonen positiv zu beeinflussen.

³ http://www.euro.who.int/data/assets/pdf_file/0006/129534/Ottawa_Charter_G.pdf (Download am 28.11.17).

Das einflussreiche Modell von Whitehead und Dahlgren (1991)⁴, welches die unterschiedlichen Ebenen der Determinanten für Gesundheit verdeutlicht, besitzt bis heute Gültigkeit. Ein erweitertes und an die Situation von jungen Menschen angepasste Version des Modells ist in der folgenden Grafik zu sehen.

G 1.1 Determinanten für Gesundheit von jungen Menschen



Quelle: In Anlehnung an Dahlgren & Whitehead (1991) © Obsan 2020

Auf der ersten Ebene sind personale Merkmale wie Alter und Geschlecht dargestellt. Merkmale des individuellen Lebensstils, welche die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen wesentlich mitbeeinflussen, sind in dieser Darstellung weggelassen, da sich die Studie auf zentrale Determinanten des Umfeldes von Kindern und Jugendlichen konzentriert. Umrahmt wird diese erste Ebene vom nahen familiären Umfeld (Ebene 2). Dies können beispielsweise die Eltern und Geschwister sein, aber auch Pflegeeltern und weitere enge Sozialkontakte. Es folgen die sozialen Netzwerke im

⁴ Dahlgren, G. & Whitehead, M. (1991). Policies and Strategies to Promote Social Equity in Health. Stockholm, Sweden: Institute for Futures Studies.

näheren Umfeld (Ebene 3), die regionalen Lebens- und Arbeitsbedingungen (Ebene 4) und als äusserste Ebene die allgemeine sozioökonomische, kulturelle und physische Umwelt (Ebene 5).

Alle Bereiche können durch gesundheitsbezogene Eingriffe beeinflusst werden. In Abhängigkeit davon, auf welcher Ebene eine Intervention anzusetzen versucht, kommen sogenannte Person und/oder Struktur bezogene Ansätze zur Anwendung. Personen bezogene Massnahmen fokussieren sich dabei auf das handelnde Individuum selbst, während strukturelle Ansätze auf die Umgebung und die Lebensverhältnisse abzielen, in denen sich eine Person befindet und bewegt. Die verschiedenen Ebenen sind nicht als in sich geschlossene Systeme zu verstehen, sondern vielmehr als durchlässige, sich wechselseitig beeinflussende Ebenen. So ist der individuelle Lebensstil stark von den Charakteristiken der nahen und fernen Umgebung geprägt. Auf der anderen Seite nimmt das Individuum nicht einfach nur eine passive Rolle sein. Sein alltägliches Handeln und seine Entscheidungen wirken sich auch auf die darüber liegenden Ebenen aus (z. B. Familie, Freunde, Gleichaltrige). In der Gesundheitsförderung und Prävention hat sich der Setting-Ansatz, der gleichzeitig auf das Individuum und das Umfeld fokussiert, als vielversprechend erwiesen.

Die Themen, die im Rahmen dieser Arbeit behandelt werden und im Vorfeld durch das Obsan definiert wurden, können mit Bezug auf das Modell von Whitehead und Dahlgren (1991) folgendermassen unterteilt werden:

- Familie als primäres Lebensfeld: Struktur und Funktionsweise des nahen familiären Umfelds (Ebene 2)
- Familien in vulnerabler Lage: Materielle Entbehnungen sowie soziale und gesundheitliche Benachteiligungen (Ebene 2 mit Bezügen zu weiteren Ebenen)
- Qualität der Beziehungen zu Gleichaltrigen, Klima in Schule und Lehrbetrieb sowie Freizeitgestaltung (Ebene 3)
- Umwelteinflüsse der Wohnumgebung sowie Bildungs- und Berufswege der Kinder und Jugendlichen (Ebene 4)
- Rechtliche und politische Rahmenbedingungen (Ebene 5)

In der folgenden Tabelle sind die übergeordneten Themen, die verschiedenen Aspekte und einzelne Fragestellungen zusammenfassend dargestellt. Die Zusammenstellung der Fragen orientiert sich an aktuellen Übersichten zu Schutz- und Risikofaktoren für die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, an Determinanten von Familiengesundheit und an Entwicklungsaufgaben von Kindern und Jugendlichen.

T 1.1 Themen und Fragestellungen der Literaturstudie

Übergeordnetes Thema	Aspekt	Fragestellung
Familie als primäres Lebensfeld	Beziehungen zu primären Bezugspersonen	Wie viele Kinder und Jugendliche verfügen über stabile Beziehungen zu mindestens einer Bezugsperson (sichere Bindung)?
	Familienklima	Inwiefern leben Kinder und Jugendliche in Lebenssituationen, welche sich durch ein positives Familienklima auszeichnen?
	Erziehungsstile	Welche Erziehungsstile finden sich in Schweizer Familien? Wie verbreitet sind körperliche Strafen als Mittel der Erziehung?
	Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit	Wie verteilt sich die Erwerbs- und Familienarbeit in den Familien? In welchem Ausmass werden familienergänzende Betreuungsangebote in Anspruch genommen?
Familien in vulnerabler Lage	Armut	Wie viele Kinder wachsen in armutsbetroffenen oder armutsgefährdeten Familien auf? In welchem Ausmass erfahren sie materielle Entbehnungen und soziale Benachteiligungen?
	Sozial isolierte Eltern	Wie viele Kinder und Jugendliche leben mit Eltern, die als gut vernetzt und unterstützt respektive sozial isoliert bezeichnet werden müssen? Wie viele Kinder und Jugendliche leben mit Eltern, die aufgrund ihrer mangelnden Sprachkenntnisse in ihren Möglichkeiten zur Integration eingeschränkt sind?
	Unsicherer Aufenthaltsstatus	Wie viele Kinder und Jugendliche leben mit unsicherem Aufenthaltsstatus in der Schweiz (Sans-Papiers, vorläufig aufgenommene Personen, minderjährige Asylsuchende)?
	Eltern mit schwerwiegenden psychischen Problemen	Wie viele Kinder und Jugendlichen in der Schweiz wachsen bei Eltern oder Bezugspersonen mit Alkohol- und Drogenproblemen sowie psychischen Erkrankungen auf? Und wie beeinflusst dies die Lebenslage der Kinder?
	Gewalt in der Familie	Wie viele Kinder und Jugendliche erfahren innerhalb der Familien physische, psychische und sexuelle Gewalt oder Vernachlässigung? Wie viele Kinder erleben Gewalt zwischen den erwachsenen Mitgliedern der Familie?
	Prekäre Erwerbssituation der Eltern	Wie viele Kinder und Jugendliche leben mit Eltern, die prekären Erwerbssituationen ausgesetzt sind?
	Fremdplatzierungen	Wie viele Kinder und Jugendliche in der Schweiz wachsen ausserhalb ihren Herkunftsfamilien auf? In welchen Strukturen sind sie untergebracht? Zeigen sich Bevölkerungsgruppen mit erhöhtem Risiko für Fremdplatzierungen?

Übergeordnetes Thema	Aspekt	Fragestellung
Freizeitaktivitäten und Beziehungen zu Gleichaltrigen	Freizeitaktivitäten und -orte	Wie verbringen Kinder und Jugendliche ihre Freizeit ausser Haus (institutionalisierte und informelle/unorganisierte Freizeitaktivitäten)?
	Beziehungen zu Gleichaltrigen	Über welche sozialen Beziehungen verfügen Kinder und Jugendliche? Fühlen sie sich von Kolleginnen und -kollegen unterstützt und akzeptiert?
	Klima in der Schule und im Lehrbetrieb	Wie beurteilen Kinder und Jugendliche die soziale Kultur ihrer Schule und an ihrem Arbeitsplatz? Wie ist die Qualität der Beziehungen zu erwachsenen Bezugspersonen, bspw. zu Lehrkräften?
	Mobbing, Gewalt unter Kindern und Jugendlichen	Wie viele Kinder und Jugendliche erfahren Gewalt durch Gleichaltrige oder üben diese selbst aus?
Wohnumgebung und Umwelteinflüsse	Wohnort	Wo wohnen die Kinder und Jugendlichen? (Städte, Agglomerationen etc.)
	Schadstoffe am Wohnort	Welchen Umwelteinflüssen sind die Kinder und Jugendlichen an ihrem Wohnort ausgesetzt? (Lärm, Luftschadstoffe etc.)
	Wohnumgebung	Inwiefern können sich die Kinder und Jugendlichen gefahrlos im Freien aufhalten respektive selbstständig zur Schule oder zur Arbeit gehen?
Lebensentwürfe	Bildungsweg	Welchen Bildungsweg auf der Stufe Sek II nehmen die Jugendlichen in Anspruch?
	Berufsweg	Welchen Weg schlagen die Jugendlichen beim Übergang ins Erwerbsleben ein? Wer neigt zur Berufslehre und was sind die Erfolgsfaktoren bei der Lehrstellensuche? Wie viele Jugendliche bekunden Mühe an den Übergängen 1 (von der Stufe Sek I zu Sek II) und 2 (von der Ausbildung ins Berufsleben)?
	Chancengleichheit	Inwiefern stehen Bildungs- und Berufs-, bzw. Lebensweg mit Faktoren wie bspw. dem Geschlecht der Kinder und Jugendlichen, dem Migrationsstatus, dem elterlichen Bildungsstand oder dem Haushaltseinkommen in Zusammenhang?
	Einkommen	Welches Einkommen steht den Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Verfügung?
	Delinquenz	Gegen wie viele Jugendliche und junge Erwachsene werden strafrechtliche Massnahmen angeordnet?
Politischer/ gesellschaftlicher Rahmen	Rechte	Welche Rechte haben Kinder und Jugendliche in der Schweiz? Wie werden diese durchgesetzt und geschützt?
	Kinderfreundliche Gesellschaft	Welche Massnahmen werden/wurden auf nationaler Ebene im Sinne einer kinderfreundlichen Umgebung und gesellschaftlichen Teilhabe getroffen?

1.3 Aufbau des Berichts

Nach der Einleitung und einer Beschreibung des methodischen Vorgehens sind im Kapitel 3 die Ergebnisse je Themenbereich dargestellt. Einleitend wird jeweils die gesundheitliche Relevanz des Themas kurz beschrieben und auf die Fragestellung Bezug genommen. Anschliessend sind wichtige Datenquellen und allfällige Datenlücken beschrieben sowie wichtige Indizes und Messskalen erwähnt. Deskriptive Ergebnisse der Literaturrecherche, welche die Häufigkeit des Phänomens – und wenn bekannt, Veränderungen der Häufigkeiten über die Zeit – benennen, werden zuerst präsentiert, gefolgt von Ergebnissen aus analytischen Studien, die auf Entstehungsfaktoren und Wechselwirkungen eingehen und/oder positive und negative Folgen der untersuchten Aspekte beleuchten. Jedes Unterkapitel ist durch ein kurzes Fazit abgerundet. Da die Ergebnisse von Abschnitt 3.5 auf einer Expertinnen- und Expertenbefragung basieren, finden sich beim Thema der gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen keine Angaben zu wichtigen Datenquellen. Ein Fazit zur Publikations- und Datenlage zu den aufgeworfenen Forschungsfragen rundet den Bericht ab.

Im Anhang finden sich detaillierte Angaben zu den verwendeten Suchbegriffen pro Thema und der Anzahl Treffer nach Datenbank sowie eine Übersicht und Beschreibung von Studien, die aus dieser Literaturrecherche als zentrale Quellen hervorgingen. Der Leitfaden für die Expertinnen- und Experteninterviews ist ebenfalls im Anhang aufgeführt.

2 Methodisches Vorgehen

2.1 Literaturrecherche

Um die soziale, ökonomische und physische Umwelt sowie die Lebensbedingungen beschreiben zu können, in die Kinder in der Schweiz hineingeboren werden und in denen sie aufwachsen, wurde als Kernstück der vorliegenden Studie eine strukturierte Literaturanalyse durchgeführt. Diese Vorgehensweise ermöglichte es, Wirkungszusammenhänge zwischen den individuellen Voraussetzungen der Kinder und Jugendlichen und dem späteren Lebensweg zu berücksichtigen. Die Literaturrecherche orientierte sich an den Fragestellungen je Themenbereich.

Die thematisch breit ausgerichtete Literaturrecherche wurde im Rechercheprozess laufend verfeinert. Dafür wurden Keywords zentraler Publikationen beigezogen. Die Detailinformationen zur Literaturrecherche – insbesondere die Suchbegriffe je Thema sowie die jeweiligen Hits je Datenbank, die Anzahl potenziell relevanter und relevanter Quellen – befinden sich im Anhang.

Die Literatursuche wurde dabei auf den Zeitraum vom Jahr 2000 bis April 2018 eingeschränkt. Entsprechend dem Auftrag wurden nur Publikationen mit Bezug zur Schweiz in die Literaturstudie aufgenommen. Wurde zu einem Thema keine Schweizer Literatur gefunden, erfolgte der Rückgriff auf Studien aus Nachbarländern beziehungsweise internationale Literatur. Die Publikation musste zudem in einem direkten Bezug zur Zielgruppe (Familien, Eltern, Kindern) stehen. Theoretische Beiträge ohne empirische Datenerhebungen wurden ausgeschlossen. Bei Themen, für die nur wenig Wissen vorliegt (Erziehungsstile, Eltern mit Alkohol und/oder psychischen Problemen), wurden zwei zentrale Publikationen ergänzt, die nach April 2018 erschienen sind. Für die Literaturrecherche wurde nebst wissenschaftlichen Datenbanken auch die Plattform Google Scholar beigezogen, da sie sich insbesondere eignet, um die sogenannte «Graue Literatur», beispielsweise unveröffentlichte Forschungsberichte, identifizieren zu können. Google Scholar bietet ähnliche Suchoptionen wie andere Datenbanken (z. B. Filterung nach Zeitraum) und wurde bei der Recherche entsprechend gleich gehandhabt.

Die Literatursuche berücksichtigte die folgenden Datenbanken:

- Deutschsprachige Recherche: Swissbib, WISO Net, PubPsych, BASE, Google Scholar (graue Literatur)
- Englischsprachige Recherche: ERIC, Saphir, Sociological Abstracts, Web of Science, PSYInfo, Psynindex, DOAJ, IBSS und PubMed

Die Systematik der Literaturrecherche unterlag gesamthaft einem iterativen Forschungsprozess: Die Keywords und MeSH-Terms

wurden im Forschungsteam zunächst besprochen und vordefiniert. Bei der Recherche mussten allerdings teilweise Anpassungen vorgenommen werden. Es zeigte sich beispielsweise, dass gewisse Stichwörter redundant beziehungsweise überschneidend waren oder nicht zu den gewünschten Ergebnissen führten. Insbesondere in den Anfängen der Literaturrecherche wurden vermeintlich unklare zuzuordnende Publikationen im Forschungsteam besprochen und anschliessend entsprechend ein- oder ausgeschlossen. Dabei wurde auf die inhaltliche und methodische Relevanz der Publikationen geachtet. Explorative Analysen zu Projektbeginn ergaben zudem, dass vor allem die thematische Eingrenzung auf einzelne Gesundheitsdeterminanten und Settings die Ergebnisse beeinflusst.

Pre-Screening

Die aus den Datenbanken potenziell relevante Literatur wurde im ersten Schritt anhand von Titeln und Inhaltsverzeichnissen gesichtet. Bei Suchabfragen, bei denen eine sehr hohe Anzahl an potenziellen Ergebnissen auftauchte, wurden jeweils nur die ersten 50 Resultate gesichtet und entsprechend im Flow Chart dargestellt. Viele Datenbanken, wie z. B. Saphir, bieten die Möglichkeit an, die Resultate manuell nach «Relevanz» zu sortieren. Andere Datenbanken wiederum sortieren die Literatur automatisch nach Relevanz, wobei z. B. die Veröffentlichung, die am häufigsten zitiert wird, an erster Stelle erscheint. Die Vorgehensweise eines Ausschlusses von Referenzen ab 50 Publikationen ist eine weit verbreitete Methodik bei Literaturrecherchen. Sie wird beispielsweise auch beim sogenannten «Scoping Verfahren» angewandt. Die Vorgehensweise kann damit begründet werden, dass automatische Sortierungen der Datenbanken dazu führen, dass die gefundenen Publikationen ab einer Anzahl von 50 sich aufgrund einer automatisierten Ausweitung der Suchstrings zunehmend thematisch verschleiern und dadurch sukzessive unpräziser werden. Dazu kommt der Umstand, dass es vermehrt zu Wiederholungen der Inhalte kommen könnte, da Forschungsergebnisse beispielsweise an mehreren Orten, z. B. als Journal-Artikel und als Buchkapitel, veröffentlicht wurden.

Die untersuchten Themengebiete sind sehr breit gefasst. Die Vorgehensweise birgt daher gewisse Risiken, relevante Publikationen nicht zu entdecken. Im Rahmen der Literaturlaufarbeitung zeigte sich, dass insbesondere die Datenbankrecherchen im Bereich der deutschsprachigen Literatur, gestützt auf die obengenannten Datenbanken, wichtige Quellen nicht identifizieren

konnte. Vom Bund finanzierte Studien (Berichte BSV, EDJP, Bundesrat u. ä.) oder auch Forschungsberichte (z. B. SNF) wurden durch die Suchabfragen häufig nicht direkt gefunden. Da diese aber in der Regel in anderen relevanten Publikationen zitiert werden, wurden sie indirekt mittels einer sogenannten «Hand-Suche» identifiziert.

Screening

Im nächsten Schritt wurden die in den Datenbanken als potenziell relevante Literatur genauer gesichtet. Diese Beurteilung erfolgte durch die für das jeweilige Thema inhaltlich zuständige Person. Bei Fällen, die zunächst keine klare Zuordnung erlaubten, wurde ein Co-Autor oder eine Co-Autorin beigezogen (Vier-Augen-Prinzip). Konkret wurden die Abstracts gelesen und anschliessend jeweils entschieden, ob die Studie ein- oder ausgeschlossen wird. Die dann eingeschlossenen Studien wurden im Literaturverwaltungsprogramm «Zotero» gesammelt.

Auswahl

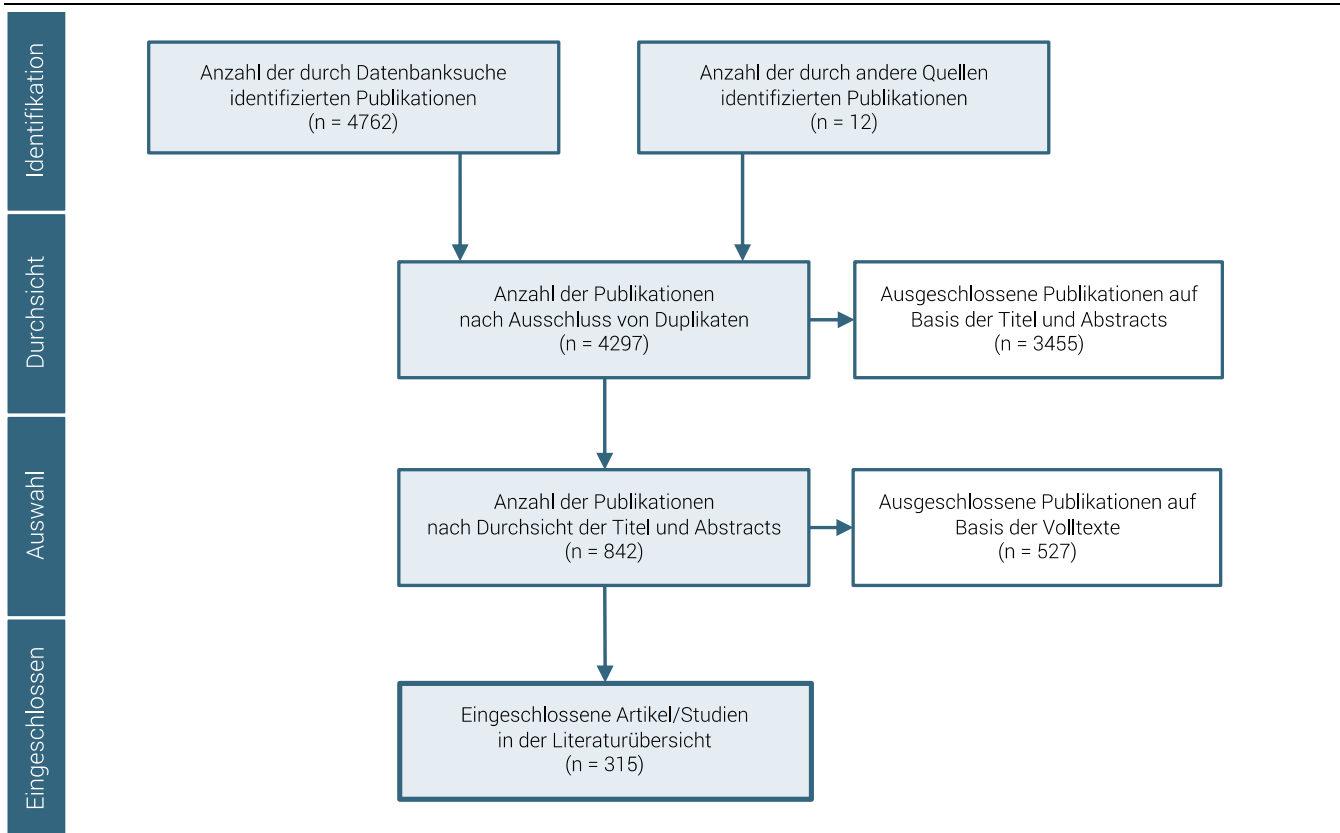
Die nun anhand der Abstracts eingeschlossenen Studien wurden im nächsten Schritt komplett gelesen. Wiederum wurde entschieden, ob die Studien nun ein- oder auszuschliessen sind.

Eingeschlossene Studien

Die definitiv eingeschlossenen Studien sind im Literaturverzeichnis dargestellt (siehe Kapitel 1). Im Kapitel 1 findet sich ausserdem eine Übersicht über die aus unserer Sicht zentralen Studien in tabellarischer Form. Es handelt sich um diejenigen Studien, welche Daten zur Verbreitung von bestimmten Eigenschaften oder Risikofaktoren in der Bevölkerung (Prävalenzraten) erhoben haben. Folgende Informationen werden in der Tabelle aufgeführt: Autorenschaft, Jahr der Publikation, Titel, Art des Studiendesigns, Sample-Grösse, Altersgruppe der untersuchten Population, Informationen zur Repräsentativität der Stichprobe, Jahr der Datenerhebung und allfällige kritische Anmerkungen zur Aussagekraft der Studie.

Der detaillierte Verlauf des Pre-Screenings, Screenings, die Auswahl und der Einschluss der Literatur wird im folgenden Flow Chart (sog. PRISMA) graphisch dargestellt:

G 2.1 Prozess der Literatursuche (Die Anzahl «n» bezieht sich auf alle Themengebiete)



2.2 Expertinnen- und Experteninterviews

Für das Thema 3.5 wurden Interviews mit Expertinnen und Experten in den Bereichen Kinder- und Jugendgesundheit, Gesundheitswissenschaften, Jugendarbeit und sozialen Fragen rund um das Wohl von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz durchgeführt. Folgende Expertinnen und Experten wurden Ende 2018 telefonisch interviewt:

- Dominik Bodmer, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Berner Fachhochschule
- Dagmar Costantini, Leiterin des Programms bildung + gesundheit Netzwerk Schweiz
- Nicole Hinder, Leiterin kinderfreundliche Gemeinde
- Giacomo Dallo, Leiter offene Jugendarbeit Zürich
- Marco Mettler, Leiter Programme Pro Juventute
- Joanna Baertschi, Fachbereichsleiterin Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren
- Olivier Dupperrex, Leiter Unité de Promotion de la santé et de prévention en milieu scolaire, Institut of Global Health
- Françoise Narring, Responsable de l'unité santé jeunes, HUG
- Raphael Tremeaud, Leiter Prävention in der Gesundheitsversorgung, Gesundheitsförderung Schweiz
- Martine Bouvier-Gallacchi, Capo Servizio di promozione e di valutazione sanitaria

Die Telefon-Interviews wurden von wissenschaftlichen Mitarbeitenden durchgeführt, wobei vorgängig zum Interview ein teil-standardisierter Leitfaden erstellt wurde. Der Leitfaden enthält sowohl geschlossene sowie auch offene Fragen zu den Themen «Rechte von Kindern» und «Kinderfreundliche Gesellschaft». Die befragten Personen wurden gebeten, Stellung zu verschiedenen Aussagen zu nehmen, wie zum Beispiel «werden genügend Anstrengungen unternommen, um die Rechte von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz durchzusetzen?». Die Fragen der einzelnen Frageblöcke wurden grösstenteils vorkonzipiert, d. h. die Vorgehensweise unterliegt einem eher deduktiven Ansatz, wobei Hypothesen aus der Literatur abgeleitet wurden, es aber dennoch Spielraum für neu zu entdeckenden Themen gibt. So hatten die Teilnehmenden am Schluss des Interviews beispielsweise die Möglichkeit, offene Fragen, Bemerkungen oder Kommentare anzubringen.

3 Ergebnisse

3.1 Familie als primäres Lebensfeld⁵

3.1.1 Beziehungsmuster und Beziehungen zu (primären) Bezugspersonen

Einleitung und Fragestellung

In diesem Abschnitt gehen wir der Frage nach, inwiefern Kinder und Jugendliche, die in der Schweiz aufwachsen, zu ihren Eltern oder anderen Bezugspersonen eine vertrauensvolle Beziehung haben und von ihren Vertrauenspersonen die notwendige Unterstützung und Hilfe erhalten. Bis vor kurzem wurde in diesem Forschungsbereich fast ausschliesslich die Beziehung zwischen Mutter und Kind untersucht. Erst in letzter Zeit wurde dies ausgeweitet auf weitere nahe Bezugspersonen.

Der Grundstein für vertrauensvolle Beziehungen wird dabei in der frühesten Kindheit gelegt. Kinder, die im Alter von 12 und 24 Monaten eine sichere Bindung zur primären Bezugsperson zeigen, sind später besser fähig, enge Beziehungen aufzubauen, insbesondere zu den Eltern und zu Gleichaltrigen. Die mütterliche Feinfühligkeit gilt als wichtiger Prädiktor der Mutter-Kind Bindung. Unter 'Feinfühligkeit' wird die Fähigkeit der Mutter verstanden, Signale des Kindes wahrzunehmen, diese zu interpretieren und darauf prompt und adäquat zu reagieren (Neuhauser 2018). Im weiteren Verlauf sind die emotionale und kommunikative Qualität sowie die wahrgenommene soziale Unterstützung durch die Eltern entscheidend für die Beziehung zwischen Kindern respektive Jugendlichen und ihren Eltern.

Die Literaturrecherche ging folgender Fragestellung nach:

- Wie viele Kinder und Jugendliche verfügen über stabile Beziehungen zu mindestens einer Bezugsperson (sichere Bindung)?

Wichtige Datenquellen und Operationalisierungen

Zur Eltern-Kind-Beziehung in der frühen Kindheit gibt es in der Schweiz keine repräsentativen Erhebungen. Die Feinfühligkeit der Mutter wurde in einer Studie mit sozial benachteiligten Familien

untersucht (Neuhauser 2018). Bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist die Datenlage besser, da für diese Altersgruppen Informationen von mehreren repräsentativen Studien zum Verhältnis zu den Eltern vorliegen (Bayard, Malti und Buchmann 2014; Bertogg und Szydlik 2016; Currie und World Health Organization 2004; de Looze et al. 2015; Eichenberger und Delgrande Jordan 2017; Morgan et al. 2018; Narring et al. 2004).

Verschiedene Studien befassen sich mit Kindern und Jugendlichen, die zu einer vulnerablen Gruppe zählen oder sich in einer schwierigen Familiensituation befinden und deren Beziehung zu den Eltern (Christin et al. 2016; Della Casa et al. 2012; Walper und Thönnissen 2012).

Neuhauser untersuchte im Rahmen des ZEPPELIN-Projekts die Sensitivität, d. h. die Feinfühligkeit von Müttern mit Neugeborenen in der Zürcher Agglomeration. Die mütterliche Feinfühligkeit wurde mit dem CARE-Index gemessen, der gemäss früherer Studien stark mit sicherer Bindung korreliert. Feinfühligkeit ist eine zentrale Komponente der Eltern-Kind-Interaktion und Basis für den Aufbau einer sicheren Bindung. Die Studie konzentrierte sich auf Familien, die erhöhtem psychosozialen Stress ausgesetzt waren. 251 Frauen mit 264 Kinder nahmen teil. 86 % der teilnehmenden Mütter waren in die Schweiz migriert oder Nachkommen von Immigranten, sogenannten Secondos (Neuhauser 2018).

Der Schweizerische Kinder- und Jugendsurvey COCON ist eine repräsentative Longitudinalstudie zu den Lebensverhältnissen, Lebenserfahrungen und zur psychosozialen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen dreier Geburtskohorten. Bayard et al. (2014) untersuchten die Bedeutung des sozialen Netzes und der wahrgenommenen Unterstützung durch die Eltern auf eine positive Entwicklung der Kinder (6-jährig; n=921) und Jugendlichen (15-jährig n=849) in Bezug auf das prosoziale Verhalten. Bei der Kinderkohorte wurde die primäre Bezugsperson befragt, für die Kohorte der Jugendlichen wurden Angaben sowohl der Jugendlichen wie auch der primären Bezugspersonen erhoben. Die Eltern-Kind-Beziehung wurde mit je einem Item für die affektive Qualität und für die Kommunikationsqualität erfasst, prosoziales Verhalten mit einer Skala basierend auf 3 Items (Bayard et al. 2014).

Die Schweizer TREE-Studie (Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben) befragte 2'226 junge Erwachsene im Alter von durchschnittlich 26 Jahren, die im Rahmen der ersten PISA-

⁵ Kapitel 3.1 bis 3.3 wurde durch die Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz erarbeitet, Kapitel 3.4 und 3.5 durch das Institut für Wirtschaftsstudien Basel.

Studie rekrutiert wurden, zur emotionalen Beziehung zu Vater und Mutter (5 Antwortkategorien von «sehr eng» bis «überhaupt nicht eng»). Für die Analysen wurden die vier Konstellationen Tochter-Mutter, Sohn-Mutter, Tochter-Vater und Sohn-Vater unterschieden (Bertogg und Szydlik 2016).

Die internationale HBSC-Studie (Health Behaviour in School-aged Children) untersucht in über 40 Ländern gesundheitsrelevante Verhaltensweisen der 11- bis 15-jährigen Schülerinnen und Schüler und wird seit 1982 alle 4 Jahre durchgeführt. Die breit angelegte Untersuchung deckt verschiedene relevante Aspekte der Eltern-Kind-Beziehungen ab und ermöglicht Analysen zur wahrgenommenen sozialen Unterstützung von Kindern (Eichenberger und Delgrande Jordan 2017) oder zur Eltern-Kind-Kommunikation (Currie et al. 2004; de Looze et al. 2015; Morgan et al. 2018).

Die longitudinale net-Teen-Studie mit 960 Jugendlichen aus drei Schweizer Kantonen untersuchte den Zusammenhang zwischen der von den Jugendlichen wahrgenommenen Unterstützung durch die Eltern und durch Freundinnen und Freunde, dem Auftreten von depressiven Verstimmungen, dem Risiko, Opfer von Mobbing zu werden und den Folgen dieser Viktimisierung. Die wahrgenommene soziale Unterstützung wurde mit Items des Inventory of Parent and Peer Attachment (IPPA) zum Vertrauen und zur Kommunikation erfasst (Burke, Sticca und Perren 2017).

Die SMASH 02-Studie (Gesundheit und Lebensstil 16- bis 20-Jähriger in der Schweiz) befragte 7'420 Jugendliche, die sich in Ausbildung befinden, zum psychosozialen Umfeld, zur Gesundheit und zum Gesundheitsverhalten. Basierend auf diesen Daten wurden auch Jugendliche mit einer chronischen Erkrankung (n=760) mit gesunden Gleichaltrigen (n=6'493) verglichen in Bezug auf ihre psychische Gesundheit, die wahrgenommene Beziehung der Eltern, eine intakte Familiensituation (operationalisiert über die Frage, ob die Eltern verheiratet sind oder nicht) und die Qualität der Beziehung zu den Eltern (Christin et al. 2016; Narring et al. 2004).

Deskriptive Ergebnisse

In Risikofamilien der ZEPPELIN-Studie mit erhöhtem psychosozialen Stress war die mütterliche Sensitivität bei zwei Dritteln der Mutter-Kind-Dyaden ungenügend, was gemäss Studienautoren in diesem Sample zu erwarten war (Neuhauser 2018).

Im COCON-Jugendsurvey wurde die emotionale Ebene der Eltern-Kind-Beziehung im mittleren Kindesalter bei Mädchen im Vergleich zu Jungen als besser eingeschätzt, nicht aber im Jugendalter. Auf der kommunikativen Ebene zeigte sich kein Geschlechterunterschied. Die Qualität der Kommunikation wurde jedoch in der Adoleszenz niedriger eingeschätzt als in der Kindheit, wobei die Einschätzungen der 15-Jährigen aus Sicht der Jugendlichen, die der 6-Jährigen aus Sicht der primären Bezugsperson erhoben wurden. Gemäss den Studienautoren könnte die Abnahme der kommunikativen Qualität ein Hinweis auf den Ablösungsprozess der Jugendlichen sein (Bayard et al. 2014).

In der TREE-Studie wurden unerwartet enge emotionale Beziehungen zwischen jungen Erwachsenen und ihren Eltern beobachtet. Mehr als 80 % der befragten jungen Erwachsenen gaben

an, dass sie zu einem oder beiden Elternteilen mindestens eine enge Beziehung haben, wobei 50 % die Beziehung zu Mutter und/oder Vater als sehr eng bezeichneten. Lediglich 7 % gaben an, dass die Beziehung zu den Eltern nicht eng ist. Die Tochter-Mutter-Konstellationen zeigten die engsten Beziehungen, gefolgt von den Sohn-Mutter und den Tochter-Vater-Konstellationen. Die Sohn-Vater-Beziehung stellte sich in der Einschätzung der Söhne als am wenigsten eng heraus (Bertogg und Szydlik 2016).

Eine Auswertung der Schweizer HBSC-Daten 2014 ging der Frage nach, wie gut sich Jugendliche durch ihre Familie unterstützt fühlen. Eine grosse Mehrheit der 11- bis 15-jährigen Jugendlichen gab dabei an, ihre Familie sei bemüht, ihnen zu helfen (85 %) und auch bereit, ihnen zu helfen, Entscheidungen zu treffen (90 %). Die Mehrheit der Jugendlichen hatte auch das Gefühl, die nötige emotionale Unterstützung zu erhalten (90 %) und mit der Familie über Probleme sprechen zu können (78 %) (Eichenberger und Delgrande Jordan 2017).

In der SMASH-Studie gab die überwiegende Mehrheit (90 %) der Jugendlichen, die sich in einer nachobligatorischen Ausbildung befanden, an, dass sie sich von ihren Eltern gut akzeptiert fühlten und zwei Drittel der Befragten besprachen auch Probleme und Schwierigkeiten mit ihren Eltern. Am häufigsten wurden dabei Gesundheitsprobleme besprochen, während es schwieriger schien, über psychische Probleme zu sprechen (Narring et al. 2004).

Analytische Studien und wichtige Ergebnisse

In der Baseline-Erhebung der ZEPPELIN-Studie zeigte Stress aufgrund mangelnder sozialer Ressourcen der Mütter den negativsten Zusammenhang mit der mütterlichen Feinfühligkeit, gefolgt von Stress aufgrund finanzieller Deprivation. Ein deutlich schwächerer Zusammenhang wurde zwischen der Feinfühligkeit der Mutter und familiären Konflikten beobachtet. Je tiefer die Schulbildung und je kürzer der Aufenthalt in der Schweiz, umso geringer war die soziale Unterstützung, welche die Mütter erhielten. Erhöhter Stress aufgrund geringer sozialer Ressourcen respektive sozialer Isolation, kombiniert mit finanziellen Sorgen und Mangel, erwies sich gemäss dieser Studie als starker Risikofaktor für die Ausbildung einer sicheren Bindung zwischen Mutter und Kind. Der Autor schliesst daraus, dass neben frühkindlicher Förderung von Kindern aus sozial benachteiligten Familien auch konkrete Unterstützung für diese Familien notwendig ist, mit dem Ziel, Stress aufgrund von sozialer Isolation und finanziellem Mangel zu lindern (Neuhauser 2018).

Stamm (2011) zeigte in einem Übersichtsartikel auf, dass nach aktuellem Forschungsstand die familienexterne Betreuung fast keinen Einfluss auf die Qualität der Mutter-Kind-Beziehungen hat, sondern dass im ersten Lebensjahr allem voran die Feinfühligkeit der Mutter die Beziehungsqualität bestimmt.

Aus entwicklungspsychologischer Perspektive zeigt sich ein Zusammenhang zwischen einer sicheren Bindung in den ersten Lebensjahren mit der Entwicklung einer bestimmten Lerndisposition (ähnlich einer stabilen Persönlichkeitseigenschaft), welche die späteren Lern- und Bildungsmöglichkeiten beeinflusst. Gute,

stabile Bindungen fördern insbesondere die Bereitschaft, die Welt zu explorieren, entsprechend vielfältige Lernerfahrungen zu machen und sich die Umwelt anzueignen. Die innerfamiliären Beziehungen sind dabei der wichtigste Lernkontext in der frühen Kindheit. Aber auch die Beziehungen sowohl zu Erzieherinnen und Erziehern wie auch zu Gleichaltrigen in familienergänzenden Betreuung- und Bildungsinstitutionen können den familiären Kontext ergänzen. Umso wichtiger ist die Qualität der Beziehungen, die Kinder in diesen ausserfamiliären Kontexten erfahren (Keller, Trösch und Grob 2013).

Im COCON-Jugendsurvey hatten die sozialen Ressourcen der Eltern wie auch die Qualität der elterlichen Paarbeziehung einen positiven Effekt auf die emotionale wie auch kommunikative Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und indirekt auch auf die Entwicklung des prosozialen Verhaltens der Kinder. Ausserdem fanden die Autoren, dass das Ausüben eines Berufs mit erhöhter Komplexität sich positiv auf konstruktive Kommunikationsmuster zwischen den Eltern, aber auch zwischen Eltern und Kind, auswirke. Komplexere Berufe sind in der Regel nur Personen mit höherem Bildungsgrad zugänglich (Bayard et al. 2014).

Wie bereits im deskriptiven Teil erwähnt, zeigt die TREE-Studie enge Bindungen zwischen den Generationen in der Schweiz. Es wurden verschiedene Faktoren identifiziert, die einen Einfluss darauf haben, wie eng die Beziehungen zwischen jungen Erwachsenen und ihren Eltern sind. Zusammenwohnen, Wohlstand und gute Gesundheit begünstigten dabei eine enge emotionale Beziehung. Hingegen waren Arbeitslosigkeit der jungen Erwachsenen, der frühe Auszug von zu Hause, die Trennung der Eltern sowie unterschiedliche Ausbildungsniveaus der zwei Generationen mit weniger engen intergenerationalen Beziehungen assoziiert (Bertogg und Szydlik 2016).

Mit den Schweizer HBSC-Daten aus dem Jahr 2014 konnte gezeigt werden, dass Jugendliche, die eine hohe soziale Unterstützung durch die Familie und durch die Lehrpersonen wahrnehmen, ein besseres psychisches Wohlbefinden und einen geringeren Substanzkonsum aufweisen. Die wahrgenommene Unterstützung seitens des Freundeskreises und das Verhältnis zur Schulklasse ging zwar ebenfalls mit einem besseren psychischen Wohlbefinden einher, nicht aber mit geringerem Substanzkonsum (Eichenberger und Delgrande Jordan 2017). Eine international vergleichende Studie mit den HBSC-Daten der Jahre 2009 und 2010 zeigte übereinstimmend, dass eine aus Sicht der Jugendlichen gute Beziehung zu den Eltern und eine positive Bindung zur Schule das Risiko für gesundheitsschädliches Verhalten (tägliches Rauchen, sich betrinken, Cannabiskonsum und frühe sexuelle Aktivitäten) senken, häufigerer Ausgang mit Freunden dieses Risikoverhalten jedoch erhöhen. Diese Zusammenhänge zeigten sich in allen 27 untersuchten europäischen Ländern, obwohl diese sich in Bezug auf familiäre Normen, Werthaltungen und soziokulturelle Aspekte stark unterscheiden (de Looze et al. 2015).

Die Autoren der Longitudinalstudie net-Teen kommen zum Schluss, dass elterliche Unterstützung vor der Entwicklung depressiver Symptome schützen kann, dasselbe gilt für die Unterstützung durch den Freundeskreis. Das Auftreten von depressiven Symptomen erhöht das Risiko, Opfer von Mobbing zu werden

und umgekehrt. Diese sich wechselseitig verstärkende Dynamik wird als Teufelskreis bezeichnet. Weder die soziale Unterstützung durch die Eltern noch durch Freundinnen und Freunde hatten in dieser Schweizer Studie einen schützenden Effekt in Bezug auf das Auftreten und die negative Wirkung des Mobbing (Burke, Sticca und Perren 2017; Perren und Hornung 2005).

Verschiedene Studien befassen sich mit vulnerablen Gruppen respektive mit Kindern und Jugendlichen in schwierigen Lebenslagen und -konstellationen. Chronisch kranke Jugendliche waren öfters als ihre gesunden Peers depressiv und beurteilten die Beziehung zu den Eltern als weniger positiv. Sie gaben auch viel öfter an, externe Hilfe zu benötigen, um die Beziehung zu den Eltern zu verbessern (Christin et al. 2016). Die Autoren interpretierten ihre Studie als Hinweis darauf, dass für chronisch kranke Jugendliche die reifebedingte Veränderung der Beziehung zu ihren Eltern mit besonderen Schwierigkeiten verbunden sein könnte, da der Drang nach Selbstbestimmung und Autonomie der Jugendlichen mit der Therapietreue kollidieren und damit Konflikte mit den Eltern verursachen könnten. Eltern könnten zudem Symptome der Krankheit nicht immer von Reifeprozessen unterscheiden. Auch verhalten sich Eltern u. U. überbehütend und erschweren damit die notwendige Ablösung.

Eine Studie mit getrennt lebenden Vätern, Müttern und deren Kindern zeigte, dass für Kinder die emotionale Qualität des väterlichen Engagements und die kognitive Förderung durch die Väter wesentlich zu einer guten Beziehung zum Vater beiträgt, während die Besuchsfrequenz, elterliche Konflikte sowie die zeitliche Verfügbarkeit eine untergeordnete Rolle spielten (Della Casa et al. 2012).

In einem Übersichtsartikel wird u.a. auf die besondere Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in Trennungs- und Scheidungsfamilien, Stieffamilien, Pflege- und Adoptivfamilien eingegangen. Es gibt mehrere Studien, die zum Ergebnis kommen, dass Geschwister wichtige Bezugspersonen und soziale Ressourcen in Zeiten darstellen, in denen eine Trennung oder eine krisenhafte Beziehung zu einem oder beiden Elternteilen erlebt werden. Insbesondere das ältere Geschwister kann dabei eine Art «Kompensation» für das jüngere Geschwister sein, wobei bei einer dauerhaft krisenhaften Familiensituation, diese Aufgabe das ältere Geschwister auch in seiner eigenen Entwicklung beeinträchtigen kann (Walper und Thönnissen 2012).

Fazit

Insgesamt ergibt sich ein positives Bild der Beziehung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu ihren Eltern. Eine Mehrheit fühlt sich durch ihre Familie unterstützt. Soziale und finanzielle Ressourcen der Eltern zeigen von der Geburt bis ins junge Erwachsenenalter einen Zusammenhang mit der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung. Ein Mangel an diesen Ressourcen behindert in frühester Kindheit die Ausbildung einer sicheren Mutter-Kind-Bindung und belastet die Beziehung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu ihren Eltern. Eine sichere Bindung fördert die Bereitschaft des Kleinkindes, die Umwelt zu explorieren und im Kindes- und Jugendalter gehen eine gute Eltern-

Kind-Beziehung und die wahrgenommene Unterstützung durch die Eltern mit einer besseren psychischen Gesundheit und weniger schädlichem Verhalten einher. Zu den Beziehungsmustern von Kleinkindern zu ihren Müttern liegen in der Schweiz nur Untersuchungen mit kleinen, nicht repräsentativen Samples vor. Die Befunde zur Beziehung der Kinder und Jugendlichen zu ihren Eltern sind besser abgestützt und beruhen teilweise auf grossangelegten, repräsentativen Befragungen wie der internationalen HBSC-Studie.

3.1.2 Familienklima

Einleitung und Fragestellung

Im Folgenden gehen wir der Frage nach, inwiefern Kinder und Jugendliche in Lebenssituationen aufwachsen, welche sich durch ein positives Familienklima auszeichnen. Ein positives Familienklima wird von einem guten Familienzusammenhalt, von einer harmonischen Paarbeziehung der Eltern sowie von vertrauensvollen Beziehungen und einer konstruktiven Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern mitgeprägt. In der Literatur wird die elterliche Kommunikation als wichtiger Faktor im Familiensystem hervorgehoben. Die Kommunikation bestimmt das Familienklima mit und kann u.a. die Zufriedenheit, die Gesundheit oder das Risikoverhalten der Kinder und Jugendlichen beeinflussen (Inchley et al. 2016).

Die Literaturrecherche fokussierte auf folgende Fragestellung:

- Inwiefern leben Kinder und Jugendliche in Lebenssituationen, welche sich durch ein positives Familienklima auszeichnen (beispielsweise harmonische Paarbeziehung, Zusammenhalt, Stabilität, konstruktive Kommunikation, Geschwisterbindung)?

Wichtige Datenquellen und Operationalisierungen

Die Datenlage zur Beschreibung des Familienklimas und wie sich dieses auf Kinder und Jugendliche auswirkt, ist in der Schweiz beschränkt. Im Gegensatz zum Abschnitt zu den Beziehungen zur (primären) Bezugsperson wird der Fokus hier auf Studien gelegt, welche möglichst das Familiensystem als Ganzes betrachten und nicht isolierte Aspekte der Mutter-Kind oder der Vater-Kind-Beziehung. Es werden Studien berücksichtigt, die das Familienklima aus Sicht der Jugendlichen untersuchen (Vazsonyi, Trejos-Castillo und Huang 2006) und dabei teilweise auch die Sichtweise der Eltern oder Geschwister mit einbeziehen (Vandeleur et al. 2009; Vandeleur, Perrez und Schoebi 2007) oder die Eltern-Kind-Kommunikation als Indikator für das Familienklima erfassen (de Looze et al. 2015; Eichenberger und Delgrande Jordan 2017).

Auf deskriptiver Ebene geben zwei repräsentative, internationale Studien Einblick in das Zusammenleben in Familien in der Schweiz: Eine Auswertung der PISA-Studie mit Fragen zum Familientisch und zur Häufigkeit von Gesprächen zwischen Eltern und

Kindern (Branger et al. 2008) sowie eine Auswertung der HBSC-Studie (Health Behaviour in School-aged Children) mit der Frage, wie leicht es den 11- bis 15-Jährigen fällt, mit den Eltern über Probleme zu sprechen, die sie wirklich beschäftigen (Currie et al. 2004; de Looze et al. 2015; Morgan et al. 2018).

Zur Messung der verschiedenen Dimensionen des Familienklimas wurden mehrere Selbsteinschätzungsinstrumente entwickelt. Die «Family Life Scale» (FLS) misst die Dimensionen familiäre Kohäsion, Anpassungsfähigkeit des Familiensystems, Kommunikation sowie Zufriedenheit damit, wie die Familie funktioniert. Familiäre Kohäsion wurde definiert als das Ausmass der Nähe oder der emotionalen Bindung, welche Familienmitglieder füreinander haben. Die FLS basiert auf dem Coping and Stress Profile (Olson, Stewart, & Wiroth

Ison, 1991), das davon ausgeht, dass Familienzusammenhalt, Anpassungsfähigkeit und Kommunikation eine Familie befähigen, besser mit Stresssituationen umzugehen (Vandeleur, Perrez und Schoebi 2007). Die FLS wurde in der Schweiz im Rahmen einer Tagebuchstudie von Vandeleur (2009; 2007) eingesetzt, die den Zusammenhang zwischen familiärem Zusammenhalt, der Zufriedenheit mit den familiären Bindungen und dem emotionalen Wohlbefinden untersuchte. Während einer Woche erfassten 95 Jugendliche zwischen 13 und 18 Jahren und ihre berufstätigen Eltern mit einem elektronischen Tagebuch in Alltagssituationen ihre emotionale Befindlichkeit. Die Studie wies lediglich eine geringe Teilnahmequote von 5 % auf und war mit überdurchschnittlich gut ausgebildeten Eltern nicht repräsentativ.

Das Instrument «Adolescent Family Process» (AFP) erfasst Aspekte des Familienklimas aus Sicht der Jugendlichen mit Fragen zu den Dimensionen Nähe, emotionale Unterstützung, Monitoring, Kommunikation, Konflikte und Anerkennung von Freundinnen und Freunden. Mittels der AFP-Skala untersuchten Vazsonyi et al. (2006) den Zusammenhang zwischen Familienklima und abweichendem internalisierendem und externalisierendem Verhalten bei 3'540 Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 20 Jahren, die in der Schweiz eine Berufslehre, ein Gymnasium oder eine pädagogische Ausbildung absolvierten.

Deskriptive Ergebnisse

In Schweizer Familien sind 15-jährige Jugendliche stark in den Familienalltag eingebunden. Ein Indikator dafür könnte der hohe Anteil von 90 % der 15-Jährigen sein, die angeben, mehrmals in der Woche die Hauptmahlzeit mit den Eltern am Familientisch einzunehmen. Hingegen verbringen in der Schweiz weniger als 50 % der Eltern mehrmals in der Woche Zeit mit ihren 15-jährigen Kindern, um einfach mit ihnen zu reden.

Gemäss der internationalen HBSC-Studie finden es mehr als drei Viertel der Schweizer Jugendlichen im Alter zwischen 11 und 15 Jahren einfach, mit ihrer Mutter über Probleme zu sprechen und es zeigt sich kein Geschlechterunterschied. Bei der Kommunikation mit dem Vater ist dieser Anteil insgesamt tiefer und nimmt mit zunehmendem Alter der Kinder auch stärker ab als bei der Mutter. Mädchen bekunden zudem deutlich mehr Mühe bei der Kommunikation mit dem Vater als die Knaben. Im Alter von

15 Jahren finden es nur noch 46 % der Mädchen einfach, mit dem Vater über Probleme zu sprechen (Currie et al. 2004).

In der Schweizer HBSC-Studie geben ein Viertel der 14- bis 15-jährigen Mädchen und ein Fünftel der gleichaltrigen Jungen an, Schwierigkeiten zu haben, sich den Eltern anzuvertrauen. Die 11- bis 13-Jährigen finden dies insgesamt noch einfacher als die 14- bis 15-Jährigen, aber auch die jüngeren Mädchen haben häufiger Schwierigkeiten, Dinge, die sie wirklich beschäftigen, mit mindestens einem Elternteil zu besprechen als die gleichaltrigen Jungen (16 % vs. 12 %) (Bachmann, Burla und Kohler 2015).

In der Tagebuchstudie von Vandeleur zeigen die deskriptiven Analysen der Family Life Scale eine hohe Übereinstimmung der FLS-Subskalen innerhalb der teilnehmenden Familien und zwar sowohl zwischen den Elternpaaren wie auch zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern. Dabei war die Übereinstimmung der Jugendlichen mit den Müttern etwas stärker als mit den Vätern (Vandeleur, Perrez und Schoebi 2007).

In der Studie zu Familienklima und Immigration zeigen sich bei der Einschätzung des Familienklimas nur wenige Unterschiede zwischen Schweizer Jugendlichen und Jugendlichen der ersten und zweiten Ausländergeneration. Die Aspekte emotionale Nähe, Monitoring, Kommunikation und Konflikte werden von den drei Gruppen sehr ähnlich eingeschätzt. Hingegen stufen Schweizer Jugendliche die elterliche Akzeptanz von Peers höher ein als Jugendliche der ersten und zweiten Ausländergeneration und nehmen zudem eine stärkere Unterstützung durch die Eltern wahr als Jugendliche der ersten Ausländergeneration (Vazsonyi, Trejos-Castillo und Huang 2006).

Analytische Studien und wichtige Ergebnisse

Die Resultate der Tagebuchstudie zu Familienklima und Wohlbefinden zeigen, dass ein guter familiärer Zusammenhalt und Zufriedenheit mit den familiären Beziehungen insgesamt zu einem besseren emotionalen Wohlbefinden beitragen. Davon profitieren jedoch nicht alle Familienmitglieder gleichermassen. Für die Väter und die Jugendlichen wirkt sich die familiäre Kohäsion positiv auf das Wohlbefinden aus; für die Mütter zeigte sich hingegen kein solcher Zusammenhang, ihr emotionales Wohlbefinden hing vor allem von der Zeit ab, die sie mit Bezugspersonen ausserhalb der Familie verbrachten. Die Jugendlichen, welche eine starke Kohäsion in ihrer Familie wahrnahmen, fühlten sich emotional besonders wohl, wenn sie Zeit alleine für sich verbrachten statt mit ihren Eltern oder mit Peers. Jugendliche, die in ihrer Familie keinen solchen Zusammenhalt wahrnahmen, fühlten sich nicht gut, wenn sie alleine waren. Die Autoren interpretieren dieses Ergebnis damit, dass Zeiten des Alleinseins in der Jugendzeit eine Chance für persönliches Wachstum, Individuation und Ausbildung der Identität darstellen und dass Jugendliche, die sich in ihrer Familienbindung sicher und aufgehoben fühlen, stärker von solchen Zeiten profitieren können (Vandeleur et al. 2009).

Analysen der internationalen HBSC-Daten (keine Schweizer Werte) zeigen, dass positiv wahrgenommene Kommunikation mit den Eltern mit einer besseren subjektiven Gesundheit zusammenhängt und ein Prädiktor für Nichtraucher ist (Currie et al. 2004).

In einer Studie zu Delinquenz und Viktimisierung Jugendlicher in der Schweiz konnte zudem beobachtet werden, dass ein familieninternes Klima, das durch gemeinsame Unternehmungen und gegenseitiges Interesse geprägt ist, mit einer tieferen Delinquenzdisposition der Jugendlichen einhergeht (Backmann 2005).

In der Studie zu Familienklima und Immigration (Vazsonyi, Trejos-Castillo und Huang 2006) wurden emotionale Nähe, Unterstützung durch die Eltern und Konflikte als Prädiktoren für internalisierende Verhaltensweisen (bspw. Depressions-Symptome oder tiefes Selbstwertgefühl) der Jugendlichen identifiziert, während elterliches Monitoring ein protektiver Faktor und Konflikte ein Risikofaktor für externalisierende Verhaltensweisen (bspw. Alkohol- oder Drogenkonsum) war. Der Immigrationsstatus war ebenfalls ein Risikofaktor für gewisse internalisierende und externalisierende Verhaltensweisen. Bei den Jugendlichen der ersten und zweiten Ausländergeneration wurde jedoch derselbe Zusammenhang zwischen dem Familienklima und diesen Verhaltensweisen beobachtet wie bei den Schweizer Jugendlichen.

Fazit

In der Schweiz nehmen sich Eltern nach wie vor Zeit für den Familientisch und Jugendliche verbringen dort regelmässig Zeit mit der Familie. Etwas im Widerspruch zu dieser positiven Familienkultur steht das Ergebnis, dass mehr als die Hälfte der Eltern nicht regelmässig Gespräche mit ihren 15-jährigen Kindern führen. Jugendliche in diesem Alter finden es auch zunehmend schwierig, mit ihren Eltern über Probleme zu sprechen. Ein positives Familienklima ist mit einer besseren subjektiven Gesundheit der Jugendlichen assoziiert und wirkt präventiv in Bezug auf Rauchen und Delinquenz. Schweizer Jugendliche und Jugendliche mit Migrationshintergrund unterscheiden sich in der Einschätzung des Familienklimas kaum. Verschiedene Aspekte des Familienklimas wurden als Prädiktoren für externalisierende und internalisierende Verhaltensweisen von Jugendlichen identifiziert.

Nur wenige Studien untersuchen das Familiensystem als Ganzes und zeichnen ein differenziertes Bild des Familienklimas. In den grossen, repräsentativen Befragungen von Jugendlichen, wie PISA und HBSC, finden sich als Indikator für das Familienklima v. a. Fragen zur Kommunikation in der Familie.

3.1.3 Erziehungsstile in Schweizer Familien

Einleitung und Fragestellung

Erziehung ist eine zentrale Aufgabe und Tätigkeit der Familie. Erziehungsstile sind Verhaltensweisen und Praktiken, die den Entscheidungsprozess und die Kommunikationsformen innerhalb der Familie formen (Fibbi und Efonyi-Mäder 2008). Sie können auch das Wohlbefinden der Kinder beeinflussen. Insbesondere Körperstrafen gehen mit verschiedenen negativen Folgen für die kindliche Entwicklung einher, u.a. mit erhöhten psychischen Problemen und Störungen des Sozialverhaltens (Hahlweg et al. 2008).

Auf heutige Eltern-Kind-Beziehungen wird im Abschnitt zum Familienklima und zu familiären Beziehungsmustern näher eingegangen. Die Literatur zur häuslichen Gewalt wird im Abschnitt 3.2.6 abgehandelt, das Thema Erziehungsstile nimmt eine ergänzende Perspektive auf die familiäre Kommunikation ein.

Die Literaturrecherche beschränkte sich auf folgende Fragen:

- Welche Erziehungsstile finden sich in Schweizer Familien? Welche Erziehungsstile sind in der Schweiz verbreitet?
- Wie verbreitet sind körperliche Strafen als Mittel der Erziehung?

Datenquellen und Operationalisierungen

Keine der Routinestatistiken des Bundes erhebt das Erziehungsverhalten von Eltern in regelmässigen Abständen. Zum Bestrafungsverhalten liegen repräsentative Querschnittsdaten aus drei Studien aus den Jahren 1990, 2004 und 2017 vor (Maheswaran und Fischer 2017; Schöbi et al. 2017; Schöbi und Perrez 2007). Die Längsschnittstudie «COCON – Schweizer Kinder und Jugend-survey» deckt einige Aspekte zur Erziehung ab. Eine aktuelle Studie zum politischen Extremismus im Jugendalter untersucht auch das elterliche Erziehungsverhalten in der Schweiz. An dieser Studie haben über 8'300 Jugendliche zwischen 17 und 18 Jahren teilgenommen. Sie liefert retrospektiv erhobene Schätzungen der Lebenszeitprävalenzen, d. h. sie zeichnet ein Bild, das sich auf die elterliche Erziehung fünf bis zehn Jahre vor der Befragung bezieht (Baier et al. 2018). Die Studienergebnisse gelten als nicht für die gesamte Schweiz repräsentativ, da nur 10 Kantone beteiligt waren.

Fibbi und Efionayi-Mäder (2008) kategorisieren erzieherisches Verhalten in einen 1) direktiven (oder autoritären) Erziehungsstil mit Fokus auf Strenge und Härte, 2) einen demokratischen (oder autoritativen) Erziehungsstil mit hohen Erwartungen der Eltern an ihre Kinder und einem Klima gegenseitigen Verständnisses, sowie 3) einen permissiven Erziehungsstil mit geringen Erwartungen von Seiten der Eltern und viel Freiraum für die Kinder (Baumrind 1971; Fibbi und Efionayi-Mäder 2008).

In den Studien von Schöbi und Kollegen wurde das tatsächliche Körperbestrafungsverhalten über den Zeitpunkt der letzten Ausübung einer Körperstrafe erhoben sowie anhand der subjektiven Einschätzung der Eltern zur Bestrafungshäufigkeit. So schätzen die Eltern ein, wie häufig sie verschiedene Bestrafungsmassnahmen («Schläge auf den Hintern», «Schläge sonst», «Haare ziehen» etc.) im Alltag bei ihrem jüngsten Kind anwenden («praktisch nie» bis «häufig»). Hahlweg et al (2008) benützen die Frage: «Wie oft müssen Sie Ihr Kind körperlich bestrafen?» In der Studie von Baier et al. (2018) schätzten die Jugendlichen die Häufigkeit erlebter Züchtigungen (hart anpacken, stossen, eine runterhauen) und schwerer elterlicher Gewalt (Schlagen mit Gegenständen, mit der Faust, treten, prügeln, zusammenschlagen).

Deskriptive Ergebnisse

Gut belegt ist der Wandel im Umgang der älteren mit der jüngeren Generation seit den 1960er-Jahren. In der Literatur wird dies als Rückgang konventioneller Normen wie Ordnung und Disziplin, gutes Benehmen und Gehorsam beschrieben sowie durch die Zunahme von Autonomiewerten. Heutige Eltern favorisieren eher Erziehungsziele im Bereich der Selbstentfaltung und Eigenverantwortung. Kinder werden vermehrt als kompetent wahrgenommen, und sie werden häufiger in Entscheidungsprozesse einbezogen (Bertossa, Haltiner und Meyer Schweizer 2008; Herzog 2001). So scheint bei Schweizer Familien, aber auch bei ausländischen Familien, die in der Schweiz leben, der demokratische Erziehungsstil zu überwiegen, am zweithäufigsten sei der direktive Stil anzutreffen. Migrationsfamilien charakterisieren sich häufig durch eine Mischung der Erziehungsstile, z. B. demokratische Praktiken mit gleichzeitiger autoritärer Kontrolle (Fibbi und Efi-nayi-Mäder 2008). Das veränderte Beziehungs- und Kommunikationsverhalten in den Familien drückt sich auch in dem für die Schweiz konstatierten, abnehmenden Trend in Kommunikationsproblemen zwischen Kindern und Eltern aus (HBSC-Daten, Tabak et al. 2012).

Schöbi & Perrez (2007) führten im Auftrag des Bundesamts für Sozialversicherung 1990 und 2004 eine für die Schweiz repräsentative Studie bei Eltern mit Kindern unter 16 Jahren (n=1'240) zum Bestrafungsverhalten von Erziehungsberechtigten durch. Im Jahr 2017 wurde diese Studie im Auftrag des Kinderschutz Schweiz wiederholt (n=1'523). Rund 44 % der Eltern gaben an, in der Erziehung Körperstrafen anzuwenden. Wenn indirekt über den letzten Anlass befragt, wurde die Prävalenz auf rund 51 % geschätzt. Die meisten Eltern wenden Körperstrafen selten an. 6 % der befragten Eltern wenden jedoch Körperstrafen regelmässig an. Am häufigsten handelte es sich dabei um Schläge auf den Hintern. Die aktuelle Studie erhob zudem die Anwendung psychischer Gewalt in der Erziehung. Rund jeder vierte Elternteil wendet psychische Gewalt regelmässig in der Erziehung an. Am häufigsten wurde genannt, das Kind mit Worten zu verletzen, es heftig zu beschimpfen, mit Schlägen zu drohen und dem Kind zu zeigen oder zu sagen, es so nicht mehr gern zu haben (Schöbi et al. 2017). Im zeitlichen Vergleich zeigt sich eine Abnahme der Körperstrafen, sowohl bei der Häufigkeit wie auch bei der Latenzzeit: Einerseits nimmt der Anteil Eltern zu, welcher überhaupt keine Gewalt anwendet, andererseits nimmt der Anteil Eltern ab, die (sehr) häufige Gewalt angaben. Kuntsche und Wicki (2004) schätzten vergleichbare Prävalenzraten körperlicher Bestrafung anhand der HBSC-Daten im Jahr 2002.

Die Lebenszeitprävalenzen von erlebten Züchtigungen und schwerer Gewalt aus Sicht der Kinder und Jugendlichen werden in einer aktuellen Studie auf 41.4 % bzw. 21.9 % geschätzt. Dass fast zwei Drittel aller Jugendlichen irgendeine Form der elterlichen Gewalt erlebt haben, führt die Autoren zur Schlussfolgerung, dass elterliche Gewalt ein Teil der Erziehungskultur der Schweiz ist. Relevante Gruppenunterschiede finden sich in zwei Bereichen: Jugendliche, die selbst, beziehungsweise deren Eltern, Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe beziehen, berichten doppelt so häufig davon, schwere elterliche Gewalt erlebt zu haben als Jugendliche,

für die das nicht der Fall ist (37.5 % vs. 19.0 %). Von schwerer elterlicher Gewalt berichten zudem Jugendliche mit Migrationshintergrund dreimal so häufig wie jene ohne (32.1 % vs. 10.9 %).

Aus der Literatur geht schliesslich hervor, dass jüngere Kinder (0 bis 4 Jahre) häufiger körperlich bestraft werden als ältere (Schöbi et al. 2017). Auch das Erziehungsverhalten unterscheidet sich nach dem Alter der Kinder. Gemäss Ergebnissen der COCON-Studie übten rund 44 % der befragten Haupterziehungspersonen von 6-jährigen Kindern gemäss ihren Angaben starkes bis sehr starkes Kontrollverhalten aus, bei 15-Jährigen waren es noch rund 20 %. Die emotionale Nähe als ein weiterer Aspekt des Erziehungsverhaltens beschrieben lediglich 1 % der Haupterziehungsberechtigten von 6-jährigen Kindern als gering oder mittel beziehungsweise rund 10 % derjenigen von Jugendlichen (Schultheis 2008). Elterliches Kontrollverhalten fällt bei niedrigem Einkommen, tiefem Bildungsniveau und Migrationshintergrund der Familien tendenziell stärker aus (Schultheis 2008).

Analytische Studien und wichtige Ergebnisse

Generell wird davon ausgegangen, dass sich ein autoritärer Erziehungsstil negativ auf Wohlbefinden und Schulleistungen der Kinder auswirkt und ein demokratischer Erziehungsstil eher förderlich (Clémence 2006; Fibbi und Efonayi-Mäder 2008). Für die Schweiz sind geringe elterliche Unterstützung und häufige Konflikte mit den Eltern als Prädiktoren von Ängsten und depressiven Symptomen bei 15- bis 19-Jährigen belegt, elterliche Aufsicht hingegen nicht (Datenbasis International Study of Adolescent Developments, ISAD, Vazsonyi & Belliston, 2006). In der Studie von Baier et al. (2018) geht das Erleben elterlicher Gewalt, das Erleben geringer elterlicher Kontrolle und das Erleben hoher elterlicher Inkonsistenz mit aggressivem Verhalten (Gewaltverhalten, Sachbeschädigung) und Substanzkonsum (Alkohol- und Drogenkonsum) einher. Umgekehrt zeigen Studien übereinstimmend auf, dass ein gewisses Mass an elterlicher Aufsicht mit geringerem Substanzkonsum bei Jugendlichen assoziiert ist (Heeg et al. 2017). Weitere Ergebnisse einer qualitativen Studie betreffen die Folgen unterschiedlicher familiärer Erziehungsstile auf die Zufriedenheit und Wahrnehmung der elterlichen Rollenteilung sowie geschlechtsrollentypisches Denken und Handeln der befragten Kinder (Bürgisser und Baumgarten, 2006).

Ein kontrollierender Erziehungsstil führt aber nicht für alle Bevölkerungsgruppen zwingend zu negativen Konsequenzen. So zeigte sich in der Studie von Fibbi und Efonayi-Mäder (2008), dass der autoritäre Erziehungsstil für einige, sozial benachteiligte Familientypen förderlich für das psychosoziale Wohlbefinden des Kindes war. Die Autoren vermuten, dass dies auf spezifische Lebensumstände zurückgeht, in welchen elterliche Kontrolle eine Schutzfunktion in ärmeren und unsichereren Quartieren übernimmt (Lansford et. al 2004; Portes, Dunham und Williams 1986) oder auf kulturell unterschiedliche Bedeutungen (kein Zeichen für mangelnde Zuneigung und emotionale Distanz).

Schliesslich prägen elterliche Erziehungspraktiken auch ausbildungsbezogene Werthaltungen und Bildungsaspirationen ihrer Kinder mit. Daher führen ungleiche Erziehungsstile von Eltern zu

ungleichen Voraussetzungen in der Kindergeneration (Höpflinger 2016). In einer NFP-52 Studie zeigte sich, dass Eltern auf schlechte schulische Leistungen oftmals mit einem direktiven Erziehungsstil reagieren (Clémence, 2006).

Risikofaktoren für das Anwenden körperlicher Bestrafung sind soziodemografische Variablen der Eltern (geringe finanzielle Mittel, tiefer Schulabschluss, kulturelle Herkunft) und Kinder (männliches Geschlecht) sowie bestimmtes Erziehungsverhalten (bspw. Überreagieren) (Baier et al. 2018; Hahlweg et al. 2008). Gemäss Schöbi et al. (2017) bzw. Schöbi & Perrez (2007) wenden Eltern häufiger Körperstrafen an, wenn sie als Kind selbst körperlich bestraft wurden, sie im Alltag durch die Lebensumstände oder durch das Verhalten ihrer Kinder belastet sind und wenn sie wenig tolerant gegenüber dem Verhalten ihrer Kinder sind.

Fazit

Es liegen nur wenige repräsentative Angaben zur Verbreitung unterschiedlicher Erziehungsstile in der Schweiz vor. Aus nicht repräsentativen Studien ist anzunehmen, dass der demokratische Erziehungsstil am verbreitetsten ist, der sich durch hohe Erwartungen der Eltern an ihre Kinder und einem Klima gegenseitigen Verständnisses auszeichnet, gefolgt vom direktiven Erziehungsstil mit Fokus auf Strenge und Härte. Ein permissiver Erziehungsstil mit geringen Erwartungen von Seiten der Eltern und viel Freiraum für die Kinder scheint eher selten zu sein. Aktuelle Zahlen zeigen auf, dass in der Schweiz zwischen 40 und 50 % der Eltern Körperstrafen in der Erziehung ihrer Kinder anwenden. Verglichen mit den 1990er und den frühen 2000er-Jahren bedeutet dies eine Abnahme. Rund 6 % der Eltern geben an, ihr Kind regelmässig körperlich zu bestrafen und in etwa ein Viertel der Eltern wendet gemäss eigenen Angaben regelmässig psychische Gewalt gegenüber ihrem Kind an. Jüngere Kinder werden häufiger körperlich bestraft und stärker kontrolliert als ältere. Es ist anzunehmen, dass die höhere Gewaltbelastung in einigen Migrationskulturen sowohl auf ökonomische Benachteiligungen wie auch auf kulturelle Erziehungsstraditionen zurückgeht. Der im internationalen Vergleich hohe Einsatz von Körperstrafen in der Schweiz wird verschiedentlich in den Zusammenhang zum fehlenden Züchtigungsverbot in der Schweiz gestellt. Empirisch belegt sind Auswirkungen des Erziehungsstils auf Gesundheit beziehungsweise Gesundheitsverhalten, Gewaltausübung und schulische Leistungen der Kinder. Der demokratische, partizipative Erziehungsstil scheint insgesamt Chancen und Kompetenzen der Kinder am besten zu fördern.

3.1.4 Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit

Einleitung und Fragestellung

Die Art und Weise, wie Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit zwischen den Eltern respektive Lebenspartnern verteilt ist, beeinflusst ebenfalls das Wohlbefinden, die Gesundheitschancen und

die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Der Begriff «Work-Life-Balance» drückt in diesem Zusammenhang aus, dass Erwerbstätige die gleichzeitigen Anforderungen, welche die Arbeits- und die private Lebenssituation an sie stellen, möglichst gut vereinbaren können. Je nach Anstellungsbedingungen und Arbeitsaufteilung kann dies unterschiedlich gut gelingen und es können daraus hohe Belastungen für Eltern und Kinder entstehen. Familien mit kleinen Kindern sind in dieser Hinsicht besonders herausgefordert. So erweist sich das Zusammenleben mit kleinen Kinder in verschiedenen Studien als signifikanter Prädiktor für eine gering erlebte Vereinbarkeit von Arbeit und Familie (Hennig et al. 2012; Hämmig et al. 2009 nach Wepfer et al. 2015). Lassen sich Erwerbsarbeit und Familie nur schwer miteinander vereinen, entstehen chronischer Stress, Unzufriedenheit und das Gefühl, nicht im Einklang mit den eigenen Werten zu leben. Institutionelle und nicht institutionelle, familienergänzende Betreuungsstrukturen stellen wichtige Ressourcen dar, welche (manche) Familien bei der Erreichung einer Work-Life-Balance unterstützen können.

Im Bericht wird folgenden Fragen nachgegangen:

- *Wie verteilt sich die Erwerbs- und Familienarbeit in den Familien?*
- *In welchem Ausmass werden familienergänzende Betreuungsangebote in Anspruch genommen?*

Die Häufigkeit und die Folgen von atypischen Arbeitsbedingungen wie Arbeit auf Abruf oder Wochenendarbeit, und von Erwerbslosigkeit bei Schweizer Familien ist im Abschnitt «prekäre Erwerbssituation» abgehandelt. Nicht einbezogen wurde die Literatur zu den Auswirkungen der Inanspruchnahme von familienexternen Betreuungsangeboten auf die kindliche Entwicklung.

Datenquellen und Operationalisierung

Eine wichtige Datenquelle zum Thema ist die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE). Im Modul «Unbezahlte Arbeit» (letzte Befragungswelle 2016) wird die Verteilung von Erwerbstätigkeit, Familien- und Hausarbeit erhoben. Im Modul zur «Vereinbarkeit von Beruf und Familie» werden Arbeitszeitmodelle und Arbeitsbedingungen jährlich erhoben.

In der «Erhebung zu Familien und Generationen» (EFG), die einmalig im Jahr 2013 durchgeführt wurde, wurde die Aufteilung der Kinderbetreuung im Haushalt erfragt und die Inanspruchnahme familienergänzender Betreuung. Letzteres ist ebenfalls Thema in der «Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen» (SILC). Im Bericht «Familien in der Schweiz» des Bundesamtes für Statistik (2017) sind diese Themen umfassend abgehandelt.

Die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit wird in der Regel anhand subjektiver Indikatoren gemessen wie der Zufriedenheit der Befragten mit der Aufgabenteilung im Paar oder anhand der erlebten Belastungen in beiden Bereichen. Zusätzlich wird abgefragt, welche Flexibilität die Arbeitsbedingungen für wechselnde Bedürfnisse zur Kinderbetreuung aufweist (bspw. Krankheit der Kinder).

Deskriptive Ergebnisse

Im Zeitraum von 2012 bis 2014 lebte gut die Hälfte der Schweizer Bevölkerung (51 %) in einem Haushalt mit mindestens einem Kind unter 25 Jahren (Bundesamt für Statistik 2017a). Rund ein Siebtel der Haushalte mit Kindern unter 25 Jahren waren Einelternhaushalte (14.4 %). In den restlichen Familienhaushalten waren zwei Elternteile präsent.

Die Erwerbsbiografien von Müttern und Vätern unterscheiden sich stark voneinander. Frauen leisten nach wie vor den Grossteil der Haus- und Familienarbeit und arbeiten in der Regel Teilzeit. Während erwerbstätige Mütter mit Partnern (80 %) bzw. alleinlebende Mütter (68 %) im Jahr 2017 zur Mehrheit Teilzeit arbeiten, waren es bei den Vätern bloss rund 9 % (mit Partnerin) bzw. 10 % (Alleinlebende). Diese Anteile verändern sich mit dem Heranwachsen der Kinder. So ist Teilzeiterwerbstätigkeit am häufigsten bei Familien mit kleinen Kindern. Mit zunehmendem Alter der Kinder nimmt die Rate bei Vätern und Müttern ab. Insgesamt sind rund 80 % der in Partnerschaft lebenden Mütter und rund 90 % der alleinerziehenden Mütter erwerbstätig. Bei Vätern betragen die entsprechenden Anteile 98 % bzw. 95 % (Bundesamt für Statistik 2017a).

Die seltenere Erwerbstätigkeit der Mütter geht mit einer häufigeren Zuständigkeit für Familien- und Hausarbeit einher. In drei Vierteln der Haushalte mit Kindern unter 25 Jahren sind Frauen für die Familien- und Hausarbeit zuständig, verglichen mit einem Anteil von 42 % bei kinderlosen Haushalten. Die Zuständigkeiten unterscheiden sich nach Art der Betreuungsaktivität. Von vier abgefragten Tätigkeiten ist es am deutlichsten die Aufgabe der Mutter, bei Krankheit des Kindes zu Hause zu bleiben (77.3 %). Kinder anzuziehen (65.9 %) und Kinder in die Krippe zu bringen (53.2 %), ist ebenfalls zur Mehrheit hauptsächliche Aufgabe der Mutter. Hingegen ist das Kinder ins Bett bringen zur Mehrheit eine von den Eltern geteilte Aufgabe (Bundesamt für Statistik 2017a).

Die Verteilung der Erwerbs- und Hausarbeit in den Familien ist eng mit der Inanspruchnahme familienergänzender Betreuung verknüpft. Je höher das Erwerbssumme der Hauptbetreuungsperson, desto höher die Nutzung familienergänzender Betreuungsstrukturen. Im Jahr 2016 wurden in der Schweiz rund 60 % der Kinder bis 12 Jahre fremd betreut. Dieser Anteil lag bei jüngeren Kindern höher als bei älteren (72 % vs. 54 %). Nicht institutionelle Betreuungslösungen, beispielsweise durch Grosseltern, andere Verwandte und Bekannte oder freischaffende Tagesfamilien, «Nannys» und «Au-pairs», wurden gemäss der aktuellen SILC-Erhebung (2014) etwas häufiger genutzt als institutionelle Betreuungslösungen durch Kindertagesstätten, Tagesstrukturen oder in Vereinen oder Netzwerken organisierten Tagesfamilien (Standardtabellen SILC 2014).

Analytische Studien und wichtigste Ergebnisse

Dass die Verteilung von Haus-, Familien- und Erwerbsarbeit bei Paaren nicht immer den eigenen Wünschen entspricht, lässt sich an den Antworten der Befragten zur Zufriedenheit mit der Auftei-

lung ersehen. Mütter wie Väter sind zufriedener, wenn beide Partner oder Partnerinnen für die Kinderbetreuung zuständig sind (63.4 % und 71.1 %), verglichen mit alleiniger Verantwortung (51.3 % und 59.6 %). Die alleinige Verantwortung für die Hausarbeit birgt insbesondere bei Frauen Konfliktpotenzial, nur rund 37 % der Frauen, welche diesbezüglich die alleinige Verantwortung tragen, sind damit zufrieden. Hohe Zufriedenheit der Eltern zeigt sich bei gemeinsamer Verantwortung (77 %) und Hauptverantwortung beim Mann (85 %). Eine «moderne» Auffassung, im Sinne einer geteilten Verantwortung für die Kinderbetreuung, findet sich häufiger bei gut ausgebildeten, urbanen Familien (Bundesamt für Statistik 2017a).

Die Ergebnisse einer Studie bei Schweizer Erwerbstätigen (n=3'664) zeigt auf, dass unabhängig vom Beschäftigungsgrad, Mütter von Kleinkindern und/oder Kindern auf Primarstufe von mehr Belastungen im privaten Bereich berichten als Väter, Väter hingegen von mehr Belastungen im Arbeitsbereich. Teilzeit arbeitende Mütter wiesen die höchste Zufriedenheit mit der Vereinbarkeit von Arbeit und Familie auf, verglichen mit Vollzeit arbeitenden Müttern und Teilzeit oder Vollzeit arbeitenden Vätern (Wepfer et al. 2015). Die Studie repräsentierte allerdings nur einen Teil der Schweizer Erwerbstätigen. Die Befunde werden aber durch die Ergebnisse einer internationalen Studie mit Schweizer Beteiligung (Hennig et al. 2012) bestätigt. So trugen Teilzeitarbeit und ein geringer Beschäftigungsgrad zur Zufriedenheit der Mütter mit der Vereinbarkeit von Arbeit und Familie bei, nicht aber flexible Arbeitszeiten. Im internationalen Vergleich beurteilten Frauen die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie höher in Ländern, welche Massnahmen zur Integration von Frauen und Männern in den Arbeitsmarkt umsetzen.

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie stellt sich bei Einelternfamilien in besonderem Masse. Alleinlebende Eltern nutzen familienergänzende Kinderbetreuung häufiger als Paarhaushalte (74 % vs. 56 %). Die Unterschiede gehen primär auf die unterschiedliche Nutzung der institutionellen Betreuungsformen zurück (49 % vs. 32 %). Alleinerziehende Frauen mit hohen Bildungsabschlüssen können bei Vereinbarkeitsproblemen auf mehr Ressourcen zurückgreifen und weisen höhere Erwerbsquoten auf als Frauen mit tiefen Bildungsabschlüssen. Ein weiterer Unterschied in Bezug auf die Möglichkeiten, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren, besteht bei Alleinerziehenden zwischen jenen Haushalten, die auf ein stabiles soziales Netz zurückgreifen können und jenen, die kaum Unterstützung durch ihr soziales Umfeld erfahren. Leben die Grosseltern in der Nähe, sind sie meist stark in die Kinderbetreuung eingebunden. Sie stellen eine zentrale Stütze dar und sind für die Kinder sehr wichtig. Gerade Grossväter können eine Art Vaterersatz darstellen und werden so oft zur männlichen Bezugsperson in einem ansonsten häufig weiblich dominierten Umfeld. Aber auch Freundinnen und Freunde sowie entfernte Verwandte können Alleinerziehende nachhaltig entlasten. Diejenigen, die nicht über ein gut ausgebautes soziales Netz verfügen, berichten hingegen oft von Überforderung und Erschöpfungszuständen (Amacker & Funke, 2016).

Flexible Rahmenbedingungen bei der Arbeit erleichtern die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie. Diesbezüglich zeigen Analysen der «Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung» für das Jahr 2012 auf, dass 71 % der Erwerbstätigen mit regelmässiger Betreuungsaufgabe in der Regel aus familiären Gründen Anfang und Ende ihrer Arbeitszeit um eine Stunde verschieben können. 56 % können ihre Arbeit in der Regel so organisieren, dass sie aus familiären Gründen ganze Tage frei nehmen können, ohne dafür Ferientage beziehen zu müssen. Je nach Berufsgruppen und Branche sind die Möglichkeiten dieser beiden Arten der flexiblen Handhabung der Arbeitszeit eingeschränkt (Bundesamt für Statistik 2014).

Relativ breit beforscht ist die Frage, welche Personengruppen die Angebote an institutionalisierter, familienergänzender Kinderbetreuung in der Schweiz nutzen. Als förderliche Faktoren erweisen sich ein hoher Bildungsabschluss, finanzielle Möglichkeiten, die regionale Angebotssituation an Betreuungsmöglichkeiten und eine nicht traditionelle Vorstellung von Mutterschaft. Familien in städtischen Gebieten nehmen häufiger familienergänzende Betreuungsangebote in Anspruch. Bei Kontrolle der Verfügbarkeit von Kindertagesstätten hat die Urbanität aber keinen Einfluss mehr. Diese Analysen basieren auf dem Schweizerischen Kinder- und Jugendsurvey COCON (Schmid et al. 2011). Es wird vermutet, dass Verfügbarkeit und Kosten der familienergänzenden Betreuung einen grösseren Einfluss auf die Inanspruchnahme ausüben als kulturelle Normen und elterliche Einstellungen (Schmid, Kriesi und Buchmann 2011). Wie oben erwähnt, nutzen alleinlebende Eltern familienergänzende Kinderbetreuung häufiger als Paarhaushalte. Dieser Unterschied geht insbesondere auf die unterschiedliche Nutzung der institutionellen Betreuungsformen zurück (49 % vs. 32 %) (EFG 2013). Familien mit Migrationshintergrund nutzen familienergänzende Betreuungsstrukturen hingegen durchschnittlich seltener als Schweizer Familien. Wenn sie solche beanspruchen, sind es häufiger bezahlte Betreuungslösungen als bei Schweizer Familien (Stern 2006). Auch Familien mit tiefem Einkommen weisen geringere Nutzungsquoten auf, dies trifft auch auf die Nutzung von nicht institutioneller Betreuung zu (SILC 2014).

Fazit

Die Literatur zur Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit sowie zur Nutzung familienexterner Betreuungsangebote in der Schweiz ist relativ breit empirisch abgestützt. Frauen leisten nach wie vor den Grossteil der Haus- und Familienarbeit und arbeiten in der Regel Teilzeit. Die Aufteilung der Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit im Paar entspricht dabei nicht immer den Wünschen der Betroffenen. Die Zufriedenheit der Mütter und Väter ist am höchsten, wenn die Verantwortung für Kinderbetreuung und Hausarbeit im Paar geteilt wird. Im Jahr 2016 wurden in der Schweiz rund 60 % der Kinder bis 12 Jahre fremd betreut. Flexible Rahmenbedingungen bei der Arbeit, Angebote zur familienergänzenden Kinderbetreuung oder auch ein stabiles soziales Netz erleichtern Eltern die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie. Eineltern-

familien, Familien mit tiefem Einkommen oder Familien mit Migrationshintergrund verfügen über geringere Möglichkeiten zur Nutzung solcher Ressourcen. Dies kann zu Überforderung und Erschöpfungszuständen bei den betroffenen Eltern führen.

In der Literatur finden sich keine direkten Bezüge zur Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen. Die Frage, inwiefern der Beschäftigungsgrad der Eltern oder die Art und Weise der Arbeits- und Familienorganisation das Befinden und die Entwicklung der Kinder und Jugendliche beeinflusst, wurde bisher in der Schweiz kaum untersucht. Es ist anzunehmen, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eher indirekt auf die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen wirkt, vermittelt über Faktoren wie familiäre Beziehungsmuster und Familienklima (siehe jeweilige Abschnitte).

3.2 Familien in vulnerabler Lage

3.2.1 Armutsbetroffene Familien

Einleitung und Fragestellung

Im Folgenden wird der Fokus auf besonders belastete Lebenssituationen gelegt, die Risiken für eine gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen bergen. Hierzu gehört das Aufwachsen in Familien mit geringen finanziellen Mitteln respektive in Armut, welches sich auf gesellschaftliche Beteiligungschancen, aber auch auf die Gesundheit auswirken kann. Forschungsergebnisse belegen, dass sozial benachteiligte Jugendliche ihre Gesundheit schlechter einschätzen, unzufriedener mit dem Leben sind und höhere Raten multipler Gesundheitsbeschwerden haben als nicht sozial benachteiligte Kinder (Moor et al 2015).

Der Bericht geht den Fragen nach,

- wie viele Kinder in armutsbetroffenen oder armutsgefährdeten Familien aufwachsen und
- in welchem Ausmass sie materielle Entbehrungen und soziale Benachteiligungen erfahren.

Nicht verarbeitet wurde die Literatur zu Strategien und Massnahmen zur Bekämpfung von Armut beziehungsweise zur Evaluation des Nationalen Programms zur Prävention und Bekämpfung von Armut.

Datenquellen und Operationalisierungen

Zur Armutsmessung hat sich international die Unterscheidung zwischen absoluten und relativen Armutsgrenzen etabliert (siehe für die folgenden Definitionen den Bericht des Bundesamts für Statistik, 2016). Bei der absolut definierten «Armutquote» wird Armut als Unterschreitung eines festgelegten Einkommens definiert (absolute Grenze). Dieses gilt als Einkommensminimum für ein gesellschaftlich integriertes Leben in der Schweiz. Bestimmt

wird es anhand der Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe SKOS.

Zur relativ definierten «Armutgefährdungsquote» zählen Personen mit einem (Äquivalenz-)Einkommen, welches deutlich unter dem durchschnittlichen Einkommensniveau liegt. Armutgefährdung hängt damit nicht nur vom eigenen Einkommen ab, sondern wird in Bezug gesetzt zum landesspezifischen Wohlstandsniveau (relative Grenze). Üblicherweise wird die Grenze bei 60 % des Medians des verfügbaren (Äquivalenz-)Einkommens angesetzt (Bundesrat, 2018; Guggisberg, Häni und Berger 2016). Beide Konzepte stützen sich nur auf das Einkommen und nicht auch auf das Vermögen ab.

Materielle Entbehrung fasst Armut in einem weiteren Sinne und schliesst nicht-monetäre Aspekte mit ein. Um die Situation der Kinder adäquat zu erfassen, wurden in der SILC-Erhebung 2014 18 alternative Bereiche der materiellen Entbehrung abgefragt, von welchen sich 13 explizit auf Kinder beziehen und fünf weitere direkte Auswirkungen auf Kinder im Haushalt haben (Guggisberg et al. 2016).

Mit dem Indikator «Armutquote vor Sozialtransfer» wird ab 2017 gemessen, welcher Anteil der Bevölkerung von Armut betroffen wäre, wenn ausser den Alters- und Hinterbliebenenleistungen (inkl. Ergänzungsleistungen EL) keine weiteren Sozialtransfers ausgerichtet würden (Bundesrat, 2018). Es wird aufgezeigt, dass Sozialtransfers die Armut in der Schweiz markant zu reduzieren vermögen: Ohne sie wäre die Armutquote mehr als doppelt so hoch. In mehr als der Hälfte der Fälle wurden mit den Sozialtransfers die Haushaltseinkommen über die Armutsgrenze angehoben. Die Sozialhilfequote bildet damit «bekämpfte» Armut ab (Bundesrat, 2018).

Wichtige Datenquellen zum Thema Armut sind:

- SILC – Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen
- SAKE – Schweizerische Arbeitskräfteerhebung
- LIVES – Overcoming Vulnerability: Life Course perspectives (Forschungsprogramm und Kompetenzzentrum, finanziert vom SNF).

Deskriptive Ergebnisse

2014 lebten insgesamt 234'000 Kinder und Jugendliche in armutsgefährdeten Haushalten. Knapp 73'000 waren von Einkommensarmut nach dem absoluten Konzept betroffen, bei den übrigen 161'000 Kinder lag das Haushaltseinkommen geringfügig über der absoluten Armutsgrenze. Schon nur bei einer geringen Verschlechterung der Einkommenssituation sind diese Haushalte somit gefährdet, in Armut abzurutschen. Bezogen auf die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz sind rund 5 % der Kinder und Jugendlichen (unter 18 Jahren) arm und 16 % armutsgefährdet (Guggisberg et al. 2016). Gemäss Bundesratsbericht (2018) zeigt die Armutquote der Gesamtbevölkerung im Jahr 2016 im Vergleich zu den Vorjahren eine steigende Tendenz, sie bewegt sich jedoch innerhalb der statistischen Schwankungsbreite. Demnach

fielen 2016 gemäss dem Bericht des Bundesrats (2018) 108'000 Kinder unter die Armutsgrenze.

Kinder in Einelternhaushalten sind besonders häufig von Armut betroffen, jedes vierte ist armutsgefährdet und jedes siebte armutsbetroffen. Eine deutlich höhere Armutsgefährdungsquote und -betroffenheit weisen auch Kinder mit zwei und mehr Geschwistern auf, Kinder in Haushalten ohne Arbeitsmarkt-beteiligung sowie Kinder von Eltern ohne nachobligatorische Ausbildung (Guggisberg et al. 2016; Bundesrat, 2018). Schliesslich sind auch Kinder aus Migrationsfamilien stärker von Armut betroffen und gefährdet (Bhalla und McCormick 2009; Bundesamt für Statistik 2017b; Guggisberg et al. 2016). Bei der Frage, worauf armutsbetroffene Familien im Alltag verzichten müssen, wurde am häufigsten der Verzicht auf regelmässige, kostenpflichtige Freizeitbeschäftigungen und auf Ferienreisen angegeben. Weitere abgefragte Bereiche betreffen die Grundversorgung (Ernährung, Kleidung), den angemessenen Platz zum Lernen und die Teilnahme an Schulaktivitäten. Ausserdem wurden fehlende Mittel zum Kauf eines Autos, eines Computers, von Möbeln, für ausreichende Beheizung und zur Vermeidung von Zahlungsrückständen abgefragt (Guggisberg et al. 2016). Fast die Hälfte der armutsgefährdeten Kinder ist dennoch in keinem der betrachteten Bereiche von Entbehrungen betroffen. Mängel betreffend der Wohnsituation werden in einem späteren Kapitel abgehandelt (s. Kapitel 3.4.1).

Kinder in der Schweiz sind, verglichen mit der Situation in 15 EU-Ländern, seltener armutsgefährdet (Guggisberg et al. 2016). Die Armutsgefährdungsquote liegt mit 14.8 % deutlich unterhalb des Durchschnitts der 15- EU-Länder (20 %) und ist vergleichbar mit den Quoten von Schweden und Deutschland (beide rund 15 %). Die Quote variiert bei den betrachteten Ländern zwischen 9.2 % (Dänemark) und 30.5 % (Spanien).

Analytische Studien und wichtigste Ergebnisse

Zur Situation von alleinerziehenden Eltern sind in den letzten Jahren verschiedene Untersuchungen durchgeführt worden (Amacker und Funke 2016; Amacker, Funke und Wenger 2015; Arnold 2007; Struffolino und Bernardi 2017). Einelternschaft betrifft primär Frauen. Entscheidend für das Armutsrisiko ist die Arbeitsmarktintegration. Diese steht bei Einelternhaushalten in engem Zusammenhang zu Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit (Struffolino und Bernardi 2017) (s. Kapitel 3.1.4).

Die Auswirkungen von Armut und materieller Entbehrung auf die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen diskutiert Gärtner (2012). Mit Bezug auf verschiedene Studien belegt er eine höhere Betroffenheit an psychischen Auffälligkeiten, Entwicklungsrückständen, Verkehrsunfällen und auch geringeren sozialen Interaktionen und Integration in Peer-Gruppen, Gruppenaktivitäten und Vereinsmitgliedschaften (siehe auch World Vision Deutschland et al. 2018). Den Verzicht auf zahnärztliche Leistungen beschreiben Amacker, Funke, & Wenger (2015) für Kinder von Alleinerziehenden.

Schultheis (2008) zeigt mit Bezug auf zahlreiche Studien und, basierend auf den Ergebnissen des NFP52, die eingeschränkten Zukunftsperspektiven von Kindern aus armutsbetroffenen Familien auf, insbesondere was Bildungsaspirationen und den Schulerfolg angeht (siehe auch World Vision Deutschland et al. 2018). Bildungsbenachteiligung und -chancen von armutsbetroffenen Kindern werden im Kapitel 3.4.2 vertieft diskutiert. Drilling (2007) weist aus Sicht einer biografisch orientierten Armutsforschung darauf hin, dass die Wirkungen auf die Gesundheit und den Bildungserfolg der Kinder vom Eintrittszeitpunkt, der Intensität und Dauer der Armutssituation abhängen. Auch kumulieren sich Entwicklungsrisiken bei kritischen Lebensereignissen und (schulischen) Übergängen.

Zur subjektiven kindlichen Wahrnehmung von Armut und Entbehrung liegen wenige Schweizer Studien vor (u. a. Hofmann, Nadai, & Sommerfeld, 2001). Von grosser Bedeutung für die kindliche Wahrnehmung von Armut ist der Umgang mit der Situation durch die Eltern. Das Risiko, dass sich benachteiligte Lebenslagen auf die kindliche Entwicklung auswirken, hängt wesentlich von der psychischen Belastung der Eltern ab (Zürcher et al. 2016). Die Autoren untersuchten die Lebenssituation von Kindern in der Sozialhilfe aus der Kinderperspektive. In Anlehnung an Chassé, Zander, & Rasch (2010) wird Lebenslage als Spielraum begriffen, den die gesellschaftlichen Umstände Einzelnen zur Entfaltung und Befriedigung ihrer wichtigen Interessen bieten, beispielsweise der Einkommens- und Versorgungsspielraum und der Kontakt- und Kooperationsspielraum etc. (siehe auch Blum 2005).

In einer repräsentativen, deutschlandweiten Kinderstudie (World Vision-Studie) klagten armutsbetroffene Kinder häufiger über Defizite in der elterlichen Zuwendung. Gesamthaft 44 % fühlen sich aufgrund von fehlenden finanziellen Möglichkeiten benachteiligt im Gegensatz zu 3 % bei Kindern ohne Armutserleben (World Vision Deutschland et al. 2018).

Fazit

Die Häufigkeit von Armutsbetroffenheit und Armutsgefährdung bei Kindern und Jugendlichen ist für die Schweiz relativ gut dokumentiert. Bezogen auf die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz waren im Jahr 2014 rund 5 % der Kinder und Jugendlichen arm und 16 % armutsgefährdet, wobei die Zahlen in der Schweiz im Vergleich zu einigen EU-Ländern tiefer liegen. Deutlich häufiger von Armut betroffen sind schweizweit hingegen Kinder aus Einelternfamilien, Kinder mit vielen Geschwistern, Kinder mit nicht erwerbstätigen Eltern sowie Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund. Armutsbetroffene Familien müssen im Alltag am häufigsten auf regelmässige, kostenpflichtige Freizeitbeschäftigungen und Ferienreisen verzichten. Ein Teil der betroffenen Kinder und Jugendlichen erlebt aber nicht nur materielle, sondern auch nicht-materielle Entbehrungen. So sind Kinder aus armutsbetroffenen Familien beispielsweise einem höheren gesundheitlichen (z. B. psychische Auffälligkeit) und sozialem Risiko (z. B. geringere soziale Integration in Peer-Groups) ausgesetzt und haben schlechtere Bildungschancen. Wenig Wissen liegt für die Schweiz zur Wahrnehmung von Armut und Entbehrung aus Sicht

der Kinder und Jugendlichen selbst vor. Es handelt sich dabei mehrheitlich um qualitative Studien. Diese zeigen auf, dass aus Kinder-Perspektive vor allem der Umgang mit der Armutssituation durch die Eltern und die psychische Belastung der Eltern entscheidend ist.

3.2.2 Soziale Netze: Soziale Isolation von Eltern

Einleitung und Fragestellung

Es ist gut belegt, dass soziale Ressourcen das Wohlbefinden, die Gesundheit und das Gesundheitsverhalten von Menschen beeinflussen. Soziale Netze beziehen sich auf die strukturellen Eigenschaften der sozialen Ressourcen und können anhand der Grösse, der Art und Stärke der Beziehungen und der Reziprozität des Austausches beschrieben werden (Bachmann 2014). Der Begriff soziale Integration bezeichnet die Einbindung von Individuen in soziale Netzwerke, während der Begriff der sozialen Isolation auf das Fehlen oder die Schwäche dieser Einbindung hinweist (Gazareth und Modetta 2006).

Ein erhöhtes Risiko für soziale Isolation haben in der Schweiz u.a. Alleinerziehende, Personen mit tiefer Schulbildung sowie Migrantinnen und Migranten mit tiefem sozioökonomischem Status. Generell sind dieselben Gruppen von sozialer Isolation bedroht, die schon vermehrt anderen sozialen Problemen wie Armut oder Arbeitslosigkeit ausgesetzt sind. Damit besteht für diese Gruppen die Gefahr einer Problemkumulation (Gazareth und Modetta 2006).

Ob die Eltern gut integriert oder sozial isoliert sind, hat einen Einfluss auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Im Bericht gehen wir deshalb der Frage nach:

- Wie viele Kinder und Jugendliche leben mit Eltern, die als gut vernetzt und unterstützt respektive sozial isoliert bezeichnet werden müssen?

Datenquellen und Operationalisierungen

In der Schweiz werden mit der Schweizerischen Gesundheitsbefragung (SGB) und mit dem Schweizer Haushaltspanel (SHP) regelmässig Daten zum sozialen Netzwerk und zur sozialen Unterstützung erhoben. Die SGB wird seit 1992 alle fünf Jahre durchgeführt, das SHP startete im Jahr 1999 mit einer Stichprobe von 5'074 Haushalten beziehungsweise 12'931 Haushaltmitgliedern. Im Schweizer Haushaltspanel werden für die Beschreibung des sozialen Netzes die Anzahl Personen erfasst, zu denen die Befragten eine gute und enge Beziehung pflegen. Es wird zwischen dem primären Netz (Lebenspartner oder Lebenspartnerin, Personen im gleichen Haushalt), dem nahen Netz (Verwandte, Freundeskreis) und dem peripheren Netz (Nachbarschaft, Kolleginnen und Kollegen, Bekannte) unterschieden. In der Schweizerischen Gesundheitsbefragung wird nach Vertrauensbeziehungen und nach Personen, die im Alltag Hilfe leisten, gefragt.

SHP und SGB werden nicht routinemässig nach dem Haushaltstyp ausgewertet, der eine Aussage zu Familien mit Kindern ermöglichen würde. Bachmann (2014) hat mit einer Spezialauswertung der SGB 2007, an der 18'760 Personen teilnahmen, untersucht, ob sich das Bedürfnis nach einer Vertrauensperson je nach Haushaltstyp unterscheidet und ob der Haushaltstyp ein Prädiktor für die erhaltene soziale Unterstützung einer Person ist.

Eine Auswertung des Haushaltspanels 2003 (8'478 Teilnehmende in 3'289 Haushalten) zu Haushaltstyp und sozialer Isolation findet sich in einem BFS-Bericht (Gazareth und Modetta 2006). Die als zentral erachteten Dimensionen der sozialen Isolation wurden mit drei Indikatoren operationalisiert: i) geringe Grösse sozialer Netze, ii) schwache soziale Unterstützung und iii) Einsamkeitsgefühl.

Mit Daten der Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen (SILC) 2014 wurde untersucht, ob sich die Zufriedenheit mit dem jetzigen Leben und verschiedenen Lebensbereichen, je nach familiärer Situation, unterscheidet. Im Kontext der sozialen Netze interessiert die Zufriedenheit mit den persönlichen Beziehungen. Die Zufriedenheit wurde auf einer Skala von 0 (gar nicht zufrieden) bis 10 (vollständig zufrieden) erhoben und eine hohe Zufriedenheit mit den Werten 8, 9, oder 10 definiert (Bundesamt für Statistik 2017a).

In einer longitudinalen Perspektive untersuchte die Studie von Kalmijn (2012) mit den SHP-Daten der Jahre 1999 bis 2010, wie sich die sozialen Kontakte und die erhaltene Unterstützung im Laufe des Lebens ändern und welchen Effekt dabei Lebensereignisse wie Heirat und Elternschaft haben.

Mit Daten des Schweizer Haushaltspanels 2000-2011 ging eine Studie der Frage nach, wie Beziehungen zur Verwandtschaft die Lebenszufriedenheit von Eltern beeinflussen. Es wurde die generelle Lebenszufriedenheit auf einer Skala von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (vollständig zufrieden) erfasst. Das verwandtschaftliche Beziehungsnetz wurde mit der Grösse des Netzes, der Kontakthäufigkeit und der Verfügbarkeit von praktischer und emotionaler Unterstützung operationalisiert (Mikucka und Rizzi 2016). Einer ähnlichen Fragestellung ging eine ältere Studie nach und untersuchte den Einfluss der mütterlichen und väterlichen sozialen Netzwerke auf den Umgang der Eltern mit den Kindern und auf die Eltern-Kind-Beziehung (Widmer et al. 2006).

In der Schweizer Studie «Social Stratification, Cohesion and Conflict in Contemporary Families» (COUPLES) wurde eine repräsentative Stichprobe heterosexueller Paare (N=1'534 Paare) über einen Zeitraum von 20 Jahren, u.a. zu ihrer Paarbeziehung, zum sozialen Netz und zur Eltern-Kind-Beziehung befragt. Eine Auswertung der Baseline-Erhebung (1998) untersucht den Zusammenhang zwischen der Art des sozialen Netzes des Vaters und der Mutter und der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung (Widmer et al. 2006).

Zwei qualitative Studien aus dem europäischen Ausland geben Einblick in die subjektive Sicht von Betroffenen auf Armut und Isolation und wie Kinder mit den damit verbundenen Herausforderungen umgehen. Die erste Studie führte in England semistrukturierte Interviews mit 40 Kindern, die in Einelternfamilien aufgewachsen sind, durch (Walker, Crawford und Taylor 2008). Die

zweite Studie befragte 277 Eltern und 56 Kindern aus armutsbetroffenen Familien in sieben grossen italienischen Städten zu subjektiven Bedürfnissen, zur Einschätzung der Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensaspekten, zur erhaltenen Unterstützung und zu selbst wahrgenommenen Stärken (Canali, Geron und Vecchiato 2019).

Deskriptive Ergebnisse

Lanfranchi (2014) schätzt, dass in der Schweiz jährlich 4'000 bis 8'000 Kinder in Familien hinein geboren werden, die mit psychosozialen Risikofaktoren wie Armut und Isolation belastet sind, die diese Kinder in ihrer Entwicklung hemmen oder stören können.

Die Analyse der Indikatoren für soziale Isolation mit den Daten des Schweizer Haushaltspanels 2003 ergab, dass 22 % der Befragten ein eingeschränktes soziales Netz aufweisen, 30 % nur auf schwache externe soziale Unterstützung zählen können und 13 % von Gefühlen der Einsamkeit berichten. Je nach Familiensituation war die soziale Isolation unterschiedlich ausgeprägt. Insgesamt haben Alleinerziehende und Alleinlebende ein grösseres Risiko, von sozialer Isolation betroffen zu sein als die übrige Bevölkerung. Im Vergleich zu Eltern, die mit ihrem Partner zusammenleben, berichten Alleinerziehende signifikant häufiger von Gefühlen der Einsamkeit und haben tendenziell häufiger ein eingeschränktes soziales Netzwerk. Hingegen verfügen Alleinerziehende tendenziell seltener über schwache soziale Unterstützung als Eltern, die mit dem Partner oder der Partnerin zusammenleben. Dieses, auf den ersten Blick paradoxe Resultat, erklären die Autoren damit, dass Personen in Partnerschaft auf die Unterstützung durch den Partner oder die Partnerin zählen können und deshalb weniger auf externe Unterstützung angewiesen sind als Alleinerziehende (Gazareth und Modetta 2006).

Unabhängig vom Haushaltstyp weist die Mehrheit der Bevölkerung (rund 80 %) eine hohe Zufriedenheit mit den persönlichen Beziehungen auf. Mütter und Väter in Einelternerhaushalten und Alleinlebende waren im Jahr 2014 signifikant weniger häufig sehr zufrieden mit den persönlichen Beziehungen als Personen in Paarhaushalten mit oder ohne Kinder (Bundesamt für Statistik 2017a). Die neusten SILC-Daten von 2016 weisen darauf hin, dass sich diese Unterschiede seit 2014 etwas verringert haben⁶.

Gemäss SGB 2007 vermissen 17 % der Frauen und 23 % der Männer eine Vertrauensperson (Bachmann 2014). Bachmann zeigt auf, dass Alleinerziehende und Alleinwohnende ein höheres Bedürfnis nach Vertrauensbeziehungen haben im Vergleich zu Paaren mit oder ohne Kinder. Knapp die Hälfte der Alleinerziehenden fühlt sich mit einer einzigen Vertrauensbeziehung nicht genügend unterstützt, während in Paarbeziehungen eine einzige Vertrauensbeziehung in der Regel zu genügen scheint. Die Autorin erklärt dies damit, dass in Zeiten hoher Belastung oder in Lebenslagen, die mit vielen Belastungen verbunden sind, ein erhöhtes Bedürfnis nach starken persönlichen Beziehungen besteht.

In der COUPLES-Studie wurden in einem Subsample von Paaren, die in einem Haushalt mit Kindern leben (N=771 Paare), mittels Clusteranalyse sechs verschiedene Netzwerktypen identifiziert, die sich wie folgt verteilen (Widmer et al. 2006):

- 20 % Spärliches Netzwerk: beide Partner haben nur wenige enge Beziehungen und wenig Unterstützung
- 15 % Freundschafts-Netzwerk: Das Paar ist in starke freundschaftliche Bindungen eingebunden und hat kaum Kontakt mit Verwandten, Unterstützung ist vorhanden
- 18 % Patrizentrisches Netzwerk: Der Vater hat einen viel grösseren Verwandtschafts- und Freundeskreis und erhält mehr Unterstützung als die Mutter
- 21 % Matrizentrisches Netzwerk: Die Mutter hat einen viel grösseren Verwandtschafts- und Freundeskreis und erhält mehr Unterstützung als der Vater
- 20 % Bizenrisches Netzwerk: Beide Partner haben starke Bindungen zu Verwandtschaft und Freundeskreis, die Beziehungen werden als stark und warm erlebt
- 10 % Interferierendes Netzwerk: starke Bindungen wie beim bizenrischen Netzwerk, aber das Gefühl, von der Verwandtschaft kontrolliert zu werden und die Beziehungen werden als kälter erlebt.

Analytische Studien, wichtigste Ergebnisse

Eine longitudinale Auswertung der SHP-Daten zeigt auf, dass sich die sozialen Kontakte von Paaren bei der Geburt des ersten Kindes verändern. Auch weitere Übergänge wie der Schuleintritt, der Übertritt in die Oberstufe und der Auszug der Kinder beeinflussen sowohl das soziale Netzwerk wie auch die erhaltene Unterstützung der Eltern. Nach der Geburt eines Kindes haben die Mütter und Väter etwas weniger Freundschaften, die Frequenz der Kontakte nimmt ab und es wird weniger Unterstützung durch Freundinnen und Freunde erwartet. Einen ähnlichen Effekt hat die Geburt eines Kindes auf Bekanntschaften. Die negativen Effekte auf den Freundes- und Bekanntenkreis werden jedoch kompensiert durch einen positiven Effekt auf die Beziehungen mit der Nachbarschaft: Die Eltern berichten, dass sie zu mehr Nachbarinnen und Nachbarn eine enge Beziehung pflegen und dass die Frequenz dieser Kontakte und die nachbarschaftliche Unterstützung zunimmt. Die negativen Effekte auf den Freundeskreis sind am stärksten in der ersten Phase der Elternschaft (Alter der Kinder 0 bis 4 Jahre) und werden schwächer, wenn das Kind über 12 Jahre alt ist. Im Gegenzug nehmen die positiven Effekte auf die Nachbarschaft in dieser Phase wieder ab. Nach dem Auszug der Kinder sind die Kontakte wieder ähnlich wie vor der Familienphase (Kalmijn 2012).

Eine weitere Studie mit den SHP-Daten fokussiert auf den Zusammenhang zwischen Beziehungen zur Verwandtschaft und

⁶ <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/familien/wohlbefindengesundheit.assetdetail.5806554.html>

der Lebenszufriedenheit von Eltern. Da verwandtschaftliche Beziehungen in der Regel stärker sind als Freundschaften oder arbeitsbezogene Netzwerke, postulieren die Autoren, dass diese in schwierigen Perioden eine wichtige Ressource für Unterstützung sind. Die Anzahl Kontakte zur Verwandtschaft nimmt nach der Geburt des ersten Kindes signifikant und langfristig zu, nicht aber nach weiteren Geburten. Die Grösse des Verwandtschaftsnetzes und das Angebot an praktischer und emotionaler Unterstützung ändert sich nach der Geburt des ersten und zweiten Kindes hingegen praktisch nicht. In Familien mit drei Kindern verschlechterten sich die Beziehungen zur Verwandtschaft im Schnitt, insbesondere bei den Vätern, was auf einen Zeitmangel dieser Familien hinweisen könnte. Starke verwandtschaftliche Beziehungen hatten, entgegen den Erwartungen der Autoren, keinen positiven Effekt auf die Lebenszufriedenheit der Eltern nach der Geburt des ersten Kindes. Bei Eltern mit zwei oder drei Kindern nahm die Lebenszufriedenheit jedoch stärker zu, wenn sie besseren Zugang zu verwandtschaftlicher Unterstützung hatten. Überraschenderweise nahm bei Frauen mit schlechterem Zugang zu verwandtschaftlicher Unterstützung die Lebenszufriedenheit nach der Geburt des ersten Kindes stärker zu als bei Frauen, die sich gut unterstützt fühlten. Letztere wiesen bereits vor der Geburt eine hohe Lebenszufriedenheit auf, die sich offenbar nicht mehr wesentlich steigern liess (Mikucka und Rizzi 2016).

Anhand der SGB-Daten und mittels multivariater Analysen kann gezeigt werden, dass das Ausmass der erhaltenen Unterstützung u.a. vom Haushaltstyp abhängt: Im Vergleich zu Paaren ohne Kinder erhalten Alleinlebende, Alleinerziehende und Paare mit Kindern weniger Unterstützung, und zwar unabhängig von Geschlecht, Alter, Bildungsniveau, Erwerbsstatus, Nationalität und Kontrollüberzeugung. Den stärksten negativen Einfluss hat dabei der Umstand, dass jemand alleine wohnt. In Haushalten mit Kindern erhielten Mütter und Väter gleichermaßen weniger Unterstützung im Vergleich zu Frauen und Männern, die in einem Paarhaushalt ohne Kinder leben (Bachmann 2014).

Die COUPLES-Studie konnte aufzeigen, dass die Art des elterlichen Netzwerkes für die Eltern-Kind-Beziehung eine Rolle spielt. Ein bizenstrisches Netzwerk der Eltern war im Vergleich zu allen anderen Netzwerktypen mit einem besseren Umgang der Eltern mit den Kindern sowie einer besseren Eltern-Kind-Beziehung assoziiert. Dieser positive Effekt erfolgte indirekt über eine bessere Qualität der Beziehung der Eltern, wodurch das Paarsystem gestärkt wird: Eltern mit einem bizenstrischen Netzwerk fühlten sich psychisch besser, erlebten weniger psychischen Stress, hatten weniger Paarprobleme und -konflikte und entwickelten bessere Coping-Strategien. Das Eingebundensein in ein Netzwerk erwies sich jedoch nicht per se als positiv für die Eltern-Kind-Beziehung. Ein interferierendes Netzwerk war mit einer Zunahme an Meinungsverschiedenheiten zwischen Eltern und Kindern und mit mehr elterlichen Sorgen assoziiert, während bei unilateralen Netzwerken die Beziehung zum zweitältesten Kind im Haushalt litt. Die Autoren schliessen aus der Studie, dass bei der Einbindung in Netzwerke die Balance zwischen den Eltern für gewisse Dimensionen der Eltern-Kind wie auch der Paar-Beziehung wichtig ist. Die Aussagekraft dieser Querschnittsstudie beschränkt sich auf

Zwei-Eltern-Haushalte in der Schweiz und macht keine Aussagen zur Kausalität der beobachteten Assoziationen (Widmer et al. 2006).

In Genf wurden 235 Mütter vor und nach der Geburt des ersten Kindes befragt, wie zufrieden sie mit verschiedenen Arten sozialer Unterstützung aus ihrem Umfeld sind. Es zeigte sich, dass Frauen, die mit der Unterstützung durch die eigene Mutter und den Partner zufrieden waren, weniger psychische Symptome (Depression, Angststörungen) zeigten als Mütter, die sich weniger unterstützt fühlten. Die Rolle der Familie und von Freundschaften war etwas weniger wichtig, hatte aber dennoch einen Einfluss auf die psychische Gesundheit der Mütter, ebenso die Zufriedenheit der Mutter mit einer wertschätzenden Unterstützung durch Fachkräfte (Razurel und Kaiser 2015).

In der Baseline-Erhebung der ZEPPELIN-Studie zeigte Stress aufgrund mangelnder sozialer Ressourcen der Mütter den negativsten Zusammenhang mit der mütterlichen Feinfühligkeit, gefolgt von Stress aufgrund finanzieller Deprivation. Ein deutlich schwächerer Zusammenhang wurde zwischen der Feinfühligkeit der Mutter und familiären Konflikten beobachtet. Schulbildung und finanzielle Probleme zeigten einen deutlichen Zusammenhang in dieser Bevölkerungsgruppe. Je tiefer die Schulbildung und je kürzer der Aufenthalt in der Schweiz, umso geringer die soziale Unterstützung, welche die Mütter erhielten. Erhöhter Stress aufgrund geringer sozialer Ressourcen respektive sozialer Isolation, kombiniert mit finanziellen Sorgen und Mangel, erweist sich gemäss dieser Studie als starker Risikofaktor für die ungenügende Ausbildung einer sicheren Bindung zwischen Mutter und Kind. Der Autor schliesst daraus, dass neben frühkindlicher Förderung von Kindern aus sozial benachteiligten Familien auch konkrete Unterstützung für diese Familien notwendig ist mit dem Ziel, Stress aufgrund von sozialer Isolation und finanziellem Mangel zu lindern (Neuhauser 2018).

Kinder und Jugendliche, die in Einelternfamilien aufwachsen, nehmen ihre Armut durchaus wahr und realisieren, dass diese zum Ausschluss von Freundschaften und von Freizeitaktivitäten beiträgt. Als positiv wird die enge Beziehung zum alleinerziehenden Elternteil bewertet; es besteht aber eine starke gegenseitige Abhängigkeit. Unterstützung erhält die Familie in der Wahrnehmung der Kinder aus der Verwandtschaft und dem Freundeskreis, allem voran von den Grosseltern, wo die Kinder von berufstätigen alleinerziehenden Müttern auch viel Zeit verbringen (Walker, Crawford und Taylor 2008). Bei den Ergebnissen der italienischen Studie fällt auf, dass die armutsbetroffenen Eltern fast ausschliesslich Mitglieder der eigenen Familie als soziale Unterstützungsquellen angeben oder aber karitative Organisationen. Die Kinder äussern sich mehrheitlich zufrieden mit ihrem Freundeskreis und ihrem Familienleben (Canali, Geron und Vecchiato 2019). Kritisch erleben armutsbetroffene Kinder und Jugendliche ihre Wohnsituation und -umgebung (Canali, Geron und Vecchiato 2019; Walker, Crawford und Taylor 2008).

In einer Studie, an der in der Nordwestschweiz 101 Eltern mit einer psychischen Erkrankung teilnahmen, gaben diese an, dass sie die zentralen Sorgen ihrer Familie hauptsächlich mit den eige-

nen Verwandten, mit ihrem Erwachsenenpsychiater oder –psychiaterin oder mit ihrem Hausarzt oder ihrer Hausärztin besprechen würden. Als wichtigstes Hilfsangebot nannten die Eltern die eigene Behandlung, gefolgt von der Unterstützung durch die Familie, den Partner und die Partnerin oder Verwandte. Während die Eltern klassische Kinderbetreuungsangebote gut kannten, waren die spezifischen Angebote für Familien mit einem psychisch kranken Elternteil in der Studienregion kaum bekannt. Hilfsangebote wurden auch häufig nicht in Anspruch genommen, weil diese zu teuer waren oder aus Angst, von den Kindern getrennt oder stigmatisiert zu werden (Hefti et al. 2016).

Fazit

In der Schweiz werden regelmässig repräsentative Daten zu sozialen Netzwerken erhoben (SGB und SHP); es liegen jedoch nur vereinzelte Auswertungen vor, die Aussagen zu Familien erlauben. Trotzdem geben mehrere longitudinale Studien interessante Einblicke in die Dynamik sozialer Netze von Familien und zeigen die Problematik mangelnder sozialer Ressourcen auf.

Aus der Literatur geht hervor, dass das soziale Netz von Familien kein statisches Gebilde ist. Bei der Geburt eines Kindes – und bei weiteren wichtigen Übergängen vom Kind zum jungen Erwachsenen – verändern sich einerseits die sozialen Kontakte der Eltern. Andererseits haben die Art und Intensität der sozialen Netze der Eltern einen Einfluss auf die Entwicklung der Kinder. Es gibt Evidenz, dass sich insbesondere die soziale Isolation von Eltern nachteilig auf die Kinder auswirken kann.

Nach der Geburt eines Kindes kann eine gewisse Verlagerung des sozialen Netzes vom Freundes- und Bekanntenkreis hin zu nachbarschaftlichen Kontakten beobachtet werden und die Kontakte zur Verwandtschaft nehmen nach der Geburt des ersten Kindes signifikant zu. Wenn beide Elternteile starke Bindungen sowohl zur Verwandtschaft wie zu Freunden haben und diese Beziehungen als stark und warm erleben (bizentrisches Netzwerk), hat dies einen positiven Einfluss auf die Eltern-Kind-Beziehung.

Alleinerziehende (und Alleinlebende) haben ein höheres Risiko für soziale Isolation und sind weniger zufrieden mit den persönlichen Beziehungen als die übrige Bevölkerung. Im Vergleich zu Paaren ohne Kinder erhalten Alleinlebende, Alleinerziehende und auch Paare mit Kindern weniger Unterstützung und zwar unabhängig von Alter, Geschlecht und Sozialstatus. Sozial benachteiligte Familien sollten darin unterstützt werden, ihre soziale Isolation zu reduzieren, da sich diese auch negativ auf die Mutter-Kind-Bindung auswirkt.

3.2.3 Mangelnde Sprachkenntnisse der Eltern

Einleitung und Fragestellung

Die Integration von Migrantinnen und Migranten ist wichtig, um Chancengleichheit und Gleichberechtigung der Migrationsbevölkerung herzustellen, insbesondere bezüglich der Teilhabe an gesellschaftlichen und politischen Entscheidungsprozessen und Zugängen zu gesellschaftlichen Ressourcen. Ein weiterer zentraler Aspekt von Integration liegt in der Angleichung der Lebenslagen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Eine Voraussetzung für Chancengleichheit und Angleichungsprozesse ist die Offenheit der Aufnahmegesellschaft gegenüber zugewanderten Bevölkerungsgruppen (Bundesamt für Statistik 2017b). Damit wird deutlich, dass es sich bei Integration um einen Prozess des beidseitigen «Aufeinanderzugehens» handelt, dessen Gelingen nicht alleine in der Verantwortung der Migrantinnen und Migranten und ihren Familien liegt. Im Alltag oder in politischen Debatten wird der Begriff der Integration hingegen oft einseitig im Sinne von Anpassungsleistungen von Migrierten aufgegriffen (Schnitzer 2013).

Der Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes wird eine bedeutende Rolle im Integrationsprozess von Zuwanderinnen und Zuwandern zugeschrieben. So sind wesentliche gesellschaftliche Abläufe sprachlich organisiert und eine Teilhabe daran hängt notwendigerweise auch mit der Beherrschung dieser Sprache eng zusammen (Schnitzer 2013). Aufgrund der lokalen Sprachenvielfalt in der Schweiz ist bei der Frage nach den Sprachkenntnissen von Migrantinnen und Migranten zwingend die Sprachregion zu beachten. So erleben beispielsweise Migrantinnen und Migranten aus dem Maghreb, von denen die meisten Französisch sprechen, in der Deutschschweiz grössere und in der Westschweiz geringere Sprachschwierigkeiten. Es wird angenommen, dass eine geringe Integration der Familie die Chancen der mitbetroffenen Kinder und Jugendlichen auf Teilhabe am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben in der Schweiz mindert.

Für den Bericht wird folgender Frage nachgegangen:

- Wie viele Kinder und Jugendliche leben mit Eltern, die aufgrund ihrer mangelnden Sprachkenntnisse in ihren Möglichkeiten zur Integration eingeschränkt sind?

Nicht aufgearbeitet wurde die Literatur zu Integrationsmassnahmen spezifischer Bevölkerungsgruppen.

Datenquellen und Operationalisierungen

Das seit 2006 bestehende Indikatoren-System zur Integration der Bevölkerung mit Migrationshintergrund des Bundesamtes für Statistik umfasst elf integrationsrelevante Themenfelder und gesellschaftliche Lebensbereiche. Einen Bereich stellen Sprachkenntnisse dar, zu dem insbesondere aus der Strukturerhebung (SE) des Bundesamtes für Statistik Daten vorliegen (jährliche Stichprobenziehung von rund 200'000 Personen ab 15 Jahren).

Aus der SE ist die Hauptsprache, also diejenige Sprache, in der eine Person denkt und die sie am besten beherrscht, der befragten Person bekannt. Es können bis zu drei Sprachen angegeben werden (Freire et al. 2016). Zusätzlich wird nach der Nutzung der Ortssprache im Berufsleben gefragt. Die Daten zu den Sprachkenntnissen werden jedoch nicht separat für Familienhaushalte ausgewiesen. Bezogen auf die Kinder ist aus dieser Erhebung bekannt, ob sie eine lokale Landessprache als Hauptsprache benutzen (Bundesamt für Statistik 2017b).

In zwei Erhebungen des Gesundheitsmonitorings (GMM 2004, 2010), die ergänzend zur Schweizerischen Gesundheitsbefragung durchgeführt wurden, wird ein Teil der Migrationsbevölkerung abgebildet. Im GMM I (n=3'024) (Rommel, Weilandt und Eckert 2006) wurden die portugiesische, türkische und tamilische Wohnbevölkerung, Personen aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien sowie albanische und tamilische Asylsuchende befragt⁷. Im GMM II (n=3'018) (Guggisberg et al. 2011) wurde eine Zufallsstichprobe der ständigen Wohnbevölkerung aus vier Schwerpunktländern (Portugal, Türkei, Kosovo und Serbien) sowie Asylsuchende aus Sri Lanka und Somalia befragt. Im GMM I wurde gefragt, welche Landessprache sie am besten beherrschen, wie gut sie diese verstehen und wie gut sie sie sprechen. Sprachkompetenz wurde im GMM II u.a. mit der Frage erhoben, wie gut jemand eine der drei Landessprachen spricht.

Deskriptive Ergebnisse

Aus der Strukturhebung geht, kumuliert für die Jahre 2011 bis 2013, hervor, dass knapp 10 % der Bevölkerung mit Migrationshintergrund der ersten Generation⁸ keine Schweizer Landessprache sprechen, bei Personen der zweiten oder höheren Generationen geht dieser Anteil gegen Null. Innerhalb der Bevölkerung mit Migrationshintergrund der ersten Generation haben die 55- bis 64-Jährigen mit einem Anteil von 13 % die grösste Wahrscheinlichkeit, keine der Landessprachen zu sprechen. Zudem finden sich häufiger Frauen (11 %) als Männer (8 %) darunter sowie überraschenderweise Personen mit Tertiärbildung (13 %). Die höchsten Anteile derjenigen Personen, die nach eigenen Angaben über keine Landessprache in ihrem sprachlichen Repertoire verfügen, verzeichnen Migrantinnen und Migranten der ersten Generation aus Nicht-EU/EFTA-Staaten und dem aussereuropäischen Raum (mit 21 % bzw. 23 %). Von der zweiten oder höheren Generation gaben 3 % der Personen aus Nicht-EU/EFTA-Staaten bzw. 8 % der Personen aus dem aussereuropäischen Raum an, keine Landessprache zu sprechen (Bundesamt für Statistik 2017b). Aus der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) ist ausserdem bekannt, dass im Jahr 2014 41 % der Erwerbslosen sowie der Nichterwerbspersonen, die arbeiten möchten, es als notwendig erachteten, ihre Kenntnisse einer Landessprache zu verbessern,

um eine geeignete Arbeitsstelle zu finden. Den grössten Verbesserungsbedarf äusserte die Bevölkerung mit Migrationshintergrund der ersten Generation (55 %), die Bevölkerung der zweiten oder höheren Generation ist davon weniger betroffen (39 %), aber dennoch signifikant häufiger als die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund (32 %) (Bundesamt für Statistik 2017b).

Die Beherrschung der lokalen Sprache ist stark abhängig von der kulturellen Herkunft der Migrationsbevölkerung. Staatangehörige aus dem Maghreb (Tunesien, Algerien und Marokko) haben beispielsweise zumeist gute Kenntnisse der lokalen Sprache, da sie hauptsächlich in der Westschweiz angesiedelt sind und für die meisten Französisch die Hauptsprache ist (Fibbi 2014). Im GMM I (Jahr 2004) wiesen türkische und vor allem tamilische Befragte die grössten Defizite auf, was den Erwerb einer schweizerischen Landessprache anging. Deutlich seltener fanden sich schlechte Sprachkenntnisse unter Personen aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens und vor allem aus Portugal. Mit Ausnahme der Portugiesen gaben Männer häufiger als Frauen an, eine der Landessprache (sehr) gut zu beherrschen (Rommel, Weilandt und Eckert 2006). Aus dem GMM II (Jahr 2010) geht hervor, dass 3 % der aus Portugal, 7 % der aus der Türkei und je 9 % der aus dem Kosovo und Serbien stämmigen Personen eine Landessprache gar nicht oder schlecht beherrschen (Guggisberg et al. 2011). Gesamthaft betrug der Anteil 4.3 % (Moreau-Gruet 2013). Diese Zahlen lassen sich nicht unmittelbar mit den prozentualen Anteilen der GMM I vergleichen, da in dieser die Antwort «mittelmässig» zur Kategorie «schlechte Sprachkompetenzen» gezählt wurde. Im GMM I hatte die überwiegende Mehrheit der Befragten (zwischen 61 % und 81 %) mindestens ein Kind, im GMM II ist die Anzahl Kinder nicht bekannt (Rommel, Weilandt und Eckert 2006).

Schliesslich weisen die für die Jahre 2011 bis 2013 kumulierten Daten der Strukturhebung für die Schweiz auf, dass 85 % der Kinder eine lokale Landessprache als ihre Hauptsprache benutzen, bei Haushalten mit Migrationshintergrund beträgt der Anteil 65 %. In Haushalten mit Migrationshintergrund sprechen weniger als die Hälfte der Kinder im Alter zwischen 0 und 3 Jahren eine lokale Landessprache, bei den 4- bis 6-Jährigen beträgt der Anteil 69 % sowie in der Altersgruppe der 7- bis 10-Jährigen 80 %. Diese Anteile liegen im deutschsprachigen Raum tiefer als in der französischen und italienischen Schweiz (Bundesamt für Statistik 2017b).

Analytische Studien, wichtigste Ergebnisse

Die Ergebnisse des GMM II zeigen auf, dass die Sprachkompetenzen der Migrantinnen und Migranten ab 15 Jahren bei Kontrolle von Alter, Geschlecht und verschiedener Indikatoren zu sozialen und individuellen Ressourcen einen starken Zusammenhang zum Gesundheitszustand aufweisen. Migrantinnen und Migranten mit

⁷ Zusätzliche Subgruppen waren Personen aus Deutschland, Österreich und Frankreich. Sie werden in dieser Zusammenstellung nicht weiter diskutiert.

⁸ Definiert wird die Migrationsbevölkerung der ersten Generation über einen im Ausland liegenden Geburtsort (gilt auch für denjenigen ihrer Eltern) und durch eine ausländische Staatsangehörigkeit ODER einer durch Einbürgerung erhaltenen Schweizer Staatsbürgerschaft.

hohen Sprachkompetenzen in einer der Landessprachen fühlen sich deutlich gesünder und weisen eine um rund 11 Prozentpunkte tiefere Wahrscheinlichkeit auf, wegen gesundheitlicher Probleme im Alltag eingeschränkt zu sein (Guggisberg et al. 2011). Vertiefende Analysen des Datensatzes ergaben, dass Personen mit geringen Sprachkompetenzen auch signifikant häufiger in den letzten 12 Monaten zum Arzt gingen als Personen mit hohen Sprachkompetenzen (Moreau-Gruet 2013). Allerdings sind diese Angaben nicht repräsentativ für alle Migrantinnen und Migranten in der Schweiz.

Verschiedene Studien untersuchen den Einfluss des familiären Migrationshintergrunds auf den Bildungserfolg der Kinder und Jugendlichen. Nur eine Studie geht in diesem Zusammenhang auf mangelnde Sprachkenntnisse im Elternhaus ein. Becker et al. (2011) untersuchten die Ursachen des geringeren Schulerfolgs von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Schweizer Bildungswesen. Die Analysen beziehen sich auf die Längsschnittdaten von PISA 2000 und TREE 2008 (n=ca. 2'900) sowie die Daten einer Schulevaluation in Zürich aus dem Jahre 1998 (n=1'535). Bezogen auf den Übertritt von der Primar- auf die Sekundarstufe (Entscheid und Notenvergabe) konnten die Autoren für die deutschsprachige Schweiz keine Hinweise für Benachteiligungen der Migrantinnen und Migranten durch Lehrpersonen feststellen. Vielmehr vermuten die Autoren, dass die Nachteile auf geringe sozioökonomische Ressourcen und auf Sprachprobleme des Elternhauses zurückgehen. Was unter «migrationsbedingten Sprachproblemen» verstanden wird, bleibt im Artikel offen. Als Variable wurde die Frage verwendet, ob zu Hause überwiegend Schweizerdeutsch/Deutsch oder eine andere Sprache geredet wird. Die Ergebnisse der «Swiss Mutual Intercultural Relations in Plural Societies (MIRIPS)» kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Es wurden 12- bis 18-jährige Jugendliche und junge Erwachsene (n=1'488) aus Italien, Portugal und Albanien befragt. Schülerinnen und Schüler, die zu Hause eine andere Sprache sprachen als Deutsch, hatten geringere Lesekompetenzen als Schülerinnen und Schüler, die zu Hause Deutsch und eine andere Sprache sprachen (Hoti et al. 2017). Daraus kann nicht geschlossen werden, dass dies in erster Linie auf mangelnde Sprachkompetenzen der Eltern zurückzuführen ist. So zeigen die Ergebnisse einer qualitativen Studie aus Deutschland bei aus der Türkei stämmigen Migrantinnen und Migranten auf, dass positive Bildungseinstellungen in den Herkunftsfamilien und der Wunsch, den Kindern eine hohe Bildung zukommen zu lassen, wesentlich zum Bildungserfolg beitrugen. Mangelnde Sprachkompetenzen der Eltern wurden nicht als zentrale Hindernisse genannt (Tepecik 2013). Auch Schnitzer (2013) geht der Frage nach, ob es für die Entwicklung der Sprachkompetenzen der lokalen Sprache für die Kinder von Vorteil ist, wenn Familien mit Migrationshintergrund zu Hause einen «Sprachenwechsel» vollziehen und die lokale Sprache auch zu Hause verwenden. Sie leitet anhand deutscher Daten ab, dass sich ein Beibehalten der Erstsprache positiv auf die Erstsprach- und die Deutschkompetenzen der Kinder auswirkt. Sie vermutet als Grund dafür, dass die elterliche Kommunikation mit den Kindern in der Erstsprache besonders differenziert und den vollen Fähigkeiten der Eltern entspricht. Schliesslich untersuchte Schüpbach

(2014) die Entwicklung der Sprachleistung bei Kindern und Jugendlichen im ersten bis im dritten Schuljahr (n=295). Dabei wies die Entwicklungsförderung durch die Familie einen grösseren Einfluss auf die Entwicklung der Sprachleistung auf als der sozioökonomische Status (Schüpbach 2014). Die Sprachkompetenzen der Eltern wurden nicht untersucht.

Das Ausmass der Kenntnisse der lokalen Sprache wirkt sich bei Kindern mit Migrationshintergrund auf die Qualität der Sozialbeziehungen zu Gleichaltrigen aus. Dies zeigen die Ergebnisse zweier Studien auf Kindergartenstufe (n=1'090/541) (von Grünigen 2010; von Grünigen et al. 2012). Geringe Sprachkompetenzen der Kinder aus Migrationsfamilien erwies sich als Risikofaktor für geringe Akzeptanz durch Gleichaltrige und häufige Mobbing-Erlebnisse. Die Autorinnen vermuten, dass gute Sprachkenntnisse den Austausch mit Schweizer Kindern fördern, welches wiederum den Abbau von Vorurteilen begünstigt. Weiter wird vermutet, dass Kinder mit geringen Sprachkompetenzen als sozial weniger kompetent wahrgenommen werden, da sie in geringerem Ausmass kommunizieren, auf Initiativen der Gleichaltrigen reagieren, prosoziales Verhalten aufweisen oder in Konfliktsituationen Grenzen setzen können (von Grünigen 2010). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Studie aus dem Kanton Genf bei Jugendlichen portugiesischer Herkunft, in welcher sich als stärkster Prädiktor für Einsamkeit geringe Sprachkompetenzen der lokalen Sprache erwies (Neto und Barros 2000).

Fazit

Bei der Migrationsbevölkerung der ersten Generation zeigt sich ein nicht unerheblicher Anteil von rund 10 %, der über keine oder sehr geringe Kenntnisse der lokalen Sprache verfügt. Mangelnde Sprachkenntnisse erschweren die gesellschaftliche Teilhabe, wie beispielsweise die Teilhabe am Arbeitsmarkt, und gehen auch mit schlechterer Gesundheit einher. Auf Basis älterer Statistiken ist anzunehmen, dass rund 75 % der Kinder aus Haushalten mit Migrationshintergrund im Alter von 4 bis 10 Jahren eine der lokalen Landessprachen sprechen. Einiges deutet darauf hin, dass «migrationsbedingte Sprachprobleme» zum geringeren Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen aus Migrationsfamilien im Vergleich zu Einheimischen beitragen, diese aber kein starker Risikofaktor sind, sondern dass sich die Chancen auf einen Bildungserfolg durch bestimmte Bedingungen in den Herkunftsfamilien wie positive Bildungseinstellungen und der Wunsch, den Kindern eine hohe Bildung zukommen zu lassen, erhöhen. Geringe Sprachkompetenzen von Kindern aus Migrationsfamilien erweisen sich auch als Risikofaktor für Ausgrenzungsprozesse durch Gleichaltrige. Dies geht u.a. darauf zurück, dass Kinder mit geringen Sprachkenntnissen als sozial weniger kompetent wahrgenommen werden, da sie in geringerem Masse kommunizieren und auf Initiativen der Gleichaltrigen reagieren.

Die Literaturrecherche zeigt eine Datenlücke bezüglich der Sprachkompetenzen von Eltern auf. Über die regelmässig durchgeführten Erhebungen des Bundesamtes für Statistik besteht zwar Wissen zu den Sprachkompetenzen der Migrationsbevölke-

zung. Es liegen aber keine Untersuchungen nach Haushaltstyp oder mit besonderem Fokus auf Familien vor. Ein Grossteil der gefundenen Literatur behandelt zudem mangelnde Sprachkenntnisse der Kinder ohne Bezugnahme auf die Sprachkenntnisse der Eltern.

3.2.4 Fremdbetreuung und -platzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz

Einleitung und Fragestellung

Ist das Wohl des Kindes gefährdet und sorgen die Eltern nicht von sich aus für Abhilfe oder sind dazu ausserstande, ist die Vormundschaftsbehörde gesetzlich verpflichtet, geeignete Massnahmen zum Schutz des Kindes anzuordnen. Unter sogenannt «ergänzenden Hilfen zur Erziehung» der Kinder- und Jugendhilfe wird neben ambulanten Hilfen die stationäre Unterbringung in Heimen und Pflegefamilien verstanden (Fellmann und Schnurr 2016). Kinder und Jugendliche, die einen Teil ihrer Kindheit ausserhalb ihrer Herkunftsfamilie verbracht haben, fallen als Erwachsene durch häufige gesundheitsrelevante Probleme auf (Averdijk, Ribeaud und Eisner 2018).

Der Bericht behandelt folgende Fragestellungen:

- Wie viele Kinder in der Schweiz wachsen ausserhalb ihren Herkunftsfamilien auf?
- In welchen Strukturen sind sie untergebracht?
- Zeigen sich Bevölkerungsgruppen mit erhöhtem Risiko für Fremdplatzierungen?

Einschlusskriterium für die Literaturrecherche zu diesem Thema war der Bezug zur Lebenssituation der Familien. Generelle System-, Qualitäts- und Wirkungsfragen von Heimunterbringung und Pflegewesen in der Schweiz, die Geschichte der Kindswegnahmen und der Verdingkinder in der Schweiz sowie das Thema Adoption wurden nicht einbezogen.

Datenquellen und Operationalisierungen

Die Statistik der Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz (Kokes) erhebt alle Fremdplatzierungen, welche aufgrund einer Kindesschutzmassnahme nach Art. 310 ZGB angeordnet werden (Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz 2017). Es fehlen darin einvernehmliche, nicht angeordnete Platzierungen. Aufgrund der kantonalen Verantwortlichkeit der Kinder- und Jugendhilfe existiert bis heute keine umfassende gesamtschweizerische Statistik zur Pflegekinderlandschaft in der Schweiz. Das Kompetenzzentrum PACH (Pflege- und Adoptivkinder Schweiz, www.pach) hat auf Basis von Befragungsdaten erste Hochrechnungen veröffentlicht. In Zukunft sollen gesamtschweizerische Angaben zu Pflege- und Heimkindern auf der elektronischen Plattform «Casadata» des Bundesamts für Justiz (www.casadata.ch), in Form von Falldaten zu den platzierten Kindern und Jugendlichen sowie

als Angaben zu Heimen und Pflegefamilien, publiziert werden (Kalbermatten 2017).

Deskriptive Ergebnisse

Aus der Bestandsaufnahme des Kompetenzzentrums PACH geht hervor, dass in der Schweiz im Jahr 2016 durchschnittlich ungefähr 1.2 % der Kinder und Jugendlichen im Alter von 0 bis 18 Jahren fremdplatziert waren. Dies ergibt ein Total von rund 18'900 platzierten Kindern und Jugendlichen, wovon gut 14'200 in Kinder- und Jugendheimen (0.9 % der gleichaltrigen Wohnbevölkerung) lebten und gut 4'700 in Pflegefamilien (0.3 % der gleichaltrigen Wohnbevölkerung) (Seiterle 2018). In diesen Angaben sind sowohl von der Kesb beziehungsweise einem Gericht angeordnete Massnahmen wie auch einvernehmliche Platzierungen und weitere Massnahmen, z. B. jugendstrafrechtliche Massnahmen oder sonderpädagogische Verfügungen, enthalten. Über die Hälfte der Fälle geschehen gemäss diesen Zahlen einvernehmlich (Seiterle, 2018, S. 14).

Analytische Studien, wichtigste Ergebnisse

Zu den Folgen der Fremdplatzierung in sozialpädagogischen Einrichtungen in der Schweiz liegen zwei Längsschnittstudien vor (n=592/n=483) (Döhlitzsch et al. 2014; Schmid et al. 2013). In der Längsschnittstudie von Gassmann (2010) wurden Faktoren für das Gelingen einer Pflegebeziehung in rund 100 Zürcher Pflegefamilien herausgearbeitet. In der qualitativen Längsschnittstudie von Arnold (2007), die im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 52 lief, wurden der Abklärungs- und Verlaufsplannungsprozess bei 43 Fremdplatzierungen in Heimen und Pflegefamilien untersucht. Eine aktuelle Zürcher Längsschnittstudie (n=1'675) vergleicht die Entwicklungsverläufe fremdplatzierte Jugendlicher mit denjenigen von nicht-fremdplatzierten Jugendlichen auf Basis der z-proso-Daten (Zurich Project on the Social Development from Childhood into Adulthood) (Averdijk, Ribeaud und Eisner 2018).

Aus dieser Literatur geht hervor, dass die Lebensbedingungen der Herkunftsfamilien von später fremdplatzierten Kindern und Jugendlichen oftmals durch Armut, elterliches Suchtverhalten, elterlichen psychischen Schwierigkeiten und Gewalterfahrungen geprägt sind (Döhlitzsch et al. 2014; Schmid et al. 2013). Diese belastenden Umstände erhöhen das Risiko für problematische Entwicklungsverläufe und gesundheitliche Beeinträchtigungen im späteren Leben der betroffenen Kinder und Jugendlichen (Averdijk, Ribeaud und Eisner 2018; Fischer et al. 2016). Empirische Studien belegen für Schweizer Heimjugendliche hohe Prävalenzen an psychischen und Verhaltensauffälligkeiten (Döhlitzsch et al. 2014; Schmid et al. 2013). So lag die Prävalenz psychischer Störungen in beiden Studien bei rund 74 %, 40 bis 60 % erfüllten die Kriterien für mehrere Diagnosen. In der Studie von Döhlitzsch et al. (2014) litten etwa 25 % an komplexen psychischen Störungen mit emotionalen und externalisierenden Symptomen (Döhlitzsch et al. 2014). Fremdplatzierungen in Heimen und Pflegefamilien durch

die Kinder- und Jugendhilfe bringen für einen Grossteil der Betroffenen positive Wirkungen. Kinder und Jugendliche mit Massnahmenabbruch und Umplatzierungen stellen eine für Fehlentwicklungen besonders gefährdete Gruppe dar (Gassmann 2010; Schmid et al. 2013).

Fazit

Für das Jahr 2016 wird geschätzt, dass in der Schweiz ungefähr 1.2 % der Kinder und Jugendlichen im Alter von 0 bis 18 Jahren fremdplatziert waren. Rund drei Viertel der betroffenen Kinder und Jugendlichen lebten in Kinder- und Jugendheimen und rund ein Viertel in Pflegefamilien. Gemäss dieser Schätzung geschahen über die Hälfte der Platzierungen im Einvernehmen mit den Eltern. Aus der Literatur geht hervor, dass die Lebensbedingungen der Herkunftsfamilien oftmals durch Armut, elterliches Suchtverhalten oder psychische Schwierigkeiten und Gewalterfahrungen geprägt sind. Erhebungen bei Schweizer Heimjugendlichen belegen hohe Prävalenzraten an psychischen und Verhaltensauffälligkeiten.

Zur Häufigkeit von Fremdplatzierungen liegen keine gesamtschweizerischen Erhebungsdaten vor. Die Datenlage wird sich in Zukunft verbessern, da eine gesamtschweizerische Erhebung durch das Bundesamt für Justiz im Aufbau ist. Insgesamt fällt das geringere Wissen zur Situation von Kindern und Jugendlichen in Pflegefamilien auf, verglichen mit Heimkindern und -jugendlichen.

3.2.5 Eltern mit psychischen Erkrankungen oder Alkohol-/Drogenproblemen

Einleitung und Fragestellung

Fachleute schätzen die Zahl alkoholabhängiger Menschen für die Schweiz auf 300'000. Viele von ihnen leben im Familienverbund, wodurch Partnerinnen und Partner und ihre Kinder von der Suchtproblematik mitbetroffen sind. Alkoholkonsum wird aus systemtheoretischer Sichtweise heraus deshalb auch als «familiäre Erkrankung» betrachtet (Schuhmann, 1999 nach Böhnki, 2014).

Die Alkoholabhängigkeit der betroffenen Person wird zum Mittelpunkt der Familie, an welche die mitbetroffenen Angehörigen ihr Verhalten anpassen. So stellen Suchtproblematiken eine erhebliche Belastung für die betroffenen Kinder dar und erhöhen die Gefahr einer problematischen oder gestörten kindlichen Entwicklung (Gurny et al. 2007). Theoretische Bezüge finden sich in der gesichteten Literatur, insbesondere zu Risiko- und Schutzfaktoren-Modellen, der Resilienzforschung und zu Bewältigungsstrategien.

Im Bericht wird folgenden Fragen nachgegangen:

- Wie viele Kinder wachsen in der Schweiz bei Eltern oder Bezugspersonen mit Alkohol- und Drogenproblemen sowie psychischen Erkrankungen auf und wie beeinflusst dies die Lebenslage der Kinder?

Wichtige Datenquellen und Operationalisierungen

Für die Schweiz liegen bisher keine repräsentativen Angaben zur Häufigkeit der Kinder und Jugendlichen vor, die von Alkoholproblemen oder psychischen Erkrankungen der Eltern mitbetroffen sind. Wichtige regionale Häufigkeiten liefert die Winterthurer Prävalenzstudie (Gurny et al. 2007). Der Datenzugang erfolgte in dieser Studie über ambulante und stationäre Leistungserbringer aus dem medizinisch-psychiatrischen und psychosozialen Versorgungssystem für Erwachsene wie auch für Kinder und Jugendliche. Für eine Schätzung der Verbreitung von psychosozialen Problemen (Depressivität und hoch riskanter Alkoholkonsum) bei Eltern wird auf den Nationalen Gesundheitsbericht 2020 verwiesen. Mit dem Fokus auf «Young carers» wird ein spezieller Aspekt der Situation der betroffenen Kinder und Jugendlichen näher beleuchtet, nämlich durch Kinder geleistete Unterstützungs- und Pflegearbeiten für ihre Eltern. Eine für die Schweiz repräsentative Erhebung der Kalaidos Universität (Leu et al. 2018) wurde hierzu nach Abschluss der Literaturrecherche veröffentlicht (siehe ebenfalls Nationaler Gesundheitsbericht 2020). Auch für Österreich liegen diesbezüglich repräsentative Angaben vor (Nagl-Cupal et al. 2015).

Deskriptive Ergebnisse

Es existiert zurzeit noch keine Erhebung, die direkte Angaben zu Prävalenzraten von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz, die mit psychisch oder suchtkranken Eltern leben, liefern würde. Schätzungen gehen für die Schweiz von mindestens 20'000 bis 50'000 Kinder und Jugendlichen mit einem psychisch belasteten Elternteil aus (Albermann und Müller 2016). Sucht Schweiz schätzt die Zahl der Kinder und Jugendlichen in der Schweiz, welche mit mindestens einem Elternteil mit Alkoholproblemen zusammenlebt, auf zwischen 64'000 und 126'000 (schriftliche Auskunft, Schätzung anhand des Suchtmonitorings). Bezogen auf die Altersgruppe der 0 bis 4-jährigen Kinder kamen Dratva, Grylka-Bäsclin, Volken und Zysset (2019) auf einen Anteil von knapp 2% betroffener Kinder im Vorschulalter, die mit einem Elternteil leben, der einen hoch riskanten Alkoholkonsum pflegt. Dies entspricht einem durchschnittlichen täglichen Alkoholkonsum von mindestens 40g reinen Alkohols (ca. 4 Gläser Wein) pro Tag für Frauen und 60g reinen Alkohols (ca. 6 Gläser Wein) pro Tag für Männer. Der hohe Konsum ist nicht nur ein gesundheitliches Risiko für den Elternteil (inklusive des Risikos, eine Alkoholabhängigkeit zu entwickeln), sondern er hat potenziell negative Folgen für die betroffenen Kinder (u.a. Modelllernen im Umgang mit Suchtmitteln).

Die Winterthurer-Befragung im Versorgungssystem der Kinder (Krippen, Horte, Kleinkindberatungsstellen, Schulpsychologischer Dienst, Kinderärzte, Kinderklinik etc.) ergab, dass insgesamt 8 % von allen am Stichtag betreuten oder behandelten Kindern und Jugendlichen psychisch kranke Eltern haben. Von den am Stichtag als psychisch krank behandelten Erwachsenen waren 32 % der Frauen Mütter und 17 % der Männer Väter. Die ermittelten Prävalenzen stellen wohl Unterschätzungen dar.

Der hochgerechnete Anteil an pflegenden Kindern im Alter von 5 bis 18 Jahren in Österreich beträgt 3.5 % (Nagl-Cupal et al., 2015). Die Tätigkeiten betrafen den Haushalt, die Geschwisterhilfe und krankheitsbezogene Unterstützung.

Gemäss Ruckstuhl (2017) wird der Problematik von Angehörigen von drogenabhängigen Menschen in der Schweiz erst seit kurzem mehr Beachtung geschenkt. Es ist weiterhin nicht bekannt, wie viele Menschen durch die Suchterkrankung eines nahestehenden Menschen betroffen sind und wie sich die Population der Angehörigen charakterisiert.

Analytische Studien, wichtigste Ergebnisse

Eine Übersichtsarbeit zum Aufwachsen von Kindern in alkoholbelasteten Familien liefert Böhnki (2014). Die Ausführungen basieren auf Praxiserfahrungen und älterer Literatur aus den 1980er- und 1990er-Jahren. Die Lebensbedingungen dieser Kinder charakterisieren sich u.a. durch eine unsichere und ungeordnete Familienatmosphäre, unberechenbare Handlungsweisen und Kritik- und Konfliktvermeidung. Aus dem schwankenden Erziehungsstil resultiert eine unbeständige und unzuverlässige Eltern-Kind-Beziehung. Ein tiefes Selbstwertgefühl, psychosomatische Symptome, Verdrängung der eigenen Gefühle und Bedürfnisse, ausgeprägte Gefühle von Angst, Scham, Schuld, Ausgeliefertseins, Gewalterlebnisse können weitere Folgen sein. Die Befriedigung alters- und situationsspezifischer Bedürfnisse der Kinder ist in hohem Masse gefährdet. Risiken im Erwachsenenalter sind u.a. die Transmission von Alkoholabhängigkeit, d. h. die Entwicklung einer eigenen Suchtproblematik. In der internationalen Literatur findet sich übereinstimmende Evidenz dafür, dass der Alkoholkonsum der Eltern mit einem erhöhten Risiko für frühen Konsumbeginn und für problematischen Konsum in der Adoleszenz einhergehen (Bayer-Oglesby et al. 2015). Ruckstuhl (2017) untersuchte Belastungsfaktoren und Bewältigungsstrategien von Angehörigen, u.a. erwachsenen Kindern von heroin- oder kokainabhängigen Eltern.

Auch eine psychische Erkrankung kann oft das gesamte Familiensystem destabilisieren. Oben genannte Folgen im subjektiven Erleben, Loyalitäts- und Schamgefühle, Tabuisierungen oder der Zusammenbruch vertrauter Strukturen und Routinen, sind auch für diese Kinder dokumentiert. Es wird angenommen, dass sich die Wahrscheinlichkeit für Kinder, eine psychische Störung zu entwickeln, um den Faktor 3 bis 4 (Plattner 2017) bzw. 3 bis 7 (Albermann und Müller 2016) erhöht, wenn sie in einer Familie aufwachsen, in der ein Elternteil psychisch erkrankt ist.

Die Ergebnisse der Winterthurer Studie zeigen auf, dass viele der Kinder und Jugendlichen von psychisch erkrankten Eltern in

einem mehrfach belasteten familiären Umfeld leben. Zur psychischen Erkrankung kommen weitere innerfamiliäre Probleme hinzu wie mangelnde Erziehungskompetenz, Paarkonflikte, Gewalt und Vernachlässigung. Bezüglich der Wohnsituation zeigt sich in dieser Studie, dass 31 % der betroffenen Kinder und Jugendlichen bei alleinerziehenden Eltern leben, 26 % bei beiden Eltern, 25 % im Heim und die restlichen 18 % in anderen Wohnsituationen (Gurny et al. 2007). Deutlich häufiger als Väter übernehmen alleinerziehende Mütter, trotz psychischer Erkrankung, Kinderbetreuungsaufgaben (Albermann und Müller 2016). Informelle und formelle soziale Netze sind stark gefordert.

Unterstützungsmöglichkeiten und Versorgungslücken für betroffene Familien werden in der Literatur diskutiert (Albermann und Müller 2016; Gurny et al. 2007; Hefti et al. 2016; Lenz und Wiegand-Grefe 2017; Roth, Bailey und Schmid 2012) wie auch die Frage nach eingeschränkter Erziehungskompetenz, Risikofaktoren für Kindeswohlgefährdungen und allfälligen Fremdplatzierungen (Felder et al. 2001; Lenz und Wiegand-Grefe 2017). Lenz und Wiegand-Grefe (2017) haben Leitlinien zur Diagnostik, Indikationsstellung und Interventionen für Kinder psychisch kranker Eltern zusammengestellt. Plattner (2017) behandelt das Thema der Erziehungsfähigkeit von psychisch kranken Eltern aufgeschlüsselt nach psychischer Erkrankung.

Als Resilienz- und protektive Faktoren für die kindliche Entwicklung sind eine gute Beziehungsqualität zwischen den Familienmitgliedern, ein emotional warmes Familienklima und ein stabiler familiärer Zusammenhalt erkannt, aber auch soziale Unterstützung durch ausserfamiliäre Personen und eine gute soziale Integration in Schule und Vereine. Darüber hinaus haben Kinder von psychisch belasteten Eltern gute Entwicklungschancen, wenn Eltern, Angehörige und die Kinder selbst lernen, in angemessener Weise mit der Erkrankung umzugehen (Lenz und Wiegand-Grefe 2017).

Im Rahmen einer qualitativen Studie aus Deutschland (Children of mentally ill parents, 7 Familien) wurde eine Typologie familiärer Bewältigungsstrategien von Familien mit psychisch erkranktem Elternteil erarbeitet und in Zusammenhang mit erfolgreichen Interventions- und Präventionsstrategien diskutiert (Hoch, Wienand-Kranz und Wiegand-Grefe 2013). Unterschiede und Typologien im familiären und kindlichen Bewältigungsverhalten werden auch andernorts beschrieben (Lenz und Wiegand-Grefe 2017; Plattner 2017; Schröder-Korf, Wienand-Kranz und Wiegand-Grefe 2013). Lenz & Wiegand-Grefe (2017) stellen Typen kindlichen Coping-Verhaltens in Zusammenhang mit späterem Risikoverhalten der Kinder und Jugendlichen. Parentifizierung, im Sinne der Rollenumkehr zwischen Eltern und Kindern wird als ein häufiges Bewältigungsverhalten eingestuft (Plattner 2017).

In einer NRP-51-Studie wurden erwachsene Kinder von psychisch kranken Eltern retrospektiv zu ihrer Kindheit befragt. Es zeigte sich u.a., dass nur rund die Hälfte der Kinder damals von der Krankheit des Elternteils gewusst hatte, und dass von den «Wissenden» sich mehr als die Hälfte das auffällige Verhalten der Eltern nicht erklären konnte (Sollberger 2013).

Die Ergebnisse einer süddeutschen Vergleichsstudie (psychisch kranke Eltern, klinische Stichprobe, n=83) sowie eine

„nicht-klinische“ Vergleichsstichprobe (n=121) zeigen auf, dass die elterliche Stressbelastung bei psychisch kranken Eltern stärker ausgeprägt war als bei psychisch unauffälligen Eltern. Das Stresserleben der Eltern stand zudem in signifikanter Wechselbeziehung zur Ausprägung der Symptome der Kinder (gemessen mit dem Strengths and Difficulties-Fragebogen). In der Gruppe der psychisch kranken Eltern war dieser Zusammenhang wesentlich stärker ausgeprägt als in der Vergleichsstichprobe, was auf einen negativen Zirkel hinweist, in dem sich viele Familien mit einem psychisch kranken Elternteil befinden (Stadelmann et al. 2010). Elterliche Stressbelastung misst die subjektiv erlebte Belastung eines sozialen Elternteiles, welche direkt auf die Betreuung, Pflege und Erziehung von Kindern, aber auch auf die elterliche und gesellschaftliche Verantwortung für Kinder, zurückzuführen ist.

Fazit

Aufgrund fehlender repräsentativer Erhebungen bestehen für die Schweiz keine empirisch fundierten Prävalenzraten, welche die Frage beantworten können, wie viele Kinder schweizweit bei Eltern oder Bezugspersonen mit Alkohol- und Drogenproblemen sowie psychischen Erkrankungen aufgewachsen sind. Vorliegende epidemiologische Schätzungen weisen auf ein beträchtliches Ausmass der Problematik hin. Albermann und Müller (2016) schätzen beispielsweise, dass 20'000 bis 50'000 Kinder und Jugendliche mit einem psychisch belasteten Elternteil zusammenleben. Eine aktuelle Studie der Kalaidos-Universität zu «young carers» wird diese Datenlücke in naher Zukunft sukzessive verkleinern. Vergleichsweise gut beforscht sind hingegen die (Mehrfach-)Belastungen der Kinder und Jugendlichen, welche im Zusammenleben mit psychisch kranken Eltern auftauchen, das erhöhte Risiko für Entwicklungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten (z. B. ADHS), negative und positive Bewältigungsmuster sowie Spätfolgen. Wenig ist über das Vorhandensein von sozialen Ressourcen der betroffenen Familien bekannt, insbesondere zur Wahrnehmung und dem Erhalt von sozialer Unterstützung durch das Umfeld als auch zum Erleben von sozialer Isolation. Bei der gefundenen Literatur handelt es sich zur Mehrheit um qualitative Untersuchungen. Die geringe Anzahl Schweizer Publikationen wurde um Studien aus dem deutschen Sprachraum ergänzt. Literatur zu Beratungs- und Interventionsangeboten für die Zielgruppe, beispielsweise zur Ausrichtung und Wirksamkeit, wurde nicht behandelt. Die Suche ergab nur wenige Schweizer Beiträge zur Situation von Kindern von Eltern mit Alkohol- und Drogenproblemen. Das Thema der psychischen Belastungen durch einen Elternteil wurde teilweise auch regional beziehungsweise kantonsabhängig untersucht.

3.2.6 Häusliche Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in der Schweiz

Einleitung und Fragestellung

Häusliche Gewalt wurde lange Zeit primär als soziales und rechtliches Problem betrachtet. Erst in den letzten zehn Jahren ist es vermehrt als Teil der öffentlichen Gesundheit diskutiert worden. Die WHO stuft entsprechend häusliche Gewalt gegen Kinder und Frauen mittlerweile als prioritäres «Public Health»-Thema ein, da es zu weitreichenden gesundheitlichen wie auch sozialen und wirtschaftlichen Folgen für die Gesellschaft insgesamt führt (WHO 2013). Kinder und Jugendliche, die im familiären Kontext Gewalt erleiden, sind durch ihre Abhängigkeit in einer besonders vulnerablen Lage, was mit schwerwiegenden Konsequenzen für Gesundheit, Wohlbefinden und Entwicklungschancen verbunden ist. In der wissenschaftlichen Literatur werden häusliche Gewalt (zwischen Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern eines Haushalts), familiäre Gewalt (zwischen Familienmitgliedern), Gewalt in der Partnerschaft und Kindesmisshandlung unterschieden. Gewalt, die von ehemaligen oder sich in Trennung befindlichen Partnern ausgeht, wird dabei mitberücksichtigt.

In Übereinstimmung mit dem Bericht des Bundesrats aus dem Jahr 2012 zur Gewalt und Vernachlässigung in der Familie wird hier auf folgende Phänomene eingegangen: (1) die physische, psychische und sexuelle Gewalt von Eltern, Stiefeltern beziehungsweise Erziehenden an ihren Kindern (Kindesmisshandlung), (2) die Vernachlässigung von Kindern und Jugendlichen in der Familie, sowie (3) das Miterleben von elterlicher Paargewalt beziehungsweise eskalierenden Partnerschaftskonflikten durch Kinder und Jugendliche (Bundesrat 2012). Die Formen 1 und 2 werden hier als direkte und die Form 3 als indirekte Gewalterfahrung bezeichnet.

Aussagen über die Verbreitung von Gewalterfahrungen im häuslichen Kontext in der Bevölkerung sind aus verschiedenen Gründen schwierig zu treffen. Häusliche Gewalt wird in vielen Fällen geheim gehalten, sei es aus Scham, Angst vor Repressionen durch den Täter oder die Täterin oder aus Furcht vor den rechtlichen Folgen. Es wird davon ausgegangen, dass die Dunkelziffer, insbesondere bei Opfern im frühkindlichen Alter, sehr hoch ist. Eine weitere Schwierigkeit besteht in der nicht konsistenten Operationalisierung der Gewaltformen und in der unterschiedlichen Definition von häuslicher Gewalt (z. B. in Bezug auf die berücksichtigten Beziehungstypen) je nach Erhebungsmethode⁹.

Der Bericht behandelt folgende Fragestellungen:

- Wie viele Kinder und Jugendliche erfahren innerhalb der Familien physische, psychische und sexuelle Gewalt oder Vernachlässigung?

⁹ So wird beispielsweise in der Kriminalstatistik (BFS) im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt gegen Kinder nur die Beziehungform Eltern – Kinder berücksichtigt, in anderen Erhebungen aber auch weitere erwachsene Mitglieder des Haushalts.

- Wie viele Kinder erleben Gewalt zwischen den erwachsenen Mitgliedern der Familie?

Wichtige Datenquellen und Operationalisierungen

Zur Verbreitung von häuslicher Gewalt liegen in der Schweiz vier Formen von statistischen Quellen vor: (1) repräsentative Bevölkerungsbefragungen; (2) Erhebungen der Fallzahlen, die von den mit dem Kinder- und Jugendschutz beauftragten Organisationen registriert wurden; (3) Erhebung der Fallzahlen im klinischen Setting (ambulante und stationäre Gesundheitsversorgung); (4) Registerdaten der polizeilich registrierten Straftaten.

Seit 1992 wurden im Rahmen der Schweizerischen Sicherheitsbefragung in unregelmässigen Abständen (1992, 2003, 2005, 2011, 2015) gesamtschweizerische¹⁰ Befragungen zur erlebten Gewalt der Bevölkerung ab 16 Jahren durchgeführt (Biberstein und Killias 2015). 2009 bis 2010 wurde im Rahmen der Optimus-Studie Schweiz eine gesamtschweizerisch repräsentative Erhebung mit 6'794 15- bis 16-jährigen Schülerinnen und Schülern in 447 Klassen durchgeführt, um verschiedene Arten von Gewalt, darunter auch Gewalt durch die Eltern, zu erheben (Lätsch und Stauffer 2016).

Eine weitere im Rahmen von Optimus durchgeführte Studie erhob alle Fälle von sexueller Gewalt, die einer Organisation des Kinder- und Jugendschutzes zwischen März und August 2010 gemeldet wurden. Es nahmen 324 der kontaktierten Organisationen teil (Rücklaufquote 27 %). Von diesen waren 47 % Vormundschaftsbehörden, 28 % im freiwilligen Kinderschutz tätig und 25 % gehörten zum strafrechtlichen Kinderschutz. Die Stichprobe wurde nach Regionen und Art der Organisation gewichtet mit dem Ziel, gesamtschweizerisch repräsentative Ergebnisse zu erreichen (Maier et al. 2013).

Die Fachgruppe Kinderschutz der Schweizerischen Gesellschaft für Pädiatrie erfasst seit 2009, bei wie vielen Kindern schweizweit eine Form von Kindsmisshandlung diagnostiziert wurde oder zumindest ein diesbezüglicher Verdacht nicht ausgeschlossen werden konnte. Eingeschlossen in diese Erfassung wurden Kinder, die an einer Kinderklinik stationär oder ambulant behandelt wurden. Im Jahr 2015 nahmen 20 der existierenden 26 Kliniken teil (Schweizerische Gesellschaft für Pädiatrie 2016).

Die Polizeiliche Kriminalstatistik (BFS) erfasst u.a. alle von der Polizei registrierten Straftaten im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt (Gewalt zwischen (Ex-)Partnern und Partnerinnen sowie zwischen Eltern und Kind), die Opfer und Täter oder Täterinnen sowie Umstände des Geschehens. Bestimmte Straftatbestände können zu internationalen Vergleichen hinzugezogen werden (z. B. Tötungsdelikte).

Deskriptive Ergebnisse

Indirekt erfahrene häusliche Gewalt:

Es gibt bisher keine gesicherten epidemiologischen Daten zu der Frage, wie viele Kinder und Jugendliche in der Schweiz in einem familiären Umfeld leben, in welchem ihre Mütter (oder die Väter) von häuslicher Gewalt betroffen sind. Dies hat vor allem damit zu tun, dass bei Erhebungen häuslicher Gewalt die Haushaltsstruktur nicht erfasst wird, also nicht bekannt ist, ob in dem betroffenen Haushalt Kinder leben. Das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau schätzt, dass zwischen 10 bis 30 % aller Kinder und Jugendlichen im Verlauf ihrer Kindheit Gewalt in der elterlichen Paarbeziehung miterleben. Mit zunehmender Schwere der Gewalt zwischen den Eltern steigt auch die Gefahr für die Kinder, selbst misshandelt zu werden. Für diese Schätzwerte werden allerdings keine konkreten Datenquellen angegeben (Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann 2011).

Die neueste Erhebung der Schweizerischen Sicherheitsbefragung mit 13'399 befragten Personen ergab für alle Gewaltformen im häuslichen Kontext kombiniert 5-Jahres-Prävalenzraten von 0.8 % (nur Frauen: 1.1 %) (Biberstein und Killias 2015). Diese Raten beziehen sich allerdings auf die gesamte Bevölkerung, also auch auf Personen, die nicht exponiert sind, respektive alleine in einem Haushalt leben. Eine repräsentative Bevölkerungsbefragung Ende der 1990er-Jahre mit 1'500 Frauen, die in einer Beziehung oder bis vor kurzem in einer Beziehung lebten, ergab eine 12-Monats-Prävalenzrate von 12 % für erlebte häusliche Gewalt. Eine weitere Studie mit weiblichem klinischem Sample (1'772 stationäre und ambulante Patientinnen ab 15 Jahren des Universitätsspitals Zürich), ergab eine 12-Monats-Prävalenzrate von 10 % für körperliche und 2 % für sexuelle Gewalt (Gloor und Meier 2004). Von 1'602 befragten Patientinnen und Patienten ab 16 Jahren, die in der Notfallstation des CHUV in Lausanne behandelt wurden, gaben knapp 3 % an, in den vergangenen 12 Monaten Opfer häuslicher Gewalt gewesen zu sein, davon 17 % Männer und 83 % Frauen (Hofner et al. 2005).

Die Auswertung aller in der Schweiz polizeilich registrierter Straftaten des Jahres 2011 ergab 8'597 geschädigte Personen, umgerechnet 4.9 männliche und 15.4 weibliche Opfer pro 10'000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Ausländerinnen, die in einer Partnerschaft leben, weisen ein 4.5 Mal höheres Risiko auf, als Schweizerinnen. Bei der Täterschaft ist das Verhältnis der Geschlechter umgekehrt: Es wurden 15.7 % männliche und 3.8 % weibliche Beschuldigte pro 10'000 Einwohnerinnen und Einwohnern registriert. Bei der Täterschaft ist die Rate an Frauen und Männern mit Migrationshintergrund ebenfalls deutlich erhöht; dies trifft sowohl auf Gewalt gegen den Partner wie gegen die Kinder zu (Bundesamt für Statistik 2012). Bei all diesen Raten gilt es zu beachten, dass sie vom Anzeigeverhalten und der polizeilichen

¹⁰ Diese Erhebungen sind nur eingeschränkt repräsentativ für die Schweizer Bevölkerung, da einzelne Städte und Gemeinden ein erhöhtes Sample aufweisen, welches bei der Auswertung der Daten nicht durch Gewichtung korrigiert wurde.

Ermittlungsaktivität beeinflusst werden, welche je nach Bevölkerungsgruppe, Straftat und Beziehung zwischen Opfer und Täterin respektive Täter stark variieren können.

Direkt erfahrene Gewalt im familiären Umfeld:

Von den in der Optimus-Studie befragten Jugendlichen im neunten Schuljahr gaben 13.4 % an, in den vergangenen Jahren Gewalt durch ihre Eltern erlebt zu haben (M: 9.7 %; F: 17.5 %). Am stärksten verbreitet war körperliche Gewalt (10.2 %; M: 7.1 %; F: 13.7 %), gefolgt von Vernachlässigung (4.0 %; M: 2.8 %; F: 5.3 %) und sexueller Gewalt (0.7 %; M: 0.3 %; F: 1.2 %). Der Entzug des Kontakts zum anderen Elternteil und Entführung wurden ebenfalls als Gewaltform betrachtet (1.3 %; M: 1.2 %; F: 1.4 %). Gemäss diesen Ergebnissen sind in dieser Altersgruppe Mädchen allen Formen häuslicher Gewalt deutlich häufiger ausgesetzt als die gleichaltrigen Jungen (Lätsch und Stauffer 2016). Eine ältere, für die deutschsprachige Schweiz repräsentative telefonische Befragung von 980 Frauen zwischen 20 und 40 Jahren, ergab eine Rate von knapp 4 % Frauen, die als Kind (unter 16 Jahren) von einem Familienmitglied in schwerwiegendem Ausmass sexuell missbraucht wurden (Niederberger 2002).

Pro Jahr werden in der Schweiz geschätzte 3'890 Fälle von sexueller Misshandlung bei Kinderschutzorganisationen erfasst, das entspricht 2.7 von 1'000 Kindern (Jungen: 1.1 / 1000; Mädchen: 4.3 / 1000). Bei 36 % der Fälle handelt es sich um regelmässigen Missbrauch. In einem Drittel der Fälle ist ein männliches erwachsenes Mitglied des Haushalts (biologischer Vater, Stiefvater, Partner der Mutter) der Täter. Mädchen sind deutlich häufiger und in schwerwiegenderem Ausmass betroffen (Maier et al. 2013). Es wird davon ausgegangen, dass 30 bis 60 % der Kinder, die im Kontext von Gewalt in der elterlichen Paarbeziehung aufwachsen, selbst unter Gewalt leiden (Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann 2011). Die Erhebung von 20 der 26 existierenden schweizerischen Kinderkliniken ergab für das Jahr 2015 insgesamt 1'388 Fälle von Kindesmisshandlung. Am häufigsten wurde eine psychische Misshandlung diagnostiziert (31 %), gefolgt von körperlicher Misshandlung (28 %), Vernachlässigung und sexuellem Missbrauch (beide 20 %) und schliesslich Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom¹¹ (0.7 %). Von der körperlichen Gewalt waren Buben etwas häufiger betroffen als Mädchen; bei den übrigen Gewaltformen war es umgekehrt. Der Geschlechtsunterschied war am stärksten ausgeprägt bei der sexuellen Gewalt mit einem Anteil von 87 % Mädchen an allen Opfern. In den Kinderkliniken wird Kindesmisshandlung vor allem bei jüngeren Kindern festgestellt. 18 % sind unter 1 Jahr alt, knapp ein Viertel unter 2 Jahre alt. In 50 % der Fälle wurde durch die Kinderklinik oder eine andere Stelle eine Gefährdungsmeldung gemacht. In 27 % der Fälle wurde eine strafrechtliche Massnahme eingeleitet (Schweizerische Gesellschaft für Pädiatrie 2016).

Gemäss der polizeilichen Kriminalstatistik wurden im Jahr 2011 881 Kinder und Jugendliche als Opfer von Gewalt durch ihre Eltern registriert. Am stärksten belastet sind 15- bis 17-jährige junge Frauen mit 9 Fällen pro 10'000 gleichaltrigen Einwohnerinnen; bei den Jungen sind es 10- bis 14-Jährige mit 4 Fällen pro 10'000 gleichaltrigen Einwohnern. Insgesamt sind Mädchen 1.5 Mal häufiger betroffen. Der grösste Geschlechtsunterschied zeigt sich bei sexueller Gewalt. Kinder und Jugendliche mit ausländischer Herkunft sind bei beiden Geschlechtern deutlich häufiger als Opfer häuslicher Gewalt registriert (Bundesamt für Statistik 2012).

Analytische Studien, wichtigste Ergebnisse

Risikofaktoren für direkte Gewalterfahrungen:

Im Bericht des Bundesrats zur Kindesmisshandlung wird ein systemisches Erklärungsmodell vorgeschlagen, welches Risikofaktoren auf der soziokulturellen (z. B. kulturell vermittelte Einstellungen zu Gewalt und Gleichstellung von Mann und Frau), der sozioökonomischen (z. B. Armut, beengte Wohnverhältnisse), der familialen und sozialen (z. B. soziale Isolation der Familie) sowie der individuellen Ebene (z. B. Suchterkrankung, eigene Gewalterfahrungen) postuliert. Als Schutzfaktoren gelten gute kognitive Fähigkeiten der Eltern, konstruktive Problemlösungsstrategien, Wissen über kindliche Entwicklung, eine gute soziale Integration der Familie sowie ein kultureller Hintergrund, in dem körperliche Strafen als Erziehungsmittel sowie Gewalt generell abgelehnt werden (Bundesrat 2012).

Auf Basis der vorliegenden Schweizer Daten kann geschlossen werden, dass Mädchen ein höheres Risiko haben, Opfer häuslicher Gewalt zu werden als Jungen. Dies trifft insbesondere für sexuelle Gewalt zu. Es gibt einige Hinweise darauf, dass in Familien mit Migrationshintergrund häusliche Gewalt häufiger auftritt. Ob dies mit soziokulturellen oder eher mit sozioökonomischen Faktoren (im Sinne des erhöhten Risikos einer prekären Lebenslage) zusammenhängt, kann noch nicht beantwortet werden. In einer repräsentativen gesamtschweizerischen Schülerbefragung (Altersdurchschnitt 15 Jahre) wurde der Zusammenhang zwischen erlebter sexueller Gewalt und körperlicher Behinderung untersucht. Jugendliche mit körperlicher Einschränkung weisen ein signifikant höheres Risiko auf, sexueller Gewalt (mit und ohne körperlichem Kontakt) ausgesetzt zu sein. Der Zusammenhang zwischen Handicap und Gewaltrisiko ist bei Jungen viel stärker ausgeprägt als bei Mädchen (Mueller-Johnson, Eisner und Obsuth 2014).

¹¹ Das Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom bezeichnet das Erfinden, Übersteigern oder tatsächliche Verursachen von Krankheiten und Verletzungen bei Dritten, mehrheitlich bei Kindern, um anschliessend eine medizinische Behandlung zu verlangen und um selbst die Rolle der scheinbar liebevollen pflegenden Angehörigen

zu übernehmen. Meist wird diese Kindesmisshandlung durch die leibliche Mutter verübt.

Risikofaktoren für indirekte Gewalterfahrungen:

Die im folgenden aufgeführten Studien untersuchten Risikofaktoren für Gewalt zwischen erwachsenen Mitgliedern eines Haushalts, wobei leider meist nicht systematisch nach der Anwesenheit von Kindern gefragt wurde. Ein erhöhtes Risiko für erlebte häusliche Gewalt weisen getrennte, geschiedene oder verwitwete Frauen auf sowie Frauen mit Kindern ab vier Jahren (Gloor und Meier 2004). Die bisherigen Studien zur häuslichen Gewalt gegen Frauen in der Schweiz zeigen teils keine signifikanten sozioökonomischen Unterschiede (Gloor und Meier 2004), teils ein erhöhtes Risiko in prekärer Lebenslage, bei beengten Wohnverhältnissen und sozialer Isolation der Familien (Dubacher und Reusser 2011). Frauen, die mit einem alkoholkranken Partner zusammenleben, erleiden ebenfalls häufiger häusliche Gewalt (Maffli und Zumbunn 2001).

Migrantinnen mit unsicherem Aufenthaltsstatus sind oft einer längeren Exposition der Gewalt ausgesetzt. Dies hängt damit zusammen, dass ihre Möglichkeiten, sich von einem gewalttätigen Partner zu trennen und für sich und die eigenen Kinder eine sichere Lebenssituation zu finden, deutlich eingeschränkt sind. Eine Analyse von Fallstudien in den Frauenhäusern der Schweiz zeigt auf, dass Migrantinnen, die sich von einem gewalttätigen Ehepartner trennen, oft ihren Aufenthaltsstatus verlieren und abgeschoben werden. Dies auch dann, wenn es sich bei ihrem Herkunftsland um eine Soziokultur handelt, die Frauen nach einer Trennung oder Scheidung stark diskriminiert und ausgrenzt. Um sich und ihren Kindern dies zu ersparen, bleibt den betroffenen Frauen oft nichts anderes, als in der Gewaltbeziehung zu bleiben (Dubacher und Reusser 2011).

Folgen der Gewalt

Es gibt bisher nur sehr wenige Studien aus der Schweiz, welche die gesundheitlichen und sozialen Folgen von Kindesmisshandlungen untersucht haben.

Einmalige Gewalterfahrungen können von Kindern und Jugendlichen in den meisten Fällen gut bewältigt werden. Mit langdauernden Gewalterfahrungen, und insbesondere mit dem Erleiden von mehreren Gewaltformen gleichzeitig, sind hingegen oft langfristige negative Konsequenzen für die psychische Gesundheit und das Verhalten verbunden. Bei diesen Kombinationen («Poly-Victimization») erweisen sich vor allem zwei Gewaltformen als besonders schädlich: Misshandlungen durch Eltern und emotionale Gewalt (inklusive Mobbing) (Lätsch, Nett und Humbelin 2017).

Bei Kindern, die sexuelle Gewalt erlebt haben, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass sie später selbst zur Täterin beziehungsweise zum Täter werden. Dies trifft in der Schweiz für beide Geschlechter zu, auch wenn der Zusammenhang bei Jungen stärker ausgeprägt ist. Auch körperliche Misshandlung im häuslichen Kontext erhöht bei männlichen Jugendlichen die Gefahr, dass sie selbst sexuelle Gewalt ausüben (Aebi et al. 2015). Eine Studie über Personen, die wegen Sexual- und Gewalttaten im Kanton Zürich verurteilt worden waren (N=354) zeigte, dass 19 % dieser Personen, die Kinder missbraucht hatten, selbst als Kinder sexuell

misshandelt worden waren. Bei Verurteilten wegen Sexualstraftaten mit erwachsenen Opfern lag dieser Anteil bei lediglich 7 %, bei Verurteilten wegen Gewalttaten bei 6 % (Rossegger et al. 2011).

Das Erleben häuslicher Gewalt gegen die eigene Mutter hat direkte und indirekte negative Folgen für die betroffenen weiblichen Kinder. Als direkte negative Folgen zeigt eine gross angelegte repräsentative Studie aus Deutschland, dass Frauen, die als Kind oder Jugendliche Gewalt gegen ihre Mutter erlebt haben, ein doppelt so hohes Risiko aufweisen, als Erwachsene selbst Opfer von häuslicher Gewalt zu werden; wenn sie im Kindes- und Jugendalter zusätzlich selbst Gewalt durch ihre Eltern ausgesetzt waren, ist dieses Risiko drei Mal höher als bei Frauen, die keine solchen Erfahrungen machen mussten (Müller und Schröttle 2004).

Fazit

In der Schweiz fehlen bislang verlässliche Daten zur Prävalenz von direkten und indirekten Gewalterfahrungen von Kindern und Jugendlichen. Es existiert bisher nur eine bevölkerungsbezogene Studie, die das neunte Schuljahr abdeckt und 15- bis 16-jährige Schülerinnen und Schüler berücksichtigte. Die übrigen Datenquellen beziehen sich lediglich auf diejenigen Fälle von Kindesmisshandlung, die von Kinderschutzorganisationen, Kinderkliniken oder der Polizei erkannt und registriert wurden. Bei diesen Quellen ist von einer erheblichen Dunkelziffer auszugehen, da Kindesmisshandlung und häusliche Gewalt sehr oft unerkannt bleiben. Zum Miterleben von Gewalt zwischen erwachsenen Familienmitgliedern fehlen ebenfalls aussagekräftige Daten, da in den bisherigen Studien zur häuslichen Gewalt darauf verzichtet wurde, die im Haushalt lebenden Kinder zu erfassen. Das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau schätzt aber diesbezüglich, dass zwischen 10 bis 30 % aller Kinder und Jugendlichen im Verlauf ihrer Kindheit Gewalt in der elterlichen Paarbeziehung miterleben. Die bisher vorliegenden Informationen weisen insgesamt eher auf eine grosse Verbreitung von körperlicher und psychischer Misshandlung (inklusive Erleben von Gewalt gegen die eigene Mutter respektive zwischen den Eltern) hin, die vor allem bei längerem Andauern, und bei einer Kombination von verschiedenen Gewaltformen, zu schwerwiegenden gesundheitlichen Problemen und Entwicklungsstörungen führen können. Mädchen seien dabei insgesamt einem grösseren Risiko ausgesetzt. Besonders häufig betroffen scheinen Kinder in sozial benachteiligten Familien und Kinder in Migrationsfamilien zu sein, deren Mütter sich beispielsweise wegen einem unsicheren Aufenthaltsstatus nicht aus einer gewalttätigen Beziehung lösen können.

3.2.7 Prekäre Erwerbssituation

Einleitung und Fragestellung

Die Arbeitsverhältnisse, in denen sich Eltern befinden, haben unmittelbare Auswirkungen auf das familiäre Zusammenleben. So bedeuten beispielsweise die gleichzeitige Erwerbstätigkeit beider Eltern, Schichtarbeit oder die Arbeit auf Abruf einen erhöhten Abstimmungs- und Koordinationsaufwand für Familien, was die Organisation von Familienzeiten erschweren kann. Zeit mit der Familie ist wichtig, damit Nähe, Anteilnahme und Solidarität zwischen den Familienmitgliedern stattfinden kann. Kontinuierlicher Austausch und Kommunikation ist auch für die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern entscheidend (Pfahl 2008). Seit Längerem zeichnet sich auf dem Arbeitsmarkt eine Veränderung der Arbeitsverhältnisse ab: Flexible Formen der Arbeitsverhältnisse wie Teilzeitarbeit, befristete Arbeitsverhältnisse, Arbeit auf Abruf, Temporärarbeit und Praktika haben, je nach Beruf, an Bedeutung gewonnen. Diese spezifischen Arbeitsverhältnisse gehen nicht zwingendermassen mit prekären Bedingungen für die Betroffenen einher. Ein wesentlicher Anteil dieser Arbeitsverhältnisse weist aber, verglichen mit Normalarbeitsverhältnissen (z. B. «9 to 5»-Jobs), in zeitlicher oder ökonomischer Hinsicht Unsicherheiten auf (Ecoplan 2017). So können sie mit Einkommens- und Existenzunsicherheiten, aber auch mit erhöhten Risiken für spätere ungenügende Altersleistungen aus AHV und beruflicher Vorsorge oder fehlender Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz, verbunden sein (Kim und Kurz 2001 nach Ecoplan 2017). Auch die Erwerbslosigkeit eines Elternteils kann mit Belastungen für andere Familienmitglieder einhergehen. Sie bringt oft eine mangelnde Integration und gesellschaftliche Teilhabe mit sich und stellt eine der Hauptursachen für Armut dar.

Der Bericht geht folgenden Fragen nach:

- Wie viele Kinder und Jugendliche leben mit Eltern, die prekäre Erwerbssituationen ausgesetzt sind (Erwerbslosigkeit, unsichere Anstellungen, besonders belastende Arbeitsbedingungen, Schichtarbeit, hohe tägliche Arbeitsstunden, zeitlich hohe Beanspruchung)?
- Wie wirken sich diese auf das Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen aus?

Wichtige Datenquellen und Operationalisierungen

Ecoplan hat im Auftrag des Staatssekretariats für Wirtschaft (SECO) drei gesamtschweizerische Studien zur Entwicklung atypisch-prekärer Arbeitsverhältnisse durchgeführt (Ecoplan 2003; Ecoplan 2010; Ecoplan 2017). Darin werden atypisch-prekäre Arbeitsverhältnisse durch das Vorliegen von Hauptunsicherheiten in zeitlicher und ökonomischer Hinsicht definiert. Zeitliche Unsicherheit umfasst die Arbeitsplatzunsicherheit, welche von befristeten Arbeitsverträgen und bei Anstellung über Temporärbüros ausgeht: Nach Ende der Vertragsdauer besteht Unsicherheit über die weitere Zukunft. Ökonomische Unsicherheit kann bedingt sein

durch ein schwankendes Arbeitsvolumen, das einen kurzfristig variablen Lohn bewirkt wie bei der Arbeit auf Abruf. Ein Lohn mit einem hohen variablen Anteil kann zu Einkommensunsicherheit führen. Auch eine Unterbeschäftigung, d. h. eine ungewollte oder zu niedrige Teilzeitbeschäftigung, kann Existenzunsicherheiten bewirken. Werden diese durch atypische Arbeitsverhältnisse bedingten Risiken mit einem höheren Lohn abgegolten, gelten sie als freiwillig eingegangen und fallen nicht mehr unter die Definition prekärer Arbeitsverhältnisse. Die Analysen basieren auf verknüpften Informationen aus der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) und der Syntheseerhebung soziale Sicherheit und Arbeitsmarkt (SESAM).

Gemäss dem Internationalen Arbeitsamt (ILO) gelten Personen im Alter von 15 bis 74 Jahren als erwerbslos, die in der Referenzwoche nicht erwerbstätig waren, die in den vier vorangegangenen Wochen aktiv eine Arbeit gesucht haben und die für die Aufnahme einer Tätigkeit verfügbar waren (siehe Indikator auf www.bfs.admin.ch).

Deskriptive Ergebnisse

Laut den Analysen von Ecoplan (2017) waren im Jahr 2016 in der Schweiz rund 2.5 % der Erwerbstätigen in einem atypisch-prekären Arbeitsverhältnis beschäftigt. Häufig verbreitet sind bei den atypisch-prekären Arbeitsverhältnissen insbesondere befristete Tätigkeiten (35 bis 40 %) und die Arbeit auf Abruf (35 bis 45 %). Neben regionalen und Branchen spezifischen Unterschieden zeigen sich personenspezifische Unterschiede: Es befinden sich häufiger Frauen (Anteil von 3.5 %), junge Menschen zwischen 15 und 24 Jahren (6 bis 7 %), ausländische Erwerbstätige (3 bis 4 %) und Personen mit tiefem Ausbildungsniveau (mit Abschluss auf SEK I rund 5 %) in diesen Arbeitsverhältnissen. Die Daten wurden nicht hinsichtlich der familiären Situation untersucht.

Aus den Standardtabellen der SAKE lassen sich für das Jahr 2017 Anteile der Eltern mit Kindern unter 15 Jahren mit atypischen oder belastenden Arbeitsbedingungen berechnen. In den Tabellen wird nicht zwischen prekären atypischen und atypischen Arbeitsverhältnissen unterschieden, weswegen die Anteile nicht direkt mit oben genannten Häufigkeiten vergleichbar sind. Der Anteil erwerbstätiger Eltern mit Arbeit auf Abruf belief sich im Jahr 2016 auf 4.6 %. Rund 8.5 % der Eltern arbeiten normalerweise am Sonntag und rund 4.6 % gaben an, normalerweise Nachtarbeit zu leisten. Von Schichtarbeit berichten schliesslich 15.9 % der Befragten mit Kindern. Diese Häufigkeiten unterscheiden sich geringfügig zwischen Familien mit Kindern von 0 bis 6 Jahren und Familien mit Kindern zwischen 7 und 14 Jahren. Unterschiede

zwischen Männern und Frauen wurden wegen der kleinen Fallzahlen nicht berechnet (eigene Berechnungen auf Basis der Stichprobenzahlen in den BFS Tabellen¹²).

Prekäre Arbeitsverhältnisse finden sich auch in Normalarbeitsverhältnissen. So können beispielsweise Working Poor sowohl in einem Normalarbeitsverhältnis als auch in einem atypischen Arbeitsverhältnis beschäftigt sein. Gemäss der Ecoplan-Studie aus dem Jahr 2003 finden sich unter den Working Poor allerdings überdurchschnittlich viele Personen in atypischen Arbeitsverhältnissen (Ecoplan 2003). Schliesslich kann Existenzunsicherheit auch teilzeitarbeitende Personen betreffen, die mehr arbeiten möchten und für ein höheres Arbeitspensum verfügbar wären. Sie gelten als unterbeschäftigt. Alleinlebende Mütter weisen mit 15 % eine hohe Unterbeschäftigungsquote aus (Bundesamt für Statistik 2017a). Gleichzeitig sind 11 % der Einelternhaushalte Working Poor (Branger et al. 2008). Hug (2014) schlussfolgert in seiner Analyse zum Phänomen der Working Poor, dass der Hauptgrund für ein geringes Einkommen bei Alleinerziehenden die Gratwanderung zwischen Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung ist. Alleinerziehende Working Poor würden überdurchschnittlich oft in Bereichen mit Tieflohnansatz arbeiten.

Mütter sind stärker von Erwerbslosigkeit betroffen als Väter. Der Anteil Erwerbsloser bei Frauen ist am höchsten (rund 6 %), wenn unter 10-jährige Kinder im Haushalt leben. Dies trifft bei Männern nicht zu. Noch verbreiteter ist bei Frauen das Phänomen der Unterbeschäftigung. Die höchste Quote weisen wiederum Frauen mit Kindern im Schulalter auf (rund 18 %). Allerdings stammen diese Daten aus einem älteren Bericht aus dem Jahre 2008 (Branger et al. 2008).

Analytische Studien und wichtigste Ergebnisse

Der internationale Vergleich ergab, dass die Schweiz punkto Teilzeitarbeit zu den Spitzenreitern und bezüglich befristeter Beschäftigung im Mittelfeld liegt (Jahr 2003). Atypische Erwerbsarbeit ist nicht zwingend mit Ausgrenzungsrisiken verbunden. Flexibilisierung stellt für jene Erwerbstätigen eine Chance dar, die über die nötigen biografischen Ressourcen verfügen und auf dem kompetitiven Arbeitsmarkt eine Vielzahl unterschiedlicher Kompetenzen anbieten können. Viele atypisch Beschäftigte in der Schweiz erleben die Arbeitsmarktflexibilisierung aber nicht als Chance, sondern in erster Linie als Risiko, unter finanziellen Einschränkungen leiden zu müssen und beim Versuch zu scheitern, in ein Normalarbeitsverhältnis zu kommen (Nollert und Pelizzari 2008). Die Ecoplan-Analysen (2017) zeigen auf, dass Personen in atypisch-prekären Arbeitsverhältnissen meist nicht lange in diesen verbleiben. Rund 61 % wechseln im nachfolgenden Jahr in ein anderes Arbeitsverhältnis, 16 % verbleiben in einem atypisch-prekären Arbeitsverhältnis, 8 % sind erwerbslos und 14 % sind keine Erwerbspersonen mehr. Bei diesen Zahlen ist zu bedenken, dass

es sich zu einem bedeutenden Teil um junge Erwerbstätige handelt, auf welche oben genannte Ausgrenzungsrisiken in geringerem Masse zutreffen. Keine der Studien betrachtete die spezifische Situation von Eltern.

Für Familien, in welchen beide Eltern in Erwerbsverhältnissen mit flexiblen Arbeitszeiten stehen, sind gemeinsame, familiäre Routinen und Rituale essentiell, da sie die Grundlage für Familienzeiten darstellen und Qualität im Zusammenleben der Familien stiften. Die in der Studie aus Deutschland formulierten Bedürfnisse von Kindern und Eltern betreffen u.a. die Verlässlichkeit und Planbarkeit der Arbeitszeiten, die Anpassbarkeit der Arbeitszeiten an familiäre Erfordernisse und die Vermeidung der Kollision der Arbeitszeiten mit Sozialzeiten am Abend oder Wochenende (Pfahl 2008). Eine Studie aus den Niederlanden ging der Frage nach, inwiefern sich Abend-, Nacht- und Wochenend-Arbeit auf die Väter-Kind Beziehungen auswirkt. Interessanterweise zeigten die Ergebnisse dieser Studie auf, dass Väter mit Abend-, Nacht- und Wochenend-Arbeit häufiger über gemeinsame Aktivitäten mit ihren Kindern und mehr Betreuungsarbeiten berichteten als Väter mit üblichen Arbeitszeiten. Zudem nutzen diese Paare seltener institutionalisierte Kinderbetreuungsangebote und verfolgten stärker ein Modell, in dem jeweils ein Elternteil anwesend ist (Täht und Mills 2012).

Erwerbsarbeit, im Gegensatz zur Nichterwerbstätigkeit oder Arbeitslosigkeit, geht einher mit einer besseren Gesundheit von Frauen. Dies trifft primär Frauen mit geringer Familienbelastung zu, in der Regel kinderlose Frauen oder Mütter mit älteren Kindern. Kommen hingegen weitere Stressfaktoren hinzu wie eine starke Belastung bei der Arbeit und bei Betreuungsaufgaben, zeigten sich negative gesundheitliche Auswirkungen (Cullati, 2014 nach Struffolino und Bernardi 2017).

Fazit

Im Jahr 2016 waren in der Schweiz rund 2.5 % der Erwerbstätigen in einem sogenannt atypisch-prekären Arbeitsverhältnis beschäftigt. Diese Arbeitsverhältnisse zeichnen sich durch zeitliche Unsicherheiten aus, z. B. bei befristeten Arbeitsverträgen, die mit Arbeitsplatzunsicherheit und Unsicherheiten über die weitere Zukunft einhergehen. Sie können auch ökonomische Unsicherheiten mit sich bringen, z. B. aufgrund eines schwankenden Arbeitsvolumens bei der Arbeit auf Abruf oder bei Unterbeschäftigung. Werden diese Arbeitsverhältnisse freiwillig eingegangen, und beispielsweise durch einen guten Lohn abgegolten, gelten sie nicht als prekär. Häufig verbreitet sind in der Schweiz insbesondere befristete Tätigkeiten oder die Arbeit auf Abruf. Wie viele Eltern von solchen Arbeitsverhältnissen betroffen sind, ist nicht erhoben und kann nur geschätzt werden. Der Anteil erwerbstätiger Eltern mit Arbeit auf Abruf belief sich im Jahr 2016 beispielsweise auf 4.6 %; es ist aber nicht bekannt, wie viele dieser Arbeitsverhältnisse als prekär im oben genannten Sinne gelten.

¹² <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/erwerb/erhebungen/sake/publikationen-ergebnisse.assetdetail.4942163.html>

Die Literaturrecherche ergab, dass auch die Folgen von prekären Erwerbssituationen für Familien in der Schweiz bis anhin noch kaum untersucht wurden. Die im Auftrag des Staatssekretariats für Wirtschaft durchgeführten gesamtschweizerischen Studien gehen nicht auf die Situation von Familien ein. Damit sind mögliche Auswirkungen auf das familiäre Zusammenleben, insbesondere auf familiäre Routinen und die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern, nicht bekannt. Keine Daten fanden sich schliesslich zur Häufigkeit von Arbeitsverhältnissen mit hohen täglichen Arbeitsstunden.

3.2.8 Unsicherer Aufenthaltsstatus

Einleitung und Fragestellung

Als «Sans-Papiers» werden Migrantinnen und Migranten bezeichnet, die sich ohne gültige Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz aufhalten. Sie haben entweder kein Asylgesuch gestellt, da sie nur sehr geringe Chancen auf den Erhalt einer Aufenthaltsbewilligung haben oder ihr Asylgesuch wurde abgelehnt beziehungsweise es wurde nicht darauf eingegangen (Niklaus und Schächli 2007). Den Status als vorläufig Aufgenommene (Ausweis F) haben Personen, deren Gesuche abgelehnt wurden, der Vollzug der Wegweisung aber entweder unzulässig (Verstoss gegen Völkerrecht), unzumutbar (konkrete Gefährdung der Person) oder unmöglich (vollzugstechnische Gründe) ist (Caritas Schweiz 2013). Beide Personengruppen leben in der Regel in aussergewöhnlich prekären Situationen. Sie sind in ihrem Alltagsleben mit ähnlichen Schwierigkeiten konfrontiert, insbesondere mit der Ungewissheit über die längerfristige Aufenthaltssituation, tiefem sozioökonomischem Niveau und eingeschränkter geografischer Mobilität (Achermann, Chimienti und Stants 2006). Ergänzend zu diesen beiden Personengruppen befasst sich diese Zusammenstellung mit der Situation unbegleiteter, minderjähriger Asylsuchender (UMA) in der Schweiz. Sie gelten aufgrund ihrer Erfahrungen im Herkunftsland und auf der Flucht, aber auch aufgrund ihres Alters und der Tatsache, unbegleitet zu sein, als besonders vulnerabel und benötigen besonderen Schutz (Gilliéron und Jurt 2017).

Die Literaturrecherche geht folgender Frage nach:

- Wie viele Kinder und Jugendliche leben mit unsicherem Aufenthaltsstatus in der Schweiz (Sans-Papiers, vorläufig aufgenommene Personen, minderjährige Asylsuchende)?

Auf die Flucht-Ursachen sowie den Ablauf im Schweizer Asylwesen wird im Rahmen dieser Literaturrecherche nicht eingegangen.

Wichtige Datenquellen und Operationalisierungen

Wichtige Datenquellen sind die Ausländer- und Asylstatistik des Bundesamtes für Migration sowie die Statistik der unbegleiteten, minderjährigen Asylsuchenden (UMA) in der Schweiz des Staatssekretariats für Migration (SEM).

Deskriptive Ergebnisse

Es liegt in der Natur der Sache, dass keine öffentliche Statistik existiert, welche die Sans-Papiers direkt erfassen kann. Die Zahl der Sans-Papiers in der Schweiz wurde im Jahr 2008 in einer Literaturdurchsicht auf 80'000 bis 100'000 geschätzt. Mit Verweis auf die zunehmend restriktivere Migrationspolitik in der Schweiz rechnete Tolsdorf (2008) damals mit einem Anstieg der Zahlen. Der Anteil Kinder an dieser Bevölkerungsgruppe wurde auf bis zu 30 % geschätzt. Der grösste Teil lebe in urbanen Gebieten (Tolsdorf 2008). Eine aktuellere Studie geht hingegen von keinem Anstieg der Sans-Papiers in der Schweiz aus, die Autoren schätzen die Anzahl Sans-Papiers, gestützt auf Experteninterviews, für das Jahr 2015 auf zwischen 58'000 und 105'000. Es wird davon ausgegangen, dass rund zwei Drittel von ihnen ohne Ehepartnerinnen und Ehepartner und Kinder in der Schweiz leben und dass die Altersgruppe der 20 bis 40-Jährigen im Vergleich zur Schweizer Bevölkerung übervertreten ist. Zum Anteil Kinder und Jugendlicher liegen keine fundierten Schätzungen vor. Die meisten der befragten Kantonsvertreterinnen und Kantonsvertreter konnten in dieser Studie keine Angaben zur Anzahl eingeschulter Sans-Papiers Kinder machen (Morlok et al. 2015).

Gemäss Asylstatistik befanden sich in der Schweiz Ende 2017 rund 18'500 Kinder und Jugendliche in einem Asylverfahren, 1'160 von ihnen, rund 6 %, sind unbegleitete Minderjährige, 13'600 Kinder und Jugendliche gelten als vorläufig Aufgenommene, rund 44 % von ihnen sind Mädchen (Auskunft SEM). Bezogen auf das Jahr 2017 hatten rund 18'000 Personen in der Schweiz ein Asylgesuch gestellt, davon waren rund 4 % (733 Personen) unbegleitete Minderjährige. In den Jahren zuvor (2015 und 2016) betrug der Anteil jeweils rund 7 %. Die Gesamtzahl der Asylgesuche hat sich von 2015 auf 2017 halbiert. Rund 5 % der UMA's, welche im Jahr 2017 Asyl beantragt haben, waren jünger als 13 Jahre alt, 36 % waren zwischen 13 und 15 Jahren und die restlichen 58 % zwischen 16 und 17 Jahren alt. Die grosse Mehrheit sind Jungen (84 %). Wichtigste Herkunftsländer waren im Jahr 2017 Afghanistan, Somalia, Eritrea und Guinea (Staatssekretariat für Migration 2018).

Analytische Studien und wichtigste Ergebnisse

Jugendliche Sans-Papiers erleben wie Erwachsene auch das omnipräsente Angstgefühl, als Sans-Papiers entdeckt zu werden und die damit einhergehende eingeschränkte geografische Mobilität als besonders belastend, aber auch das fehlende Familien-Netzwerk am Aufenthaltsort und die geringen sozialen Ressourcen. Jugendspezifische Problemlagen sind im weiteren die fehlenden beruflichen Perspektiven nach einer meist gelungenen Integration während der obligatorischen Schulzeit sowie erhöhte Schwierigkeiten im Ablösungsprozess von den Eltern. Interviews mit jugendlichen Sans-Papiers (n=8) zeigen auf, dass die Befreiung von elterlicher Fürsorge und Kontrolle nur bedingt möglich ist, da bekannte Reaktionsweisen wie Rebellion und Regelverstösse in ihrer Situation nicht in Frage kommen (Niklaus und Schächli 2007).

Interviews mit Sans-Papiers-Eltern aus einer anderen Studie bestätigen diese oftmals sehr engen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. Die Ergebnisse zeigen, dass die Eltern sich stark auf die Zukunft und das Wohl der Kinder ausrichten. Die Autorinnen bezeichnen dies als «Stellvertreter»-Leben, welches die Betroffenen führen, das gänzlich im Dienste der Kinder steht und für letztere zu einer hohen Belastung und übermässiger Kontrolle durch die Eltern führen kann (Achermann, Chimienti und Stants 2006).

Gesundheitsbezogene Belastungen und eine erhöhte Anfälligkeit für psychische und physische Beeinträchtigungen ergeben sich aus den prekären Wohn- und Arbeitsverhältnissen, denen die Eltern und Kinder aufgrund der Illegalität ausgesetzt sind (Tolsdorf 2008). Kinder haben einen damit eigenen Umgang. Die Schwierigkeiten werden von den Kindern teilweise auch als alltäglich wahrgenommen und in ihre Lebenswelt integriert (Niklaus und Schächli 2007; Tolsdorf 2008).

Zum Gesundheitszustand von Kindern von Asylsuchenden in Deutschland liegen Zahlen aus Deutschland vor. Eine Studie zeigt auf, dass 19 % unter posttraumatischen Belastungsstörungen litten. Bei deutschen Kindern im Alter von 12 bis 17 Jahren beträgt die Prävalenz 1.2 % (Ruf, Schauer und Elbert 2010). Auf erhöhte Prävalenzen psychischer Störungen weisen auch andere Studien hin (Ullmann et al. 2015), insbesondere auch für die Gruppe der UMAs (Walz et al. 2017). Auch sind erhöhte Infektionsraten für minderjährige Flüchtlinge und Asylsuchende belegt (Pohl et al. 2017). Potenzielle Risikofaktoren für die Entwicklung von psychischen Störungen bei UMAs sind u.a. Gewalterfahrungen, das weibliche Geschlecht, Unbegleitetsein, empfundene Diskriminierung und mehrmalige Wohnungswechsel im Aufnahmeland (Hargasser, 2016).

UMAs sind aufgrund ihres Fremdseins im neuen Land auf Orientierung und Unterstützung angewiesen. Verschiedene Beiträge thematisieren notwendige Bedingungen und Schwierigkeiten bei der Unterbringung, Begleitung und Betreuung der Zielgruppe durch Professionelle (Jurt und Roulin 2016; Nay 2017) und sprechen Empfehlungen aus (bspw. Staatssekretariat für Migration 2015). Zur Gruppe der unbegleiteten, minderjährigen Ausländerinnen und Ausländer (UMA) ist aus 13 Kantonen die Unterbringung bekannt: Rund 14 % sind im Jahr 2016 in Pflegefamilien untergekommen, 44 % in Kinder- und Jugendheimen und die restlichen rund 43 % in Asylstrukturen und -zentren sowie Wohngemeinschaften, selbstständiges Wohnen oder Sonderunterbringungen in Einrichtungen der Gemeinden (Seiterle 2018). Kinder unter 12 Jahren werden meistens in Pflegefamilien untergebracht (Kurt et al. 2014).

Für UMAs besteht beim Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter eine zusätzliche Herausforderung darin, den Übergang vom System der Kinder- und Jugendhilfe in die Asylstrukturen der Erwachsenen zu meistern. Unabhängig vom Unterstützungsbedarf müssen sie die speziellen Institutionen, welche sie auf ein selbstständiges Leben vorbereiten sollen, verlassen und kommen in der Regel in einer Wohnung mit anderen, erwachsenen Asylsuchenden unter, wie die Ergebnisse einer qualitativen Studie zeigen (Gilliéron und Jurt 2017). Die Befragten erlebten insbesondere das Bewältigen der administrativen und finanziellen

Angelegenheiten, Gefühle des Alleinseins beziehungsweise das Wegbrechen der Beziehung zu den Betreuungspersonen und Schwierigkeiten im Zusammenleben (keine Ruhe, Konflikte) als grosse Herausforderungen.

Fazit

Es liegen bisher lediglich grobe Schätzungen über die in der Schweiz lebenden Kinder und Jugendlichen vor, die sich ohne Aufenthaltsgenehmigung im Land aufhalten (zwischen 20'000 und 30'000). Weitere rund 14'000 Kinder und Jugendliche leben als vorläufig Aufgenommene in der Schweiz und knapp 1'200 waren als UMAs registriert.

Die Ergebnisse der qualitativen Studien aus der Schweiz zeigen die alltäglichen Herausforderungen und Belastungen von Sans-Papiers auf, die häufig unter psychischen Störungen leiden. Eine besondere Schwierigkeit der Sans-Papiers, die ihre Kindheit in der Schweiz verbringen, besteht darin, dass nach der obligatorischen Schulzeit die Integration in den Arbeitsmarkt respektive eine Berufslehre kaum möglich ist. Neben den fehlenden beruflichen Perspektiven fallen Kinder von Sans-Papiers-Eltern durch erhöhte Schwierigkeiten im Ablösungsprozess auf. Für sie ist die Lösung von elterlicher Fürsorge und Kontrolle nur bedingt möglich, da bekannte Reaktionsweisen wie Rebellion und Regelverstösse in ihrer Situation kaum in Frage kommen.

Die Recherche ergab insgesamt mehr Literatur zur Situation der UMAs und nur wenig zur Situation von Kindern von Asylsuchenden.

Mit diesem Abschnitt endet die Ergebnisdarstellung der Literaturrecherche zu den familiären Einflussfaktoren auf die Gesundheit der Kinder und Jugendlichen in der Schweiz. Im Folgenden wird nun die Ebene der ausserfamiliären sozialen Netzwerke im näheren Umfeld der Kinder und Jugendlichen in den Blick genommen. Für den Bericht wurde die Literatur zur Qualität der Beziehungen zu Gleichaltrigen, zur Situation in der Schule sowie zur Freizeitgestaltung aufgearbeitet.

3.3 Freizeitaktivitäten und Beziehungen zu Gleichaltrigen

3.3.1 Freizeitaktivitäten der Kinder und Jugendlichen

Einleitung und Fragestellung

Vielseitige Freizeitaktivitäten ausser Haus fördern die gesellschaftliche Partizipation und erweitern den Erfahrungshorizont von Kindern und Jugendlichen. Von den organisierten Freizeitaktivitäten, wie Vereinsmitgliedschaften oder Musikunterricht, werden unorganisierte Freizeitaktivitäten unterschieden. Bei Letzteren handelt es sich um unbeaufsichtigte, und zu einem gewissen Grad unverbindliche, Freiräume, beispielsweise im öffentlichen

Raum, welche im Unterschied zum Schul-, Familien- und Vereinskontext eine geringere formale Kontrolle und Sanktionen (z. B. bei Nichterscheinen etc.) aufweisen. Der öffentliche Freiraum ist für Jugendliche ausserdem ein Ort des Lernens und kann als Bühne dienen, um sich selbst zu präsentieren, die eigene Wirkung auf andere zu testen und auszuloten, wie man ankommt (Steiner et al. 2012). Insbesondere im Jugendalter haben Selbstbestimmung und Freiräume daher eine hohe Bedeutung. So gaben in der Juvenir-Studie 1.0 80 % der Befragten an, ihre Treffpunkte selbst auszusuchen und diese nicht zugewiesen bekommen zu wollen, ebenfalls 80 % der Jugendlichen forderten mehr Freiräume (Heeg et al. 2017; Steiner et al. 2012). Jugendlichen kommt damit beim Entdecken öffentlicher Räume eine Vorreiterrolle zu (Heeg et al. 2017).

In diesem Kapitel wird auf folgende Fragen eingegangen:

- Wie verbringen Kinder und Jugendliche ihre Freizeit ausser Haus in institutionalisierten Freizeitaktivitäten?
- Wie verbringen Kinder und Jugendliche ihre Freizeit ausser Haus in informellen, nicht von Erwachsenen organisierten Aktivitäten?
- Welche Faktoren beeinflussen die Chancen der Kinder und Jugendlichen, an Freizeitaktivitäten teilhaben zu können?

Wichtige Datenquellen und Operationalisierungen

Für die Schweiz liegen zur Freizeitgestaltung von Jugendlichen Daten aus der James-Studie, der Sport Schweiz Studie und der HBSC-Studie vor. Hingegen besteht wenig aktuelles Wissen zur Freizeitgestaltung von Kindern in der Schweiz. Deshalb wird in dieser Übersicht auch auf die deutsche Kinderstudie «World Vision» Bezug genommen.

- James-Studie: 12- bis 19-Jährige, n=1'100, repräsentativ für die Schweiz, im Zwei-Jahreszyklus durchgeführte Studie (Waller et al. 2016)
- Sport Schweiz: 10- bis 19-Jährige, n=3'426, repräsentativ für die Schweiz, Vergleich mit 2008 Daten möglich (Lamprecht et al. 2015)
- Juvenir-Studie 1.0: 15- bis 21-Jährige, einmalige Erhebung zu diesem Thema, online-Fokusgruppensitzungen, 2012 (<http://www.juvenir.ch>) (Steiner et al. 2012)
- Schweizer Kinder- und Jugendsurvey Cocon: 6-Jährige, Jahr 2007 (Schultheis 2008)
- MIKE-Studie: Medien, Interaktion, Kinder, Eltern. 6- bis 13-jährige Kinder, n=2'165 (1'128 Kinder, 629 Elternteile) (Jahre 2015 und 2017) (Genner et al. 2017)
- World Vision: 6- bis 11-Jährige, für Deutschland repräsentativ, n=2'550, face-to-face Interviews zu Hause, ergänzende Auskünfte von einem Elternteil, (<https://www.worldvision.de>) (World Vision Deutschland et al. 2018).

Deskriptive Ergebnisse

Die deutsche Kinderstudie aus dem Jahr 2017 unterscheidet drei Typen von Aktivitätsmustern bei Kindern: 25 % aller 6- bis 11-Jährigen lassen sich den »Vielseitigen Kids« zuordnen, welche ihre Freizeit mit mehr und vielfältigeren Aktivitäten als ihre Altersgenossen verbringen (41 % der Mädchen und 10 % der Jungen). Zu den »Medienkonsumentinnen und -konsumenten« gehören 27 % der Kinder. Diese Kinder sehen besonders oft fern, schauen YouTube oder Filme und spielen an Computern, Konsolen oder im Internet (41 % der Jungen und 11 % der Mädchen). Mit 48 % gehört knapp die Hälfte aller Kinder zu der dritten Kategorie, den »Normalen Freizeitlerinnen und Freizeitlern«. Bezogen auf soziale Kontakte geben 56 % der 8- bis 11-Jährigen an, ihre Freundinnen oder Freunde in ihrer Freizeit »sehr oft« zu treffen, im Jahr 2007 waren es noch 68 % (World Vision Deutschland et al. 2018).

Bezogen auf organisierte Freizeitangebote, wie die Vereinstätigkeit und ausserschulische Gruppen, ist eine Zunahme der Beteiligung mit fortschreitendem Alter der Kinder zu beobachten: Sie steigt von 68 % bei den 6- bis 7-Jährigen auf 80 % bei den 10- bis 11-Jährigen (World Vision Deutschland et al. 2018). Dies stimmt in etwa überein mit den Ergebnissen der Schweizer Cocon-Studie: Im Jahr 2007 betrug der Anteil 6-jähriger Kinder mit mindestens einer organisierten Freizeitaktivität in der Schweiz rund 60 % (Schultheis 2008).

Kinder mit vielfältigen Freizeitaktivitäten sind mit ihrer Freizeit zufriedener. So sind diejenigen, die in mindestens einem Verein oder einer ausserschulischen Gruppe sind, zu 70 % äusserst zufrieden mit ihrer Freizeit Kinder ohne feste Freizeitaktivität nur zu 50 % (World Vision Deutschland et al. 2018).

Bei Jugendlichen ist Freundinnen und Freunde zu treffen die im Jahr 2016 am häufigsten genannte Freizeitaktivität, welcher sie regelmässig nachgehen. Gemäss der JAMES-Studie gaben 76 % der befragten Jugendlichen an, ihre Freunde täglich oder mehrmals pro Woche zu treffen, gefolgt von Sport treiben (66 %) sowie Ausruhen und Nichtstun (58 %). Die Häufigkeit verschiedener Freizeitaktivitäten unterscheidet sich zum Teil nach soziodemografischen Merkmalen (Waller et al. 2016).

Gemäss der Sport Schweiz Studie waren im Jahr 2014 62 % der 10- bis 14-jährigen Jugendlichen in der Schweiz Mitglied in einem Sportverein. Diese Zahl ist seit 2008 konstant geblieben. Jungen sind mit 70 % häufiger in Sportvereinen Mitglied als Mädchen mit 53 % (Lamprecht et al. 2015). Insbesondere Mädchen mit Migrationshintergrund sind deutlich seltener in Sportvereinen aktiv (37 %).

Eine Studie untersuchte die sozialen Netzwerke von Jugendlichen mit Lernbehinderungen. Die Schulungsform, integriert in Regelklasse versus separat in Kleinklasse, prägte bei diesen Kindern den ausserschulischen sozialen Kontakt mit. So gab es Hinweise dafür, dass Kinder mit Lernbehinderungen aus integrierten Schulformen aktiveres Freizeitverhalten und mehr Aktivitäten ausübten, die sozialen Austausch beinhalten, im Vergleich zu Kindern in separaten Schulen (Grimaudo 2012).

Analytische Studien, wichtigste Ergebnisse

Geringer familiärer Bildungshintergrund und konkretes Armutserleben in der Familie verringern die Chancen von Kindern auf eine vielseitige Freizeitgestaltung deutlich. Auch die Beteiligung an organisierten Freizeitangeboten, wie beispielsweise der Vereinstätigkeit, korreliert mit dem familiären Bildungshintergrund. So ist fast jedes Kind aus der Oberschicht (96 %), aber nur vier von zehn Kinder aus der unteren Schicht (37 %) in mindestens einem Verein beziehungsweise einer ausserschulischen Gruppe aktiv (World Vision Deutschland et al. 2018).

Gemäss einer Studie aus dem Jahr 2008 bei Jugendlichen im Alter von 15 bis 16 Jahren gehen ausserhäusliche, unstrukturierte Freizeitaktivitäten in Abwesenheit erwachsener Autoritätspersonen (z. B. mit Peers an öffentlichen Orten herumhängen oder Ausgangsaktivitäten wie der Besuch von Gaststätten und Partylokalen) mit einem erhöhten Gewaltverhalten einher (n=5'200, Kanton St. Gallen) (Walser 2013). Die Studie befasste sich mit Gewaltverhalten an sich und nicht spezifisch mit Mobbing unter Gleichaltrigen. Laut den Ergebnissen der Juvenir-Studie schätzen Schweizer Jugendliche und junge Erwachsene den öffentlichen Raum allerdings vor allem für das gemeinsame Verbringen von Zeit (62 %) und die Kommunikation mit Kolleginnen und Kollegen (60 %), gefolgt von weiteren Austausch- und kommunikativen Möglichkeiten. Nur eine Minderheit betrachtet den öffentlichen Raum als gute Möglichkeit für Partys (2 %) oder Alkohol- und Drogenkonsum (42 %/17 %) (Steiner et al. 2012).

Öffentliche Parkanlagen und städtische Wälder bieten Jugendlichen Möglichkeiten für Kontakte zwischen Jugendlichen unterschiedlicher kultureller Herkunft (Seeland, Dübendorfer und Hansmann 2009). Dies trifft auch auf das Setting des Sportvereins zu. Jugendliche mit Migrationshintergrund, welche Sport in einem Sportverein ausüben, haben während ihrer sportlichen Aktivitäten deutlich mehr persönliche Kontakte mit Schweizer Peers (Makarova und Herzog 2014).

Fazit

Die Literaturdurchsicht ergab, dass Kinder mit vielseitigen Freizeitaktivitäten zufriedener mit ihrer Freizeit sind als Kinder mit einseitigen Freizeitaktivitäten. Geringer familiärer Bildungshintergrund und Armutserleben in der Familie verringern die Chance von Kindern auf vielseitige Freizeitgestaltung deutlich. Dies zeigt sich u.a. an Studienergebnissen aus Deutschland zu Vereinsmitgliedschaften von Kindern. So ist fast jedes Kind der Oberschicht (96 %), aber nur vier von zehn Kindern aus der Unterschicht (37 %) in mindestens einem Verein oder einer ausserschulischen Gruppe aktiv. Jugendliche verbringen im Vergleich zu Kindern mehr Zeit ausser Haus in organisierten und nicht organisierten Freizeitaktivitäten. Bei Jugendlichen ist Freundinnen und Freunde zu treffen die am häufigsten genannte Freizeitaktivität, der sie regelmässig nachgehen, gefolgt von Sport treiben, Ausruhen und Nichtstun.

Freizeitaktivitäten von Jugendlichen sind deutlich besser beforscht als Freizeitaktivitäten von Kindern. Für Letztere liegt nur eine Schweizer Studie älteren Datums vor. Zudem fällt auf, dass

in den regelmässigen Erhebungen bei Jugendlichen das Medienverhalten der Kinder und Jugendlichen im Vordergrund steht, während ausser Haus verbrachte Freizeitaktivitäten, insbesondere unorganisierte Aktivitäten, nur am Rande untersucht werden.

3.3.2 Soziale Netze, soziale Unterstützung und Gewalt unter Gleichaltrigen

Einleitung und Fragestellung

Positive Beziehungen zu Gleichaltrigen zu entwickeln und Freundschaften zu erleben, kann für Kinder und Jugendliche identitätsstiftend sein beim Entwickeln von Sozialkompetenzen und beim Streben nach Autonomie helfen (Inchley et al. 2016). Wenn Kinder und Jugendliche von Gleichaltrigen und Freunden Unterstützung erfahren und sich durch sie unterstützt fühlen, hat dies positive Auswirkungen auf ihr psychisches Wohlbefinden und das Selbstwertgefühl. Auch ist ein protektiver Effekt von sozialer Unterstützung in stressreichen Situationen belegt (Inchley et al. 2016). Positive Auswirkungen der Unterstützung durch Gleichaltrige sind auch für die Schulsituation belegt. Soziale Unterstützung hilft dabei, schulische Ziele zu erreichen und sich an die Schulsituation anzupassen. Sie trägt auch dazu bei, das Bedürfnis nach Zugehörigkeit von Kindern und Jugendlichen zu stillen (Inchley et al. 2016). Neben Gleichaltrigen und Familienmitgliedern ist die Unterstützung weiterer erwachsener Bezugspersonen wichtig. So geht gemäss Studienergebnissen eine reduzierte beziehungsweise mangelnde wahrgenommene Unterstützung von Seiten erwachsener Bezugspersonen mit dem Konsum psychoaktiver Substanzen einher (Eichenberger und Delgrande Jordan 2017).

Soziale Kontakte zwischen Gleichaltrigen bergen aber auch Konflikt- und Gewaltpotenzial. Gewalt unter Gleichaltrigen wird in der Literatur in der Regel als «mobbing» oder «bullying» umschrieben.

In diesem Kapitel wird auf folgende Fragen eingegangen:

- Über welche sozialen Beziehungen zu Gleichaltrigen verfügen Kinder und Jugendliche? Haben sie einen ausreichenden Freundeskreis?
- Fühlen sie sich von Mitschülerinnen und -schülern unterstützt und akzeptiert?
- Wie beurteilen sie die soziale Kultur ihrer Schule und an ihrem Arbeitsplatz?
- Wie ist die Qualität der Beziehungen zu weiteren erwachsenen Bezugspersonen beispielsweise zu Lehrkräften?
- Wie viele Kinder erfahren Gewalt durch Gleichaltrige oder üben diese selbst aus?

Dieser Abschnitt beschränkt sich auf Gewalt unter Gleichaltrigen. Spezifische Gewaltphänomene wie Rechtsextremismus und Hooliganismus wurden im Rahmen dieser Studie nicht berücksichtigt. Das Thema Kinder- und Jugenddelinquenz ist an anderer

Stelle vertieft inklusive die Häufigkeit der Anordnung von erzieherischen Straf- und Schutzmassnahmen (Abschnitt 3.4.3). Studien zur häuslichen Gewalt finden sich im Abschnitt 3.2.6.

Wichtige Datenquellen und Operationalisierungen

Soziale Beziehungen und Schulklima

Für Jugendliche zwischen 11 und 15 Jahren präsentiert sich die Datenlage aufgrund der HBSC-Studie als relativ gut. Studien zum sozialen Netz und sozialen Beziehungen von Kindern in der Schweiz fanden sich keine aktuellen (eine ältere Studie ist die Cocon-Studie), weswegen wiederum auf die oben genannte internationale Kinderstudie zurückgegriffen wird (World Vision Deutschland et al. 2018).

- HBSC-Studie: 11- bis 15-Jährige. Seit 1982 alle 4 Jahre. n=ca. 10'000 www.hbsc.ch¹³. Die Daten aus der neusten Erhebungswelle aus dem Jahr 2018 lagen erst nach Beendigung der Literaturrecherche vor, weswegen Ergebnisse früherer Erhebungswellen aufgeführt sind.

Gewalt unter Jugendlichen

Wiederum liegen primär Daten für Jugendliche vor. Zentrale Studien neben der HBSC-Studie sind:

- International Self-reported Delinquency Survey: Oberstufen-Kinder, nationale Stichprobe (Killias, Maljević und Lucia 2010)
- z-prosoz: 9. Klasse, Längsschnittstudie aus dem Kanton Zürich, Jahre 1999/2007/2014, n=ca. 2'500 (Ribeaud und Eisner 2010)
- Optimus-Studie: 15- bis 16-Jährige, repräsentativ für die Schweiz, n=7'441 (Lätsch und Stauffer 2016)
- Westschweizer Studie: 8./9. Klasse, n=4'500 (Lucia 2016)

Deskriptive Ergebnisse

Soziales Netz und soziale Unterstützung

In der Kinderstudie aus Deutschland wurden die Teilnehmenden nach ihren «richtig guten Freunden» gefragt: 13 % antworten, dass sie sechs oder mehr richtig gute Freundinnen und Freunde hatten, 23 % vier oder fünf und 50 % zwei oder drei richtig gute Freunde. 12 % berichten von nur einem richtig guten Freund und 1 % von keinem richtig guten Freund. Kinder, die sich in ausser-schulischen Gruppen beteiligten, gaben deutlich mehr Freundinnen und Freunde an als Kinder ohne Beteiligung. Besuche von Freundinnen und Freunden waren deutlich häufiger bei Kindern

aus der Oberschicht (74 %), verglichen mit Kindern aus der Unterschicht (40 %). Ungleiche Wohnverhältnisse mögen gemäss den Autoren hierbei eine Rolle spielen, da 92 % der Kinder aus der Oberschicht ein eigenes Kinderzimmer haben, aber nur 53 % der Kinder aus der unteren Schicht (World Vision Deutschland et al. 2018). Für die Schweiz ist aus der Cocon-Studie (2007) bekannt, dass rund 80 % der 6-Jährigen ausserhalb des Kindergartens mindestens einmal pro Woche Zeit mit Gleichaltrigen verbrachten (Schultheis 2008).

Die grosse Mehrheit der Jugendlichen im Alter von 11 bis 15 Jahren fühlt sich gemäss HBSC-Studie von ihrem Freundeskreis unterstützt. Je nach Altersgruppe haben zwischen 69 % und 79 % der Jungen sowie zwischen 79 % und 87 % der Mädchen das Gefühl, ihre Kolleginnen und Kollegen seien bemüht, ihnen zu helfen. Mehr als 82 % der 11- bis 15-jährigen Jungen bzw. mehr als 91 % der Mädchen glauben, sich auf ihre Kolleginnen und Kollegen verlassen zu können, wenn etwas schief läuft. Ausserdem berichtet die grosse Mehrheit der Jugendlichen, sie hätten Kolleginnen und Kollegen, mit denen sie ihre Freuden und Sorgen teilen können (Jungen: 75 % bis knapp 90 %; Mädchen: 88 % bis 95 %). Insgesamt nehmen ältere Jugendliche im Vergleich zu jüngeren etwas mehr Unterstützung seitens ihres Freundeskreises und etwas weniger Unterstützung seitens ihrer Familie wahr (Eichenberger und Delgrande Jordan 2017). Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass Gleichaltrige für Jugendliche in der Adoleszenz immer wichtiger werden, während die Bedeutung der Rolle der Eltern zurückgeht (Coleman, 2011 nach Eichenberger und Delgrande Jordan 2017).

Vertiefende Analysen nach familiärem Sozialstatus¹⁴ ergeben, dass Mädchen und Jungen aus Familien mit hohem Sozialstatus signifikant häufiger von hoher Unterstützung durch Freundinnen und Freunde berichteten als Jugendliche aus Familien mit tiefem Sozialstatus (Unterschied beträgt 5 bis 10 Prozentpunkte) (Inchley et al. 2016). Bezüglich der Chancen(un)gleichheit zeigt sich zudem, dass Schweizer Jugendliche mit hohem familiärem Sozialstatus signifikant öfter von einer guten Kommunikation mit der Mutter (für Jungen und Mädchen) berichten, von hoher familiärer Unterstützung (nur Mädchen), von hoher Unterstützung durch Gleichaltrige (Jungen und Mädchen) und von einer guten Einschätzung der eigenen schulischen Leistungen durch Lehrpersonen (nur Jungen) als Jugendliche mit tiefem familiärem Sozialstatus (Inchley et al. 2016).

Soziales Klima in der Schule

Bezogen auf das Schulklima sind aus der HBSC-Studie die Einschätzungen von Schweizer Jugendlichen zur Beziehungsqualität zu Lehrpersonen und Mitschülerinnen und Mitschülern bekannt. Die grosse Mehrheit der Jugendlichen hat das Gefühl, von

misst das Vorhandensein materieller Güter und die Ausübung von Aktivitäten, welche mit Kosten verbunden sind. Als tiefsten Sozialstatus werden die untersten 20 Prozent auf dieser Skala definiert, als höchsten die obersten 20 Prozent.

¹³ Vier Indikatoren der Sozialen Unterstützung: «Kolleg/-innen sind bemüht, mir zu helfen / auf sie verlassen, wenn etwas schief geht / habe Kolleg/-innen, mit welchen ich Freuden und Sorgen teilen kann / kann mit ihnen über Probleme reden»

¹⁴ Um sozioökonomische Bedingungen der Familien zu messen, wird in der HBSC-Studie die «Family Affluence Scale» eingesetzt. Sie

ihren Lehrerinnen und Lehrern akzeptiert zu werden, so wie sie sind. Knapp zwei Drittel der 11- bis 15-jährigen Jugendlichen haben das Gefühl, dass sich ihre Lehrerinnen und Lehrer für sie als Person interessieren. Je nach Untergruppe des Alters und Geschlechts geben zwischen der Hälfte und vier Fünfteln der Jugendlichen an, viel Vertrauen in ihre Lehrerinnen und Lehrer zu haben (Eichenberger und Delgrande Jordan 2017). Darüber hinaus gibt die grosse Mehrheit der 11- bis 15-Jährigen, rund 80 % oder mehr, an, die Schülerinnen und Schüler in ihrer Klasse seien gerne zusammen, die meisten in ihrer Klasse seien nett und hilfsbereit und ihre Mitschülerinnen und Mitschüler akzeptieren sie so, wie sie sind. Dieser Anteil bleibt mit dem Alter der Jugendlichen stabil. Anders die Wahrnehmung eines guten Verhältnisses zu den Lehrpersonen; diese scheint bei den jüngeren, verglichen mit den älteren, Jugendlichen verbreiteter zu sein (Eichenberger und Delgrande Jordan 2017).

Gewalt unter Jugendlichen

Fast jedes fünfte Kind in der deutschen Kinderstudie gibt an, selbst Erfahrungen mit Ausgrenzung zu haben oder gemobbt zu werden. Dabei zeigt sich, dass je niedriger die Herkunftsschicht, desto stärker ist das Empfinden, im Alltag ausgegrenzt oder gemobbt zu werden. Meist findet Ausgrenzung in der Schule statt (16 %), deutlich seltener im Freundeskreis (2 %) oder anderswo (World Vision Deutschland et al. 2018).

Für die Altersgruppe der 15- bis 16-Jährigen geht aus der Optimus-Studie eine Jahresprävalenz (2010) von 22.5 % körperlicher Übergriffe durch Gleichaltrige (inklusive der Geschwister) sowie 15.3 % emotionale Misshandlung hervor (Lätsch und Stauffer 2016). Jahresprävalenzen für wiederholtes Mobbing bei Jugendlichen auf der Oberstufe aus anderen Studien liegen tiefer, je nach Studie haben 7 % Opfer- und 6 % bis 9 % Tätererfahrungen (≥ 1 x pro Woche) (Lucia 2016; Perren und Hornung 2005). In der HBSC-Studie wird Mobbing unter Gleichaltrigen deutlich weiter gefasst, was erklärt, dass sie deutlich höhere Prävalenzraten beobachten. Die Jahresprävalenz misst den Anteil Jugendlicher, der andere in der Schule schikaniert (Täterinnen und Täter) oder selbst von anderen schikaniert wird (Opfer). Im Jahr 2010 galten nach dieser Definition, je nach Alter, 26 % bis 38 % Mädchen und 48 % bis 59 % Jungen als Täterinnen oder Täter sowie 29 % bis 36 % der Mädchen und 33 % bis 47 % der Jungen als Opfer (Kuntsche und Delgrande Jordan 2012).

Ein bedeutender Teil der aggressiven Jugendlichen hat ebenfalls Opfererfahrungen. Sogenannt «aggressive Opfer» wurden in einer Studie im Kanton Zug bei rund 1'100 Jugendlichen der Oberstufe untersucht. Die Stichprobe wies 4 % Jugendliche mit ausschliesslich Opfererlebnissen auf, 6 % der Jugendlichen waren ausschliessliche Täterinnen oder Täter und 3 % gleichermassen Opfer und Täterinnen oder Täter Perren und Hornung 2005).

Das Schulumfeld und die sozioökonomische Lage scheinen sich auf die Häufigkeit von Gewaltausübung auszuwirken. Schülerinnen und Schüler der Hauptschule wiesen in einer älteren Studie aus dem Jahr 2000 (n=1'268), die in den Kantonen Basel-Landschaft und Zürich durchgeführt wurde, höhere Delinquenzraten auf als Schülerinnen und Schüler an Realschulen oder Gymnasien

(Backmann 2005). Diese Zahlen beschränkten sich allerdings nicht auf Mobbing. Hingegen berichten männliche Jugendliche mit hohem Sozialstatus in der HBSC-Studie signifikant häufiger, Gleichaltrige in der Schule zu schikanieren, verglichen mit Jungen mit tiefem Sozialstatus (Inchley et al. 2016).

Die Häufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen unter jungen Erwachsenen, sogenannte «dating violence», lässt sich aus den Ergebnissen der «GenerationFree study», einer Schweizer Längsschnittstudie im Schulkontext, schätzen (n=2'627 zwischen 15 und 22 Jahren): 30.3 % der Mädchen und 19.8 % der Jungen gaben an, die Partnerin oder den Partner beschimpft oder beleidigt zu haben, 0.5 % der Jungen und 0.2 % der Mädchen gaben an, Geschlechtsverkehr erzwungen zu haben. Auf der anderen Seite hatten 24.2 % der Mädchen und 19 % der Jungen Beleidigungen erlebt und 5.7 % der Mädchen sowie 1.5 % der Jungen waren zum Sex gezwungen worden (Barrense-Dias et al. 2017).

Analytische Studien und wichtigste Ergebnisse

Soziales Netz und soziale Unterstützung

Die vermuteten Zusammenhänge zwischen sozialer Integration, sozialer Unterstützung durch Gleichaltrige und psychischem Wohlbefinden bestätigen sich in den Analysen der HBSC. Jugendliche mit tiefer wahrgenommener Unterstützung weisen häufiger eine mässige oder tiefe Lebenszufriedenheit, mehrere wiederkehrende psychoaktive Symptome und teilweise einen häufigeren Substanzkonsum auf. Gemäss Eichenberger & Delgrande Jordan (2017) deuten einzelne Studien darauf hin, dass es die wahrgenommene soziale Unterstützung ist, die (gemeinsam mit anderen Faktoren) bewirkt, dass sich Jugendliche besser fühlen und weniger risikoreich verhalten. Eine aktuelle Übersicht zum Einfluss von Gleichaltrigen auf den Tabakkonsum bei Jugendlichen finden sich bei Heeg et al. (2017).

Neben Eltern können weitere Erwachsene zu wichtigen Bezugspersonen für Kinder und Jugendliche werden. Bezogen auf Lehrpersonen wird angenommen, dass in diesen Beziehungen soziale Unterstützung, Nähe und Verbundenheit erlebt werden, was eine gesunde sozio-emotionale Entwicklung und das Wohlbefinden fördert (Obsuth et al. 2017). Dies bestätigen Ergebnisse der Zürcher Längsschnittuntersuchung z-proso, die aufzeigen, dass 10-jährige Schülerinnen und Schüler, die eine gute Beziehung zu ihren Lehrpersonen hatten, später als 15-Jährige signifikant weniger Problemverhalten und aggressives und abweichendes Verhalten aufweisen.

Gewalt unter Jugendlichen

Gemäss heutigem Stand der Forschung geht Gewalterleben mit Beeinträchtigungen des Wohlbefindens und mit Problemverhalten einher. In Prügeleien verwickelt zu sein, ist mit tieferer Lebenszufriedenheit, schlechteren Beziehungen zu Familie und Peers und schlechterer Bewertung des schulischen Umfelds assoziiert. Jugendliche, die sich schlagen, weisen zudem ein erhöhtes Risiko für Substanzkonsum auf (Inchley et al. 2016).

In einer Längsschnittuntersuchung, deren Ergebnisse für die Stadt Zürich repräsentativ sind (z-proso-Studie, n=1300), ging physische Gewaltausübung von 11-Jährigen am stärksten auf früheres Problemverhalten und psychologische Faktoren, wie geringe Selbstkontrolle, zurück. Merkmale der Familien, der Schule beziehungsweise der Peers wiesen geringere Effektstärken auf. Der sozioökonomische Status konnte späteres aggressives Verhalten nicht miterklären. Deutlich ging aus der Studie die höhere Vulnerabilität für aggressives Verhalten der Jungen verglichen mit Mädchen hervor. Die Kumulation von Risikofaktoren erhöhte das Risiko für aggressives Verhalten ebenfalls deutlich. Gewalttätige Freundinnen und Freunde oder Bekannte zu haben sowie selbst Opfer von aggressivem Verhalten gewesen zu sein, erhöhte das Risiko für spätere Gewaltausübung etwas. Als wenig vertrauensvoll zu gelten, erwies sich insbesondere bei Jungen als Risikofaktor für spätere Gewaltausübung (Ribeaud & Eisner (2010). Eine Studie aus der Westschweiz (n=4'500 Jugendliche der Oberstufe) bestätigt diese Befunde und weist zusätzlich auf Aspekte der Schulstrukturen hin, welche Mobbing mindern helfen, nämlich Aufsicht durch Erwachsene, das Durchsetzen von Regeln und ein positives Schulklima (Lucia 2016). Traumatische Erlebnisse, wie Gewalterfahrungen in der Herkunftsfamilie, und posttraumatischer Stress erhöhen das Risiko, im Jugendalter selbst Gewalt auszuüben (Aebi et al. 2017).

Den oben genannten positiven Effekten von sozialer Unterstützung von Freundinnen und Freunde sind negative Effekte von Freundesgruppen, wie die erhöhte Prävalenz von Gewalt, anzufügen. So zeigte sich in der Studie von Felten (von Felten 2002), dass Mädchen, die einer Freundesgruppe angehörten, Gewalt ausserhalb ihres Freundeskreises als weniger schwerwiegend wahrnahmen, tendenziell eine leicht höhere Gewaltbereitschaft zeigten, sich weniger oft vor Jugendgewalt ängstigten und häufiger Gewalt ausübten und erlitten wie Schülerinnen ohne feste Freundesgruppe. Je organisierter die Freundesgruppe war, desto häufiger berichteten die weiblichen Jugendlichen von Täter- und Opfererfahrungen (n=463, 8. Klasse, Basel, 1997).

Einen Migrationshintergrund zu haben, erwies sich in einigen Studien als Risikofaktor für häufigeres gewalttätiges Verhalten. Killias, Maljević, & Lucia (2010) konnten zeigen, dass sich die höheren Prävalenzraten im Falle von Jugendlichen, die vom Balkan stammen, nicht auf eine «importierte Konfliktkultur» zurückführen liessen. Die Autoren vermuten als Ursache vielmehr stärkere Integrationsprobleme bei Jugendlichen mit bestimmter kultureller Herkunft (Backmann 2005). Die Freizeit hauptsächlich mit Freundinnen und Freunden und der Clique zu verbringen, wurde in diesem Zusammenhang als Risikofaktor für häufigeres delinquentes Verhalten erwähnt (Killias, Maljević und Lucia 2010; Backmann 2005).

Zur Akzeptanz und Gewalt unter Kindergartenkindern liegt eine Studie für die Deutschschweiz vor (Grünigen et al. 2010). Lehrpersonen und Eltern wurden zur Situation von rund 1'100 Kindern befragt. Die Ergebnisse zeigen, dass Kinder mit Migrationshintergrund weniger von ihren Mitschülerinnen und Mitschüler akzeptiert waren und häufigere Opfererfahrungen aufwiesen. Wenn

Kinder mit Migrationshintergrund die lokale Sprache gut beherrschten, wirkte sich dies positiv auf ihre Akzeptanz bei Mitschülerinnen und Mitschülern aus.

Negative Folgen von Opfererfahrungen auf Gesundheit und Wohlbefinden sind vielfach in Studien belegt. So zeigt eine Schweizer Studie (netTEEN, vier Wellen zwischen 2010 und 2012, Kantone TI, TH, VS, n=960) die Entwicklung von depressiven Symptomen nach Mobbing-Erlebnissen in der frühen Adoleszenz (Durchschnittsalter rund 13 Jahre) auf. Soziale Unterstützung durch Gleichaltrige und Eltern förderten das Wohlbefinden der Adoleszenten, konnten aber nach Mobbing-Erlebnissen das Entstehen von depressiven Symptomen nicht vorbeugen helfen (Burke et al. 2017). In der Optimus-Studie war für die Entwicklung psychosozialer Beeinträchtigungen nach Gewalterleben insbesondere die Ansammlung unterschiedlicher Gewaltformen, die so genannte Mehrfachviktimsierung, ausschlaggebend (Lätsch und Stauffer 2016).

Fazit

Insgesamt zeigt sich, dass sich, je nach Alter, schätzungsweise 10 % bis 20 % der Schweizer Jugendlichen nur in geringem Masse von Gleichaltrigen unterstützt fühlen beziehungsweise ihre Freuden und Sorgen wenig oder nicht mit ihnen teilen können. Dies trifft häufiger auf Jugendliche mit tiefem Sozialstatus zu. Empirisch belegt sind bei Jugendlichen Zusammenhänge zwischen wahrgenommener sozialer Unterstützung durch Gleichaltrige und tiefem psychischem Wohlbefinden. Aufgrund uneinheitlicher Studiendesigns variieren die Schätzungen von Mobbing unter Jugendlichen stark. Aus den vorliegenden Studien ist zu schliessen, dass rund 6 % der Kinder und Jugendlichen auf der Oberstufe wiederholte verletzende Äusserungen oder Handlungen sowie sozialen Ausschluss erlebt. Rund 80 % der Jugendlichen beurteilen die soziale Kultur ihrer Schule positiv und fühlen sich von ihren Lehrpersonen akzeptiert.

Die Literaturrecherche ergab relativ viel Literatur zu Gewalterfahrungen von Schweizer Jugendlichen (siehe auch Abschnitt 3.4.3 zur Jugenddelinquenz). Beiträge zu Sozialbeziehungen von Kindern und Jugendlichen waren hingegen selten. Mit Ausnahme von Lehrpersonen finden sich keine Angaben zur Beziehungsqualität zu weiteren erwachsenen Bezugspersonen von Kindern und Jugendlichen, beispielsweise zu Berufsbildnerinnen und Berufsbildnern in Lehrbetrieben. Die Datenlage zu ausserfamiliären Sozialbeziehungen von Kindern in der Schweiz ist als ungenügend zu bezeichnen.

3.4 Lebensentwürfe und Umwelteinflüsse

3.4.1 Einfluss von Wohnumfeld, Umwelteinflüssen und Aufenthalt im Freien auf die Gesundheit Schweizer Kinder und Jugendlicher

Einleitung und Fragestellung

Nebst dem sozialen Umfeld haben die verschiedenen Umwelten, denen junge Menschen ausgesetzt sind, einen substanziellen Einfluss auf die physische und psychische Gesundheit und den Sozialisierungsprozess von Kindern und Jugendlichen. Dies trifft auf Bedingungen der Wohnumwelt zu, wie z. B. die Grösse und Ausstattung der Wohnung oder die Kinderfreundlichkeit der Umgebung. Beispielsweise kann eine überfüllte Wohnsituation, bei der viele Personen auf engem Raum zusammenleben, zu gesundheitlichen und sozialen Problemen führen. Wie sich aus den Arbeiten von Pierre Bourdieu und seiner Idee des "sozialen Kapitals" schliessen lässt (Siegrist, Dragano und Knesebeck 2009), ist die Wohnumgebung eng mit dem sozialen Status der Eltern verknüpft. In Ergänzung zu einem ökonomischen Kapital (Geld, Eigentum etc.) wird unter sozialem Kapital potenzielle Ressourcen verstanden, die ein Mensch (oder eine Familie) besitzt, um sich entsprechend vernetzen zu können. Dazu gehört auch der Vorteil, der bei einem Individuum durch die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht oder Gruppe entsteht und dadurch positiv oder negativ die Wohnsituation beeinflussen kann (Siegrist, Dragano und Knesebeck 2009). Der Begriff eines "sozialen Kapitals" wird in Bezug auf die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen zudem dahingehend diskutiert, dass sozial weniger privilegierte Familien (und Kinder), insbesondere solche mit Migrationshintergrund, einen schlechteren Zugang zu relevanten, gesundheitsbezogenen Informationen und qualitativ hochstehenden Angeboten (z. B. Zugang zu Sportvereinen) besitzen. Andererseits sind Netzwerke und soziale Gemeinschaften, die zum Beispiel in Wohnvierteln und Quartieren gebildet werden, potenziell gesundheitsfördernde Faktoren.

In diesem Kapitel werden folgende Fragestellungen behandelt:

- In welcher Umgebung wohnen Kinder und Jugendliche?
- Welchen Umwelteinflüssen sind die Kinder und Jugendlichen an ihrem Wohnort ausgesetzt (Lärm, Luftschadstoffe etc.)
- Inwiefern können sich die Kinder und Jugendlichen gefahrlos im Freien aufhalten respektive selbstständig zur Schule oder zur Arbeit gehen? ("Aufenthalt im Freien", z. B. Schulweg, als potenzielles Gesundheitsrisiko versus gesundheitsfördernde Aktivität).

Wichtige Datenquellen und Operationalisierungen

Die durch die systematische Literaturrecherche aufgetauchte relevante Literatur zu den Themen Wohnsituation, Umwelteinflüsse

und Aufenthalt im Freien können zumeist einem der folgenden Forschungsschwerpunkte zugewiesen werden:

- Studien im Bereich Epidemiologie, Umweltwissenschaften, Raum- und Stadtplanung fokussieren die Einflüsse der Umwelt wie Lärm oder Emission auf das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen.
- Forschungsarbeiten aus dem Bereich der Sozial-, Kultur- oder Gesundheitswissenschaften und der Psychologie fokussieren soziale, gesellschaftliche, kulturelle und psychische Fragen zum Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen.
- Interdisziplinäre Studien legen den Fokus z. B. auf regionale Unterschiede in der Schweiz, beispielsweise bezüglich der Landesteile oder des Siedlungstyps (urbanes Gebiet, ländliche Gemeinde, Gemeinde in der Agglomeration).

Als wichtig für die Analyse der Kinder- und Jugendgesundheit in Bezug auf diese Themenfelder wurden die nachfolgenden Datenquellen identifiziert:

- Der im Rahmen des NFP 52 unterstützte und repräsentative Kinder- und Jugendsurvey "COCON" (Buchmann und Steinhoff 2017; Schultheis 2008). Das interdisziplinäre Forschungsprojekt untersuchte drei Alterskohorten in der Deutschschweiz und in der Romandie: die mittlere Kindheit (6-jährig), die mittlere Adoleszenz (15-jährig) sowie das späte Jugend- beziehungsweise frühe Erwachsenenalter (21-jährig).
- Die vom Schweizerischen Tropen- und Public Health Institut durchgeführte "SOPHYA Studie" (Swiss children's objectively measured physical activity), die das Bewegungsverhalten von 6- bis 16-jährigen Kindern und Jugendlichen aus der Schweiz (n=1'320) untersucht hat (Bringolf-Isler et al. 2018).
- Die Kinder- und Jugendsportstudie KISS (Knöpfli et al. 2007). Untersucht wurden insgesamt 540 Kinder aus den Kantonen Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Aargau. Diese Beteiligten wurden randomisiert ausgewählt, nach Alter (1. und 5. Klasse), Wohnort (Stadt/Land) und Ausländeranteil (10 bis 30 % Migrationsanteil) stratifiziert. Die Studie bestand aus einer Interventions- und einer Kontrollgruppe.
- Einige Studien, die den Einfluss der Wohnumgebung (Quartier, Strassennetz etc.) auf die Gesundheit beziehungsweise körperliche Aktivität (Sport und Bewegung) bei Kindern und Jugendlichen untersuchten, nahmen Bezug auf die Instrumente, die in Australien durchgeführten "CLAN-Study" (Neighborhood Road Environments and Physical Activity Among Youth) (Carver, Timperio und Crawford 2008). Die Daten dieser longitudinalen Studie sind insofern als besonders wertvoll zu erachten, weil Kinder im Alter von 5 und 6 Jahren (n=1'093) und 13 bis 15 Jahren (n=2'096) über einen Zeitraum von drei Jahren mit Follow-Ups untersucht wurden.
- Der "Child-well-being-index" wurde von der UNICEF erhoben (UNICEF Office of Research 2007). Mit diesem Messinstrument wurde u.a. das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen in 35 Ländern, darunter auch die Schweiz, verglichen.
- Die epidemiologische Langzeitstudie SAPALDIA, welche vom Schweizerischen Tropen- und Public Health Institut koordiniert wurde, untersuchte, wie sich die Umwelt, der Lebensstil, die sozialen Umstände und die Gene auf die Gesundheit der

Schweizer Bevölkerung auswirken. Dabei wurden seit 1991 in acht Gemeinden (Aarau, Basel, Davos, Genf, Lugano, Montana, Payerne und Wald) insgesamt knapp 10'000 Kinder und ihre Eltern in einer Querschnittserhebung zu verschiedenen Gesundheitsfragen wie Allergien, Asthma, Grippe usw. mit einem standardisierten Fragebogen befragt. Zu jedem Kind wurde aufgrund der Region, in der es wohnhaft war, eine Schätzung der Partikelbelastung mit einem Wert $< 10 \mu\text{g}/\text{m}^3$ (PM10) vorgenommen. Die SAPALDIA Jugendstudie ist ein "Ableger" des Projekts, in dem daraus ein Sample von Kindern und Jugendlichen "gezogen" wurde (n=530).

Stand des Wissens: Hintergrund, Faktoren und Zusammenhänge

Wohnumgebung und Gesundheit

Spätestens seit der "sozialökologischen Wende" in den 1970er-Jahren wurde die kindliche und jugendliche Wohnumwelt wissenschaftlich zunehmend fokussiert (Schultheis, 2008). Im internationalen Forschungskontext hat die UNICEF anhand des «Child well-being index» u.a. den Einfluss der Wohnsituation und Umgebung in Bezug auf das kindliche Wohlbefinden in 35 Ländern verglichen (UNICEF Office of Research 2007). Grundsätzlich war das kindliche Wohlbefinden in europäischen Ländern, insbesondere in Skandinavien, besser als in anderen Ländern wie z. B. den USA. Auch die Schweiz erreichte bei dieser ländervergleichenden Untersuchung einen der höchsten Ränge (Martorano et al. 2014). Die UNICEF betonte im erwähnten Bericht allerdings, dass auch die Länder, die beim "Child-well-being index" gut abgeschnitten haben, "Schwächen haben, die adressiert werden müssen" (UNICEF Office of Research 2007, S. 3). In der Schweiz selbst gibt es nur wenige Studien, die den Zusammenhang der Wohnsituation von Kindern und Jugendlichen direkt in Bezug auf ihre Gesundheit untersucht haben. An schweizweiten empirischen Befunden mangle es auch, wenn es darum geht, wie Kinder und Jugendliche ihre Wohnumgebung "nutzen, bewerten oder gestalten" (Schultheis, 2008, p. 51). Anders sieht es aber in Bezug auf kantonsbezogene Untersuchungen aus: Zu nennen ist beispielsweise ein Bericht, der vom Justizdepartements des Kantons Basel-Stadt in Auftrag gegeben wurde (Bucher und Perrez 2000). In dieser Untersuchung wurden 552 Eltern befragt. Das Ziel war es, das Wissen über die Wohnsituation sowie das Wohlbefinden von Familien bezogen auf den Kanton zu vermehren.

Eine andere Studie, die ebenfalls im Kanton Basel-Stadt durchgeführt wurde und bei der 425 Familien mittels Fragebogen befragt wurden (der Fragebogen wurde auch von 49 Kindern ausgefüllt), kam zum Schluss, dass Familien sich durchaus auch in einem urbanen Wohnumfeld wohl fühlen können. Das Wohnquartier spiele dabei eine essenzielle Rolle. Insbesondere bei sogenannten Begegnungszonen (Tempo 20 Kilometer pro Stunde) würden sich Familien insgesamt wohler und sozial integrierter fühlen, und die Kinder hätten aufgrund der Situation in den Begegnungszonen (weniger Verkehr und Autos, mehr Pflanzen) mehr Platz zum Spielen (Sauter und Huettnermoser 2008).

Auch die SOPHYA-Studie betont den Einfluss der Wohnumgebung auf das Spielverhalten. Wichtige Faktoren seien Grünflächen, Strassenverkehr oder die Anzahl anderer Kinder im Wohnquartier. Die Studie weise jedoch darauf hin, dass Kinder und Jugendliche aus niedrigeren sozialen Schichten beziehungsweise weniger privilegierten Wohnquartieren grundsätzlich auch weniger Zugang zu strukturierter Bewegung und Sport haben (Bringolf-Isler et al. 2018). In einer zur SOPHYA-Studie ergänzenden Fachpublikation wurde ausserdem vermutet, dass das Fehlen einer zum Spielen geeigneten Wohnumgebung (z. B. keine Grünflächen) bei Kindern aus privilegierteren Quartieren einen kleineren Einfluss auf die Häufigkeit der körperlichen Aktivität hat. Kinder aus privilegierteren Familien hätten im Gegensatz zu Kindern aus weniger privilegierten Familien nämlich auch die Möglichkeit, auf Sportaktivitäten und Angebote ausserhalb der Wohnumgebung (z. B. Sportvereine) auszuweichen (Bringolf-Isler et al. 2018). Insbesondere bei Kindern aus weniger privilegierten Familien sei die direkte Wohnumgebung damit also ein wichtiger gesundheitsfördernder Faktor.

Umwelteinflüsse und Gesundheitsrisiken

Die Luftverschmutzung stellt seit jeher ein gesundheitliches Risiko dar. Die WHO definierte im Rahmen ihrer NCD-Strategie auch Atemwegserkrankungen als eine der vier wichtigsten nichtübertragbaren Erkrankungen (WHO 2014). Konkret können bei einer Luftverschmutzung chronisch entzündliche Erkrankungen der Atemwege wie Asthma und allergische Rhinitis auftreten. Mittels logistischen Regressionsmodellen wurde in der SAPALDIA-Studie die Prävalenz verschiedener Erkrankungen berechnet, darunter chronischer Husten [odds ratio (OR) per $10\text{-}\mu\text{g}/\text{m}^3$ Abnahme = 0.65; 95 % Konfidenzintervall (CI), 0.54–0.79], Bronchitis (OR = 0.66; 95 % CI, 0.55–0.80), gemeine Erkältung (OR = 0.78; 95 % CI, 0.68–0.89), nächtlicher Trockenhusten (OR = 0.70; 95 % CI, 0.60–0.83) sowie Bindehautentzündungs-Symptome (OR = 0.81; 95 % CI, 0.70–0.95). Beim sogenannten «LARA-Programm» (Link Allergic Rhinitis in Asthma) wurde zudem gemessen, inwiefern bezüglich eines Asthmas, Rhinitis und atopischer Dermatitis bei Kindern und Jugendlichen (6- bis 16-jährig) in der Schweiz Komorbiditäten vorliegen. Ausgewertet wurden die Daten von insgesamt 700 Asthmapatientinnen und Asthmapatienten (rekrutiert wurde über Hausärztinnen und Hausärzte sowie Pädiaterinnen und Pädiater). Das Ergebnis zeigte: Ein Viertel der Kinder mit Asthma leidet gleichzeitig unter Rhinitis (Leuppi et al. 2012), was das Gesundheitsrisiko zusätzlich verschlechterte. Ausserdem zeigen Studienergebnisse, dass der leichte Rückgang der Luftverschmutzung, der in der Schweiz seit den 1990er-Jahren stattgefunden hat, zu einer Verbesserung der Atemwegsgesundheit bei Kindern führte (Bayer-Oglesby et al. 2005). Im Jahr 2017 lagen bei den Luftschadstoffen Schwefeldioxid, Kohlenmonoxid und bei Schwermetallen wie Blei, Cadmium oder Zink die gemessenen Konzentrationen in aller Regel deutlich unter den Immissionsgrenzwerten. Hingegen waren die Konzentrationen der Schadstoffe Stickstoffdioxid, Feinstaub und Ozon teilweise noch deutlich zu hoch (Bundesamt für Umwelt 2018). Für die negativen

Auswirkungen auf den Menschen ist insbesondere das Stickstoffdioxid verantwortlich, da es zusammen mit anderen Reizgasen Atemwegserkrankungen begünstigt. Kinder sind speziell davon betroffen. Gemäss den Studienautoren sei daher trotz der beachtlichen Erfolge der schweizerischen Luftreinhaltepolitik das Ziel einer guten Luftqualität noch nicht erreicht (Bundesamt für Umwelt 2018). Bei der Messung der Luftverschmutzung als gesundheits-schädigender Faktor sollte darüberhinaus der Arbeits- beziehungsweise Schulweg der Kinder und Jugendlichen mitberücksichtigt werden (Ragetti et al. 2015).

Als weiteres Risiko oder potenzielle Beeinträchtigung des Gesundheitszustands von Kindern und Jugendliche wurde das Passivrauchen identifiziert. Dies stelle u.a. auch eine Gefahr für Atemwegserkrankungen dar. Eine Vielzahl an Studien habe einen Zusammenhang zwischen einer Passivrauchbelastung von Kindern und einer asthmatischen Erkrankung, Atemwegsinfektionen, Lungenerkrankungen, Mittelohrentzündungen, Hirnhautentzündungen oder Karies aufzeigen können (Haug et al. 2015). Die eigene (elterliche) Wohnung spiele dabei eine zentrale Rolle für die Passivrauchbelastung von Kindern im Alter bis zu 12 Jahren. Innerhalb des Schweizerischen Suchtmonitorings im Jahr 2011 gaben 7.1 % der 20- bis 24-Jährigen, 4.6 % der 25- bis 34-Jährigen und 3.2 % der 35- bis 44-Jährigen an, dass sie Kinder oder Jugendlichen in ihrer Wohnung manchmal dem Passivrauch aussetzen würden. Analysen über den Zusammenhang zwischen Luftschadstoffexposition und Atemwegsinfektionen bei Kleinkindern zeigten für alle untersuchten Luftschadstoffe, mit Ausnahme von PM_{2.5}, ein statistisch signifikant erhöhtes Risiko für Lungenentzündungen und gewisse Hinweise für einen Zusammenhang mit Mittelohrentzündungen bei unter Dreijährigen, jedoch nicht mit Pseudokrapp (BAG, Schweizerisches Suchtmonitoring, 2011).

Auf einer medizinischen Ebene wurde auch der Zusammenhang des Gesundheitszustands mit dem Siedlungstyp erforscht. Fokussiert wurde beispielsweise die Frage, ob Kinder in gewissen Landesregionen häufiger von Allergien betroffen waren. Mustonen et al. (2012) konnten die Kenntnisse vermehren, dass Kinder, die in ländlichen Gebieten in der Schweiz aufgewachsen sind, weniger anfällig auf allergische Reaktionen sind als Kinder, die in der Stadt aufgewachsen sind. Illi et al. (2012) betonen, dass Kinder, die auf einem Bauernhof leben im Vergleich zu Kindern, die nicht auf einem Bauernhof leben, ein reduziertes Risiko auf verschiedene Erkrankungen der Atmungswege haben: Signifikant reduziert war das Risiko von Asthma (adjustierte odds ratio [aOR], 0.68; 95 % CI, 0.59-0.78; $P < 0.001$), Heuschnupfen (aOR, 0.43; 95 % CI, 0.36-0.52; $P < .001$), atopischer Dermatitis (aOR, 0.80; 95 % CI, 0.69-0.93; $P = 0.004$) sowie atopischer Sensibilisierung (aOR, 0.54; 95 % CI, 0.48-0.61; $P < 0.001$).

Ein weiteres, umweltbedingtes Gesundheitsproblem, von dem auch Kinder und Jugendliche potenziell betroffen sein könnten, sind durch Fluglärm versuchte Gesundheitsschäden. Die Studie von Göschke (2015) bezieht sich dabei auf Erkenntnisse der WHO, wonach Kinder eine besondere Risikogruppe für den nächtlichen Fluglärm darstellen. Durch den Fluglärm können Schlafstörungen auftreten, die weitere Probleme wie Lernschwierigkeiten sowie Demotivation mit sich bringen. Die Rede ist dabei von einer

so genannten «learned helplessness», eines subjektiv wahrgenommenen Gefühls des Ausgeliefert- und Machtlosseins, das mit Resignation oder Demotivation umschrieben werden kann (Göschke, 2015). Fluglärm erhöhe zudem das Risiko für Herzkreislaufkrankungen wie Bluthochdruck oder Herzinfarkt. In Bezug auf die Schweiz wurde herausgefunden, dass tödliche Herzinfarkte in der Nähe von Flughäfen bis zu 48 % häufiger sind als in Gebieten ohne aktiven Fluglärm. Diese Feststellung gilt aber für die Gruppe der Erwachsenen. Ob und inwiefern Kinder und Jugendliche in der Schweiz gesundheitlichen Risiken durch den zunehmenden Fluglärm ausgesetzt werden, kann daher nicht abschliessend beantwortet werden.

Ein weiteres Risiko für Kinder und Jugendliche beim Aufenthalt im Freien geht von Zeckenerkrankungen aus. So haben die Konsultationen wegen Zecken seit einigen Jahren sowie auch die FSME- und Borrelien-Erkrankungen zugenommen. Schwere FSME-Erkrankungen sind jedoch selten bei Kindern und Jugendlichen und das Bundesamt für Gesundheit empfiehlt Kindern in Risikogebieten die Impfung ab 6 Jahren.

Fazit

Die Wohnsituation der Kinder und Jugendlichen wird in der Schweiz von verschiedenen Disziplinen untersucht. Der Sozialisierungsprozess und die Gesundheit der Kinder ist von verschiedenen Faktoren der Wohnsituation, wie etwas Grösse und Ausstattung der Wohnungen, beeinflusst. Die Wohnumgebung reguliert teilweise auch das Bewegungsverhalten der Kinder und kann sich positiv (z. B. mehr Bewegung aufgrund mehr Grünflächen) oder negativ auf ihre Gesundheit auswirken. Bewegungsmangel gilt als Risikofaktor für spätere gesundheitliche Erkrankungen (bspw. Herzprobleme). Sowohl in ländlichen (Zeckenbisse, Infektion) als auch in städtischen Gebieten (Belastung durch Luftverschmutzung oder Lärmemission durch Flugzeuge) sind die Kinder ausserdem potenziell verschiedenen Gesundheitsrisiken ausgesetzt. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass nicht nur die einzelnen Komponenten wie die Wohnsituation, die Freizeitaktivität, das Bewegungsverhalten sowie das Schulumfeld berücksichtigt werden sollen, sondern das Gesamtpaket, da die Faktoren oftmals zusammenhängen. Dazu kommen weitere Umstände, wie zum Beispiel der Schul- oder Arbeitsweg, die möglicherweise eine wichtige Rolle spielen könnten, bislang aber für den Schweizer Kontext noch wenig untersucht wurden.

3.4.2 Zusammenhänge und Determinanten zum Thema Bildungs-, Berufs- bzw. Lebensweg

Einleitung und Fragestellung

Die Transitions- und -Berufsbildungsforschung ist in der Schweiz ein viel beforschtes und grundsätzlich hoch komplexes Thema, da die Dynamik des Beziehungsgeflechts zwischen individuellen

Lebensläufen von Jugendlichen und institutionellen Arrangements des Bildungswesens in den Fokus relevanter Forschungsprojekte und Untersuchungen gerät (Imdorf 2005). Beim Übergang von der Schule in die Berufsbildung sind die Jugendlichen beispielsweise mit einem «komplexen institutionellen Gefüge, das in der Schweiz aus Schulabteilungen der Volksschule, institutionellen Angeboten der Berufsbildung (...), Zwischenlösungen (Brückenangebote) sowie den staatlichen, halbstaatlichen und privaten Arbeitgebern des Arbeitsmarkts besteht», konfrontiert (Imdorf, 2005, S. 13).

Der Schul- und Berufsweg von Jugendlichen wurde in vielen Monographien, Fachpublikationen und Berichten untersucht und dargestellt. Schulerfolg, Geschlecht, ethnische Herkunft und sozialer Hintergrund sind dabei ebenfalls Faktoren, die Einfluss auf die Dynamik von Individuum und Institution ausüben. Thomas Meyer, der von Anfang an Teil des Forschungsteams der sogenannten TREE-Kohorte war, identifiziert, nebst den bereits erwähnten Merkmalen, empirisch zudem weitere, den Bildungsweg beeinflussende Variablen wie den Bildungsstatus der Eltern, die Sprachregion oder den Urbanisierungsgrad (Meyer, 2018). Übergänge von einer Ausbildung zur nächsten bzw. ins Erwerbsleben verändern zudem die sozialen Netze der Kinder und Jugendlichen. Entsprechend bringen solche Transitionen im Falle von negativen Erfahrungen mit Gleichaltrigen immer auch eine Möglichkeit zum Neustart.

Auf die Idee des "sozialen Kapitals" von Pierre Bourdieu (Siegrist, Dragano, & Knesebeck, 2009) wird auch in mehreren Forschungsarbeiten zum Thema Bildungs-, Berufs- und Lebensweg Bezug genommen. Bourdieus konzeptionelle Werkzeuge (z. B. der Begriff des "sozialen Kapitals") ermöglichen es, die institutionelle Komplexität in den Sphären der Schul- und Berufsbildung besser erfassen zu können. Bourdieu selbst hat sein begriffliches Instrumentarium, u.a. in Analysen des französischen Bildungssystems, entwickelt und auch ausdifferenziert (Imdorf 2005). Gemeint ist mit dem sozialen Kapital auch der Vorteil, der bei einem Individuum durch die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht oder Gruppe entstehen und dadurch positiv oder negativ die Bildungschancen beeinflussen kann.

Der Bericht behandelt folgende Fragestellungen:

- Inwiefern stehen Bildungs- und Berufs-, bzw. Lebensweg mit Faktoren wie beispielsweise dem Geschlecht der Kinder und Jugendlichen, dem Migrationsstatus, dem elterlichen Bildungsstand oder dem Haushaltseinkommen in Zusammenhang?
- Welchen Bildungsweg auf der Stufe Sek II nehmen die Jugendlichen in Anspruch?
- Wer neigt zur Berufslehre und was sind die Erfolgsfaktoren bei der Lehrstellensuche?
- Wie viele Jugendliche bekunden Mühe an den Übergängen 1 (Von der Stufe Sek I zu Sek II) und 2 (von der Ausbildung ins Berufsleben)?

Wichtige Datenquellen und Operationalisierungen

- Paneldaten der TREE-Studie (Transition from Education to Employment and occupational outcomes). Das Projekt wird hauptsächlich durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) finanziert. Im Zentrum der Untersuchung stehen die Ausbildungs- und Erwerbsverläufe nach Austritt aus der obligatorischen Schule. Die erste Stichprobe (TREE1) umfasste über 6'000 Jugendliche, die im Jahr 2000 am Projekt PISA (Programme for International Student Assessment) teilnahmen und im selben Jahr aus der obligatorischen Schulpflicht entlassen wurden. Die zweite Stichprobe (TREE2) operiert mit einer ähnlichen Stichprobe und wurde ab dem Jahr 2016 längsschnittlich befragt. Die TREE-Studie ist damit weltweit eine der wenigen Multi-Kohorten-Studie mit repräsentativen Daten (www.tree.unibe.ch). Das längsschnittliche Erhebungsdesign (Erhebungsjahre 2000 bis 2015) ist bei Scharenberg et al. (2014) im Detail dargestellt.
- Die PISA-Studie (Programme for International Student Assessment) wird von der OECD durchgeführt, wobei die Schweiz von Anfang an teilgenommen hat. In der PISA-Studie wurden seit dem Jahr 2000 alle drei Jahre die Fähigkeiten von 15-Jährigen in den Fachbereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften getestet und im Zusammenhang mit diversen Kontextvariablen analysiert. Dabei wurde untersucht, über welche Kompetenzen die Schülerinnen und Schüler am Ende der obligatorischen Schulzeit verfügen und mit welchen Faktoren diese in Verbindung stehen.
- Paneldaten der DAB-Studie. Das Projekt "Bildungsentscheidungen beim Übergang von der Schule in den Arbeitsmarkt. Determinanten der Ausbildungswahl und der Berufsbildungschance" (DAB-Panelstudie) ist in drei Teilprojekte gegliedert. In DAB-I wurden zwischen 3'800 und 3'300 Schülerinnen und Schüler öffentlicher Schulen in deutschsprachigen Kantonen beziehungsweise deutschsprachigen Kantonsteilen Mitte der 8. Klasse sowie zu Beginn und Ende der 9. Klasse im Rahmen von Klassenraumbefragungen zu ihren Bildungsabsichten mittels Online-Fragebogen befragt. Zusätzlich wurden in der ersten Befragungswelle auch die Eltern der Jugendlichen mittels eines standardisierten Fragebogens befragt. In DAB-II wurden Informationen zum tatsächlichen nachobligatorischen Bildungserwerb innerhalb der ersten 15 Monate nach Schulaustritt (Woche 4, Oktober bis November 2014) erhoben. In DAB-III schliesslich stehen der Arbeitsmarkteintritt sowie die Weiterqualifikation im Vordergrund (W5–W7, Mai 2017/18/19).
- Das Forschungsprojekt Familie-Schule-Beruf (FASE B) erhob eine repräsentative Längsschnittstichprobe von 454 Schülerinnen und Schülern und deren primären Bezugspersonen im Kanton Bern. Dabei wurde in stufenweisen logistischen Regressionsanalysen untersucht, wie familiäre und individuelle Determinanten am Ende der Primarschule das Schulniveau in die Sekundarstufe I und den weiteren Bildungsweg in die Sekundarstufe II (Gymnasium versus Berufsbildung) vorhergesagten.

Stand des Wissens: Hintergründe, Daten, Faktoren und Zusammenhänge

Übertritt in die Sekundarstufe I

Der erfolgreiche Übertritt in die Sekundarstufe I hängt von verschiedenen Faktoren ab. Elternerwartungen, Schichtzugehörigkeit und Verhaltensauffälligkeiten im Unterricht sind einige Faktoren, die in diesem Zusammenhang als bedeutsam identifiziert wurden (Neuenschwander 2009). Auf der Sekundarstufe I ergeben sich ausserdem Bildungsdisparitäten hinsichtlich des Geschlechts. So ist der Anteil der Mädchen in der 8. Klassenstufe beim Schultyp mit erweiterten Anforderungen durchschnittlich höher als der Anteil der Knaben (Glauser 2015). Bildungsvorteile für Mädchen auf der Sekundarstufe I ergeben sich vor allem deshalb, weil sie gegenüber Knaben bessere schulische Leistungen vollbringen. Dies zeige sich schon auf der Primarschulstufe und auch später auf der Sekundarstufe I (Neuenschwander 2009). Als Ursachen dafür wurde die bei den Mädchen durchschnittlich höher ausgeprägte Leistungsbereitschaft genannt (Neugebauer, Helbig und Landmann 2011). Dass Mädchen bildungsmässig – teilweise schon ab der Primarstufe – junge Männer zu überholen scheinen, habe sich in den letzten Jahren recht klar herauskristallisiert. Dies gelte nicht nur für die Schweiz, sondern auch für andere westlich geprägte Länder. Die Gründe, warum sich das "Blatt zugunsten der Frauen gewendet hat", seien jedoch noch wenig erforscht (Buchmann und Kriesi 2013). Die Autoren haben anhand der Kinder- und Jugendstudie "COCON" die Voraussetzungen für einen gelingenden Schuleintritt und die Bedeutung für spätere schulische Leistungen und (erfolgreiche) Bildungsübergänge untersucht. Die Bewältigung des Schuleintritts hänge davon ab, inwiefern sich die Qualität des Schuleintritts auf die schulischen Leistungen bereits ab dem mittleren Primarschulalter auswirke.

Berufslehre / Übertritt in die Sekundarstufe II

In der Schweiz wählen ca. zwei Drittel der Jugendlichen den Weg in die Berufslehre. Auf diesem Bildungsweg sind die Jugendlichen mit verschiedenen Entwicklungsaufgaben wie Berufswahl und Berufsfindung, Integration in die Arbeitswelt, Entwicklung beruflicher Leistungsexzellenz und Aufbau einer beruflichen Identität beschäftigt. Dabei gibt es verschiedene Bedingungen, die die Chance der Jugendlichen, überhaupt eine Lehrstelle zu bekommen, beeinflussen. Wichtige Faktoren sind einerseits das Geschlecht sowie die Herkunft (Haeberlin, Imdorf und Kronig 2005), andererseits die Klasse und Bildungserfahrung der Eltern sowie die schulischen Leistungen (Becker und Glauser 2018). Es zeige sich eine starke Bildungsreproduktion in dem Sinne, dass Jugendliche von Eltern mit abgeschlossener Berufsausbildung ebenfalls eine hohe Neigung aufweisen, zunächst einen Abschluss der beruflichen Grundbildung anzustreben, während Jugendliche von Eltern mit höherer Bildung eher auf dem Gymnasium verbleiben beziehungsweise eine Mittelschule beginnen (Becker und Glauser 2018). Grund dafür sei einerseits eine enge Korrelation zwischen Bildungsniveau und Klassenlage des Elternhauses, andererseits die soziale Distanz zum System höherer Bildung beziehungsweise die Vertrautheit mit dem dualen Berufsausbildungssystem

(Becker und Glauser 2018). Ein Grossteil der Ausbildungsentscheidungen sei bereits durch die Bildungsentscheidung am Ende der Primarschulzeit präformiert. Über den "langen Schatten früher elterlicher Bildungsplanungen" (S. 27) fehlten hingegen empirische Analysen.

Die Analysen von Moser (2004) zu den Determinanten für den Erfolg bei der Lehrstellensuche zeigen, dass Zeugnisnoten eine untergeordnete Rolle spielen, da sie nicht die effektive Leistungsfähigkeit der Jugendlichen widerspiegeln und sich nicht zuletzt auch an Bezugsgruppen (Klasse) orientieren. An der Schnittstelle zur beruflichen Grundbildung zeigten sich gewisse Koordinationsprobleme (Moser 2004). Die Wirtschaft zweifle an der Leistungsfähigkeit der Jugendlichen, die Leistungen der Berufsschülerinnen und Schüler entspricht nicht den Erwartungen der Berufsschulen und immer mehr Jugendliche wählen ein sogenanntes Brückenangebot. Die tatsächlich im obligatorischen Schulsystem erworbenen Qualifikationen reichten für das anschliessende System nicht aus. Insbesondere die auch im PISA-Test negativ gefallenen Mängel bei der Lesekompetenz und mathematischen Grundbildung werden ins Feld geführt. Die Unternehmen führten deshalb immer öfters Eignungstests und Assessments durch. Moser (2004) hat Ergebnisse von 1'420 Eignungstests und Assessments bei acht Schweizer Grossunternehmen untersucht. Für den erfolgreichen Übergang relevant seien: (1) der Besuch der Sekundarschule beziehungsweise einer Schule mit erweiterten Ansprüchen auf der Sekundarstufe I; (2) gute schulische Leistungen – vor allem in Mathematik, aber auch im Lesen und in der Muttersprache sowie mit Vorteil auch in Fremdsprachen; (3) kommunikative Kompetenzen, Kontaktfähigkeit, Teamfähigkeit, Interesse an der gewählten beruflichen Grundbildung und gute Umgangsformen.

Eine Studie, welche vor dem Hintergrund der in Deutschland oft kritisierten Integrationsfähigkeit in den beruflichen Ausbildungsmarkt speziell von leistungsschwachen Jugendlichen anhand der Schweizer TREE-Daten untersuchte, kommt allerdings zum Schluss, dass in der Schweiz auch schwächeren Jugendlichen eine Ausbildungschance geboten werde und Überbrückungsmassnahmen hierzulande tatsächlich eine Brücke und keine Sackgasse schaffen würden (Buchholz et al. 2012). Die Lage des Schweizer Arbeitsmarkts trage dazu ebenso bei wie die grosse Bedeutung von Mikro- und Kleinbetrieben in der Berufsausbildung und die Organisation des Rekrutierungsprozesses mit kurzen Betriebspraktika noch während der Schulzeit.

Untersucht wurde weiter, inwiefern die betriebliche und die schulische Berufsausbildung gewisse Gruppen von Jugendlichen benachteiligen (Seibert, Hupka-Brunner und Imdorf 2009). Gemäss Aussagen der Autoren zeigten die regionalen Analysen für die Schweiz – im Gegensatz zu Deutschland –, dass "männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund in Berufsausbildungssystemen mit hohem Vollzeitschulanteil bessere Zugangschancen haben als in stark betrieblich geprägten Systemen" (S. 615). Als Gründe werden die wenig formalisierten betrieblichen Auswahlverfahren, Vorbehalte gegenüber Ausländern und geringere Mobilisation sozialer Netzwerke genannt. Die Analyse der deutschen Situation hingegen lege den (voreiligen) Schluss nahe, dass ein

duales Berufsbildungssystem ausländische Jugendliche besser zu integrieren vermöge als ein stärker vollzeitschulisch ausgerichtetes.

Margrit Stamm hat die Berufskarrieren von Berufslernenden in mehreren relevanten Studien für den Schweizer Kontext fokussiert. Untersucht hat sie auch die Frage der Hochbegabung unter Berufslernenden und wie das Potenzial von Berufslernenden optimal hervorgebracht werden kann (Stamm et al. 2006). Die Befunde haben dabei gezeigt, dass überdurchschnittliche Begabungen auch in der beruflichen Ausbildung von Berufslernenden eine Realität darstellen und grundsätzlich in allen Berufsfeldern anzutreffen sind. Von Bedeutung für die Entwicklung und Entfaltung von Leistungsexzellenz seien dabei verschiedene Faktoren wie das Betriebsklima, das Bildungsniveau des Vaters sowie gute Abschlussnoten der obligatorischen Schulzeit.

Eine ethnographische Studie hat die Konstruktion von Männlichkeit unter Berufslernenden in der Schweiz untersucht und damit gezeigt, dass die Konstruktion einer beruflichen Identität geschlechterspezifisch abläuft (Moret, Dümmler und Dahinden 2017). Die ethnographischen Beobachtungs- und Interviewdaten konnten aufzeigen, inwiefern das institutionelle Schulsetting, das unter anderem auch gesellschaftliche Hierarchien widerspiegelt, die Identitätsarbeit der jungen Männer beeinflusst. Die Berufslernenden konstituieren ihr eigenes Bild und ihre eigene Identität von Männlichkeit anhand drei diskursiver Dichotomien: manuelle versus geistige Arbeit, stolz gezeigte Heterosexualität versus Homosexualität, Erwachsensein versus Kind sein. Allerdings gebrauchen die drei Gruppen diese Dichotomien unterschiedlich je nach ihrer Position in der Schulhierarchie, ihrem Bildungsweg, ihrem erlernten Beruf und dem damit verbundenen Prestige.

Die Literaturrecherche hat bezüglich dem Thema Lehrstellen-suche und -einstieg eine Reihe von Studien gefunden, die in diesem Zusammenhang Herausforderungen, Risiken und Chancen analysiert haben. Ein Problem auf dem Bildungs- und Entwicklungsweg von Berufslernenden sei beispielsweise, dass die Jugendlichen in den Medien anscheinend oft falsch dargestellt werden und ihnen ein deviantes oder sogar krankhaftes Verhalten (z. B. aufgrund von Alkoholkonsum oder Gewalt) etikettiert würde (Neuenschwander 2008). Der Studienautor kommt in Bezugnahme zur allgemeinen Jugendforschung allerdings zu einem anderen Schluss. Er konnte nachweisen: «Jugendliche sind anders als sie in den Medien dargestellt werden. Die meisten Jugendlichen sind recht angepasst und durchaus gesund (...) eine grosse Mehrheit der Jugendlichen gelte als normal und unauffällig» (S.1). Viele Jugendliche seien ausserdem sehr leistungsorientiert und beschäftigen sich intensiv mit Fragen zur eigenen Ausbildung und zur Integration in das Berufsleben. Das Erreichen eines guten Ausbildungsabschlusses sei dabei ein wichtiges Thema, um sich optimale Startbedingungen ins Erwerbsleben sichern zu können.

Nachobligatorische Bildung / Sekundarstufe II

In modernen wissensbasierten Gesellschaften sei nachobligatorische Bildung zu einer wesentlichen Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe schlechthin – und insbesondere für einen er-

folgreichen und nachhaltigen Einstieg in den Arbeitsmarkt – geworden. Ein Abschluss der Sekundarstufe II sei zur "gesellschaftlichen Norm" geworden, wodurch immer mehr junge Menschen in der Schweiz eine Ausbildungslaufbahn auf Tertiärstufe fortsetzen würden. Am anderen Ende der Bildungspyramide sei eine deutliche Erhöhung des Risikos der Arbeitsmarktexklusion für diejenigen rund 10 Prozent zu beobachten, welche heute das Bildungssystem ohne nachobligatorischen Abschluss verlassen (Buchmann & Kriesi 2013).

Anhand der systematischen Literaturrecherche hat sich grundsätzlich herauskristallisiert, dass der Zusammenhang von Bildung und individuellem Wohlbefinden komplex ist, wobei verschiedene Faktoren und Mechanismen auftauchen, die für einen Bildungserfolg oder -misserfolg massgebend sein können. Eine empirische Untersuchung, die auf dem Hintergrund der Theorie des sozialen Kapitals von Bourdieu sowie der "Social Comparison Theory" vorgegangen ist und sowohl Daten der TREE-Studie als auch der Schweizer PISA-Studie ausgewertet hat, kam beispielsweise zu folgendem Schluss: Der soziale Status – und konkret die Beziehung zwischen Jugendlichen und ihren Eltern – ist ein entscheidender Mechanismus dafür, ob eine Schul- oder Berufslaufbahn erfolgreich verlaufen wird oder nicht (Samuel, Bergman und Hupka-Brunner 2013). Dass Eltern einen grossen Einfluss auf den Verlauf von Bildungs- und Berufskarrieren von Kindern und Jugendlichen haben, konnte auch in anderen Untersuchungen empirisch nachgewiesen werden, beispielsweise von Neuenschwander, Rösselet, Cecchini, & Benini (2016), die die Rolle der Eltern und ihre Aufgaben im Berufswahlprozess der Kinder fokussierte.

Eine weitere Studie, die ebenfalls mit den Daten der TREE-Studie operierte, betonte ausserdem, dass Bildungsarmut, also der Mangel an Bildungskompetenzen und -zertifikaten aus Sicht eines Individuums, «weitgehend irreversibel, nachhaltig und in der Schweiz im internationalen Vergleich hochgradig sozial vererbt» sei (Meyer 2018, S. 4). Die soziale Herkunft der Jugendlichen hat also einen starken Einfluss auf den nachobligatorischen Bildungserfolg. Aus bildungssoziologischer Perspektive stellt sich Meyer ausserdem die Frage, inwiefern das Schweizer Bildungssystem als Opportunitätsstruktur Bildungs- und Lebenschancen von jungen Menschen konstituiert. Meyer bezieht sich bei der Beantwortung der Frage hauptsächlich auf die Daten der neunten und aktuellsten Nachbefragungswellen der TREE-Studie aus dem Jahr 2014. Rund die Hälfte der TREE-Kohorte habe die Transition in den Arbeitsmarkt vollzogen. Die grosse Mehrheit sei daher unter regulären Bedingungen und ausbildungsadäquat beschäftigt. Auffällig sei indes die Lohndiskriminierung der jungen Frauen, die bereits beim Ersteintritt ins Erwerbsleben messbar sei (Meyer 2018).

Bauer und Riphahn (2006) haben Daten des Schweizer Zensus (nationale, repräsentative Stichprobe) aus dem Jahr 2000 analysiert und die Frage der intergenerationalen Mobilität untersucht. Die Autoren konnten die Kenntnisse dahingehend vermehren, dass der nachobligatorische Bildungsweg und die Chance einer sozialen Mobilität (eines Aufstiegs bezüglich der Bildungschancen) massgebend vom Bildungsstatus der Eltern abhängig sind. Diese soziale Mobilität sei insbesondere unter sogenannten

«Secondos» (second-generation immigrants) hoch. Genauer gesagt erhöht der Umstand, einen hoch gebildeten Vater zu haben die Wahrscheinlichkeit für eine bessere Bildung der Kinder mit und ohne Migrationshintergrund massiv: «Intergenerational mobility is higher among second-generation immigrants: having a highly vs a lowly educated father increases the probability of high education for natives by a factor of eight (from 7 to 62 %) and for second-generation immigrants, the probability of high education for natives increases by a factor of four (from 15 to 66 %).» (S. 146). Im Gegensatz dazu bedeutet dies für Kinder, deren Eltern einen niedrigeren Bildungsstatus haben, Nachteile auf dem Bildungsweg und später auch in der Arbeitswelt. Beispielsweise kommt es zu permanenten Nachteilen bezüglich des Lohns.

Werte und Normen von Jugendlichen

In einer Studie mit einem sogenannten Mixed-Method Design, bei der qualitative und quantitative Forschungsmethoden zum Einsatz gebracht wurden, wurde der Frage der Motivation für eine Freiwilligenarbeit bei Schweizer Jugendlichen nachgegangen (Rehberg 2005). In dieser Studie wurde eine Stichprobe von 118 Jugendlichen untersucht, die sich für eine (internationale) Freiwilligenarbeit interessierten. Die Autoren nehmen zunächst Bezug auf die Modernisierungstheorie, wobei ein Wandel von einer eher traditionellen und kollektiven ausgerichteten Freiwilligenarbeit zu einer eher "reflexiven Freiwilligenarbeit" stattgefunden habe. Im qualitativen Teil der Analyse konnte in einem weiteren Schritt 11 Motive identifiziert werden, die in drei Gruppen kategorisiert werden können: A) Etwas Positives für andere zu erreichen, B) Abenteuer für neue Herausforderungen und C) Herausforderung für sich selbst. Diese Kategorisierungen unterstreichen die These der Modernisierungstheorie, weil dabei eine reflexive Denk- und Verhaltensweise zu Tage kommt.

Diesem Resultat, wonach Jugendliche eher nach altruistischen Werten handeln, stehen aber andere Studienresultate gegenüber. Eine Studie von Tschopp et al. (2015) untersuchte die Schul- und Karrierelaufbahnen von Jugendlichen in der Schweiz (n=2'620, longitudinales Studiendesign). Anhand statistischer Modelle wurde dabei herausgefunden, dass die Jugendlichen (Alter: 16 bis 20 Jahre) nach einer spezifischen Arbeitsethik oder -moral streben. Als prioritärer Wert wurde dabei die Erreichung der eigenen Karriere betont. Eine Fokussierung auf das Familienleben kam beispielsweise erst später.

Gesundheitliche Risiken und Herausforderungen

Als «gesundheitliches Risiko» ist der zunehmende Leistungsdruck, mit denen die Kinder und Jugendlichen in der Schule konfrontiert sind, zu nennen. Insbesondere Kinder und Jugendliche, die von einer psychischen Erkrankung wie Autismus (Autismus-Spektrum-Störung) oder ADHS (Aufmerksamkeits-/Hyperaktivitätsstörung) betroffen sind, haben grosse Mühe, mit den geforderten Leistungen in der Schule und während der Ausbildung mitzuhalten. Aufgrund von (krankheitsbedingten) Konzentrationsproblemen, sozialen Schwächen oder Lernschwierigkeiten geraten sie in weitere schulische oder soziale Probleme (Rüesch et al.

2014). Aber nicht nur die Kinder und Jugendlichen selbst, sondern auch die Eltern und das Umfeld dieser betroffenen Kinder sind gefordert. Eine Studie hat Eltern von Kindern mit einer Autismus-Spektrums-Störung befragt und dabei Herausforderungen und Handlungsbedarf bezüglich den Themen Berufsvorbereitung und berufliche Integration untersucht (Eckert und Mehring 2015). Ein Problem, das in diesem Zusammenhang auftaucht, ist, dass auch die Eltern stigmatisiert und mit Vorurteilen beladen werden, insofern, dass ihnen beispielsweise eine unzureichende Vorbereitung auf bevorstehende Arbeitsprozesse von den Lehrpersonen beziehungsweise der Schule vorgeworfen wird. Die Studienautoren kommen deshalb auch zum Schluss, dass es zu einer vermehrten Kooperation der Eltern mit der Schule und einer konkreten Bedürfnisorientierung kommen sollte; als Vorschlag diskutieren sie u.a. das Thema der Bedürfnisorientierung: "Individualisierung, Bedürfnisorientierung und die Kooperation mit den Eltern als Leitideen heil- und sonderpädagogischer Arbeit" (Eckert und Mehring 2015, S. 149).

Ein Bildungsmisserfolg beziehungsweise ein aus Sicht der Jugendlichen wahrgenommenes Versagen kann Auswirkungen auf die Gesundheit der betroffenen Jugendlichen ausüben. So habe eine schlechte Schulausbildung nicht nur Konsequenzen für den weiteren Bildungsweg, sondern kann auch zu einer Art sozialen Isolierung führen. Anklin (2005) hat die aufgrund in der Schule stattfindende soziale Isolierung bei Mädchen aufgearbeitet. Da die Schule ein wichtiger sozialer Treffpunkt für junge Mädchen ist, kann diese Isolierung dazu führen, dass die Mädchen in eine «Mutterrolle» flüchten wollen, um quasi wieder mehr soziale Anerkennung zu erfahren und sich gleichzeitig von den schulischen Anforderungen zurückziehen zu können. Eine Folge davon können ungeplante Schwangerschaften von Teenagern sein, welche häufig in Schwellensituationen auftreten. Hierzu gehören eben auch Einschnitte, Herausforderungen oder schlechte Erfahrungen auf dem Ausbildungs- und Berufsweg.

Migrationshintergrund und Bildung

Eine Studie mit einer repräsentativen Stichprobe von 1'107 Teilnehmenden in zwei städtischen Schweizer Gebieten hat die Berufswege von Personen mit Migrationshintergrund der "neuen", zweiten Generation (Türkei und West-Balkan) in der Schweiz untersucht. Gemäss der Studie hätten die Jugendlichen, deren Familien in die Schweiz immigriert sind, reduzierte Chancen, einen konstanten und erfolgreichen Berufs- und Bildungsweg zu verfolgen. Der ausschlaggebende Faktor sei hierbei primär der sozio-ökonomische Hintergrund der Eltern (Schnell und Fibbi 2016).

Je nach Einwanderungsgruppe zeigen sich jedoch grosse Unterschiede bei den Bildungschancen. Haenni Hoti et al. (2017) haben ein Sample von 1'488 Schülerinnen und Schüler (Alter: 12 bis 18 Jahre) in der Schweiz untersucht, die einen italienischen, albanischen oder portugiesischen Migrationshintergrund hatten. Die Studienresultate konnten aufzeigen, dass Kinder und Jugendliche mit einem italienischen Migrationshintergrund im Vergleich zu jenen Kindern und Jugendlichen, die aus Albanien eingewandert sind, bessere Chancen auf eine höhere Schulbildung hatten sowie beim Einstieg in den Arbeitsmarkt. Die Autoren begründeten dies

damit, dass aus Italien stammenden Familien oftmals bereits seit mehreren Generationen in der Schweiz leben und entsprechend besser integriert sind. Gründe für Unterschiede bei den Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind nebst der besseren Integration auch die Bildungsressourcen der Familien, die Qualität der Schule und die Erwartungshaltungen der Lehrpersonen.

Die Häufigkeit eines Migrationshintergrunds bei Kindern und Jugendlichen in der Schweiz (bei den 15- bis 17-Jährigen weisen rund ein Drittel einen Migrationshintergrund auf, SKBF (2018)) verleiht diesem Thema ein besonderes Gewicht. Der Bildungsbericht 2018 (SKBF 2018) untermauert: Eine genauere Untersuchung der Integration und der Bildungs- und Berufswege von Migrantinnen und Migranten wäre wichtig. Allerdings fehlt dazu die entsprechende Informationsgrundlage. Detailliertere Daten, die etwa auch die kulturelle Herkunft, sozioökonomische Herkunft und Anwesenheitsdauer im Land umfassen, wären wichtig. Die oben zitierte Arbeit ist ein augenfälliges Beispiel (Haenni Hoti et al. 2017).

Fazit

Die Zusammenhänge und Determinanten der Bildungs-, Berufs- und Lebenswege von Jugendlichen sind in vielen Arbeiten untersucht und dargestellt. Auffällig ist die allseits konstatierte grosse Bedeutung der Bildungsreproduktion, der sozioökonomischen Herkunft und des Bildungsstatus der Eltern. Die Dominanz dieser Faktoren ist insbesondere mit Blick auf die hohe Zahl von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine grosse Herausforderung.

In der Schweiz wählen ca. zwei Drittel der Jugendlichen den Weg in die Berufslehre. Auf der anderen Seite wurde deutlich, dass immer mehr Jugendliche eine Bildung auf Tertiärstufe fortsetzen. Die Gründe dafür sind vielseitig und hängen auch mit einem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel zusammen. Eine andere Begründung liegt im zunehmenden (Bildungs-)Druck, verursacht durch die Idee einer sogenannten Leistungsgesellschaft. Der Leistungsdruck, der oftmals bereits in der Schule für die Kinder virulent wird, hat insbesondere für Kinder mit einer psychischen Beeinträchtigung oftmals gesundheitliche Folgen. Dazu kommt, dass durch diesen Wandel auch eine deutliche Erhöhung eines Risikos für eine Arbeitsmarktexklusion für Jugendliche mit sich bringt, die keinen nachobligatorischen Abschluss besitzen. Mit Blick auf die Berufsbildung ist die Abstimmung zwischen tatsächlich vorhandenen und gefragten Kompetenzen der Jugendlichen ein wichtiges Thema. Dieses wird sich im Zuge der zunehmenden Digitalisierung und den damit zusammenhängenden Veränderungen der Berufslandschaft noch weiter akzentuieren. Der Bildungsbericht 2018 (SKBF 2018) hat die Wichtigkeit der Digitalisierung daher auch besonders herausgestrichen.

3.4.3 Delinquenz von Jugendlichen in der Schweiz: Prävalenz und Risikofaktoren

Einleitung und Fragestellung

In diesem Kapitel wird das Themenfeld der krisenhaften Entwicklung und Delinquenz bei Kindern und Jugendlichen im Schweizer Kontext dargestellt. Die Häufigkeit der Anordnung von erzieherischen Straf- oder Schutzmassnahmen bei Jugendlichen stellt zunächst ein Indiz für die Qualität respektive für die Defizite des Umfelds, in dem Kinder und Jugendliche in der Schweiz aufwachsen, dar.

Das Thema wurde ausgehend von einer systematischen Literaturrecherche aufgearbeitet. Literatur mit Fokus auf Interventionen – sowohl Strafmassnahmen, Rechtsprechung, Präventionsmassnahmen – und entsprechende Evaluationen wurden ausgeklammert. Nicht berücksichtigt wurde auch das Thema Rechtsextremismus.

Der Prozess des Heranwachsens von Jugendlichen ist an neurobiologische Entwicklungen gebunden. Neurologische Veränderungen im jugendlichen Gehirn (insbesondere im Bereich des Frontallappens) können beispielsweise das zentrale Nervensystem beeinflussen und hormonelle Umstrukturierungen mit sich bringen, die sich dann wiederum auf die Verhaltensweisen der Jugendlichen (negativ) auswirken können. Da das Frontalhirn von Jugendlichen sich in der Entwicklungsphase befindet beziehungsweise noch nicht vollständig ausgebildet ist, sind Selbstdisziplin, Leistungsmotivation, Handlungsplanung, Emotionsregulation und Impulskontrolle eine Herausforderung für Jugendliche (Sachs und Schmidt 2014a).

Der Grundgedanke, dass sich Kinder und Jugendliche in einem Entwicklungs- und Identitätsfindungsprozess befinden, in dem das Ausloten von Grenzen sowie Normverstösse bis zu einem gewissen Grad als jugendtypisch gelten, ist auch massgebend für das Jugendstrafrecht der Schweiz (Manzoni, Baier, & Eberitzsch, 2018). Ausserdem werden gesundheitliche (vorwiegend psychische) Probleme sowie Schwierigkeiten im Entwicklungsumfeld als weitere Ursachen von Delinquenz gesehen, wiederholte oder schwere Delinquenz als Ausdruck von tieferliegenden Schwierigkeiten in der Persönlichkeitsentwicklung oder im sozialen Umfeld (Manzoni et al. 2018). Anders als bei Erwachsenen steht mit Blick auf die Konsequenzen im Bereich des Jugendstrafrechts deshalb auch der Täter oder die Täterin und nicht die Tat im Vordergrund. Schutz¹⁵ und Erziehung sowie die Berücksichtigung der persönlichen und familiären Verhältnisse sind für die Sanktion wegleitend.¹⁶ Der Sanktionenkatalog ist eng mit Akteuren der Kinder- und Jugendhilfe verschränkt, was wiederum den Erziehungsgedanken zum Ausdruck bringt (Manzoni et al. 2018).

¹⁵ Schutz ist im Sinne von (zivilrechtlichem) Kindesschutz zu verstehen, da negativen Entwicklungen Einhalt geboten werden soll.

¹⁶ Das Schweizer Jugendstrafrecht orientiert sich damit stark am sogenannten Wohlfahrtsmodell, welches Sanktionen primär als er-

Die Erkenntnisse aus der Strafrechtsforschung, der forensischen Psychologie und der sozialen Arbeit zu den Ursachen und Zusammenhängen zwischen psychischer Gesundheit, Umfeld und Delinquenz liefern daher Hinweise dazu, wo Schwachstellen im Entwicklungsumfeld der Kinder und Jugendlichen zu verorten sind, die das Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen beeinträchtigen können.

Folgende Fragestellung wurde in diesem Bericht behandelt:

- Gegen wie viele Jugendliche und junge Erwachsene werden strafrechtliche Massnahmen angeordnet (Schutzmassnahmen, Strafen etc.)?

Studien- und Datenlage

Grundsätzlich ist mit Blick auf das Ausmass an Jugendgewalt zu unterscheiden zwischen dem sogenannten Hellfeld und Dunkel-feld. Nicht alle Straftaten werden angezeigt, nicht bei allen Delikten kann die Täterschaft ermittelt werden, und nicht alle Täterinnen und Täter werden auch verurteilt. Das Dunkelfeld bemisst die Differenz zwischen den amtlich registrierten Straftaten – dem Hellfeld – und der vermutlich begangenen Kriminalität.

- Die polizeiliche Kriminalstatistik¹⁷ (PKS) gibt Auskunft zu den angezeigten Delikten mit Täterschaft von Kindern oder Jugendlichen.
- Die Jugendstrafurteilsstatistik¹⁸ (JUSUS) registriert jene Fälle von jugendlichem Gewaltverhalten, bei denen es zu einem Urteil kommt. Als Hellfeldstatistiken sind sie jedoch durch das Anzeigeverhalten der Bevölkerung sowie die Aufklärungsquote der Polizei beeinflusst und bilden deshalb nur einen Teil des Spektrums gewalttätigen Verhaltens ab.

Die Lücken- und Mangelhaftigkeit der statistischen Informationen im Bereich der Gewalt und Kriminalität von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz wird in verschiedenen Berichten bemängelt. Zwar wurden die verfügbaren polizeilichen Statistiken verbessert, sie beschränken sich aber zwangsläufig auf angezeigte oder gerichtlich beurteilte Straftaten. Nicht strafbares aggressives Verhalten und nicht angezeigte Gewalttaten werden nicht erfasst.

Um auch jene Delikte erfassen zu können, die nicht zur Anzeige gebracht wurden, werden Dunkelfeldstudien durchgeführt. Sie beruhen auf Befragungen von Jugendlichen zu ihren Opfer- und Tätererfahrungen und sind relativ zuverlässig (Manzoni et al. 2018). Zudem ermöglichen sie Schlussfolgerungen über die Entwicklung des Gewaltverhaltens und eine Beleuchtung der Hintergründe für das Verhalten, was bei polizeilichen Statistiken meist nicht möglich ist.

Der Bundesrat hat das Thema Jugendgewalt in den vergangenen zehn Jahren in verschiedenen Berichten analysieren lassen (Bundesamt für Justiz 2007; Bundesrat 2009; Bundesrat 2015) und dabei auch die Einführung einer regelmässigen nationalen Erhebung zur Dunkelziffer im Bereich der Jugendkriminalität geprüft (Manzoni, Lucia und Schwarzenegger 2012). Es wurde jedoch von einer regelmässigen nationalen Erhebung abgesehen, um der Gewaltprävention den Vorzug zu geben (Bundesrat 2015).¹⁹

Von verschiedenen Kantonen und privaten Stiftungen wurden Untersuchungen zum Ausmass von Jugendgewaltverhalten durchgeführt. Im Kanton Zürich wurden in den Jahren 1999, 2007 und 2014 solche Erhebungen vorgenommen (Ribeaud, 2015; Ribeaud und Eisner, 2008). Mittels eines standardisierten Fragebogens wurden jeweils über 2'500 Schülerinnen und Schüler der neunten Jahrgangsstufe Zürcher Volks- und Mittelschulen zu ihren Gewalterfahrungen sowohl als Täterinnen und Täter als auch als Opfer befragt. Auch im Kanton Waadt gab es ähnliche Befragungen (Haymoz et al. 2008). Darüber hinaus nahm die Schweiz an allen «International Self-reported Delinquency Surveys» – ISRD-1, ISRD-2 (Killias et al. 2007) ISRD-3 (Killias & Lukash, 2015) mit einer nationalen Stichprobe teil.

Daneben haben verschiedene Studien Befragungen oder Untersuchungen von speziellen Täter- und Risikogruppen sowie auch von Personengruppen, die mit Jugendgewalt besonders häufig zu tun haben (Polizeikorps, Lehrpersonen, Jugendsozialarbeitende usw.), durchgeführt. Beispiele dafür sind:

- Eine Kombination aus Befragung der Delinquenten, Betreuenden, urteilenden Personen bei Jugendgerichten und Jugendanwaltschaften sowie Aktenanalyse bei 378 Fällen (Nett und Urwyler 2010).
- Eine Umfrage zu den jugendlichen Intensivtätern bei den kantonalen und städtischen Polizeikorps der Schweiz (Bundesamt für Polizei 2009).
- Ein Modellversuch zur Abklärung und Zielerreichung in stationären Massnahmen (MAZ.1 und MAZ.2), in deren Rahmen 429 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in stationären Einrichtungen zwischen 6 und 26 Jahren aus der Deutschschweiz (MAZ.1 2007-2009 und MAZ.2 2009/2010), 102 in der Romandie und 61 im Tessin (nur MAZ.2) befragt wurden (Schmid et al., 2013; Leenarts et al. 2017).

Vereinzelt werden in der Literatur zudem Informationen der Notfallstationen von Spitälern und die Statistiken der Unfallversicherungen zu den Schadensfällen, die auf eine vorsätzlich zugefügte Körperverletzung zurückzuführen sind, zitiert. Sie können etwa Informationen liefern zur Intensität der Gewalt.

zieherische Massnahmen versteht, im Gegensatz zum Justizmodell, welches Sanktionen als Mittel zur Normverdeutlichung versteht.

¹⁷ <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/erhebungen/pks.html>

¹⁸ <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/erhebungen/jusus.html>

¹⁹ Im Rahmen des Nationalen Präventionsprogramms "Jugend und Gewalt" 2011 bis 2015 des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV) wurde eine Wissensbasis über erfolgsversprechende Präventionsansätze für Kantone, Städte und Gemeinden geschaffen.

Deskriptive Ergebnisse

Kriminalstatistische Daten aus der Polizeilichen Kriminalstatistik und der Jugendstrafurteilsstatistik, welche vom Bundesamt für Statistik publiziert werden, geben Aufschluss über Delikte, die mindestens zu einer Anzeige führen, dem sogenannten Hellfeld.

Die polizeiliche Kriminalstatistik zeigt für das Jahr 2015 folgendes Bild (Manzoni et al. 2018):

T 3.1 Straftaten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Schweiz, 2015

Anzahl Straftaten (ohne Betäubungsmittel-delikte)	Registrierte Personen	sog. Belastungszahl (= in Relation zu 100 000 Personen der jeweiligen Altersgruppe)
Alter von 10 bis 14 Jahren	2'751	685
Alter von 15 bis 17 Jahren	5'242	2'040
Alter von 18 bis 24 Jahren	14'157	2'082

Quelle: Manzoni, Baier, & Eberitzsch (2018) © Obsan 2017

Die Zahl der Straftaten ist für Jugendliche vor dem 15. Altersjahr drei Mal geringer als danach, wobei die Belastungszahl nicht weiter zunimmt, sondern bis 24 Jahre auf dem höheren Niveau verharrt. Am häufigsten sind Vermögensdelikte (Alterskategorie 15- bis 17-Jährige: 45.4 %), dazu gehören u.a. Sachbeschädigungen und Ladendiebstähle. Am zweithäufigsten (Alterskategorie 15- bis 17-Jährige: 16.3 %) sind Straftaten gegen die Freiheit (hauptsächlich Hausfriedensbruch), am dritthäufigsten (13.5 %) Delikte, die sich gegen Leib und Leben richten (Tätlichkeiten und einfache Körperverletzungen). Der Bagatelldeliktcharakter sei typisch für Jugendkriminalität in der Schweiz (Manzoni et al. 2018). Schwere Delikte seien ausgesprochen selten. So sind im Jahr 2015 beispielsweise keine jugendlichen Beschuldigten wegen eines Tötungsdelikts und "nur" 19 Beschuldigte wegen einer Vergewaltigung registriert worden.

Dunkelfeldbefragungen ergeben höhere Raten straffälliger Jugendlicher. Eine schweizweite Befragung (ISR3) unter 4'158 Jugendlichen der 7. bis 9. Jahrgangsstufe aus dem Jahr 2013 berichtet, dass die Anzeigequote bei Körperverletzungen 30.6 % beträgt und bei anderen Delikten noch deutlich niedriger ausfällt (Killias & Lukash, 2015). Allein für Ladendiebstahl hat sich in dieser Studie eine Jahresprävalenzrate (Anteil Befragter, die im letzten Jahr mindestens einmal ein entsprechendes Verhalten ausgeführt hat) von 12.6 % ergeben. Bei Sachbeschädigung wird eine Rate von 9.3 %, bei Körperverletzung von 3.2 % berichtet. Schwere Delikte wie Raubtaten, Einbrüche oder Autodiebstähle berichten aber ebenfalls nur wenige Jugendliche (unter 1.5 %).

In Sachen Jugendkriminalität existieren geschlechterspezifisch starke Unterschiede: Die Belastungszahl männlicher Jugendlicher lag 2015 in Bezug auf alle Straftaten 3.2-mal höher als die Belastungszahl weiblicher Jugendlicher (Manzoni et al. 2018). Allerdings variiert das Geschlechterverhältnis stark je nach Art des begangenen Delikts: Bei einfacher Körperverletzung übersteigt die Belastungszahl der männlichen Jugendlichen die der

weiblichen um das 6.5-fache, bei Sachbeschädigung sogar um das 10-fache, bei Ladendiebstahl hingegen nur um das 1.2-fache. Dass sich Mädchengewalt und Knabengewalt unterscheiden, wird auch in unzähligen anderen Studien festgestellt. Eisner, Ribeaud, & Locher (2009) zeigen, dass die Prävalenzraten physischer Aggression und reaktiver Formen von Aggression (d. h. wenn das Kind/der oder die Jugendliche geneckt, ihm widersprochen oder etwas weggenommen wird) bei Knaben zwar höher liegt, sich das Geschlechterverhältnis bei indirekter Aggression (Mobbing) aber umkehrt.

Auch regional bestehen beachtenswerte Unterschiede. Es gibt Kantone, in denen die Belastungszahl für einfache Körperverletzungen die Belastungszahl anderer Kantone um das 10-fache übersteigt (Manzoni et al. 2018). Mit dafür verantwortlich ist die Mobilität. Städtische Gebiete sind grundsätzlich stärker belastet. Tatorte sind in der Regel Orte, an denen sich auch andere Personen (vor allem Jugendliche) treffen; d. h. Ballungszentren wie Bahnhöfe, Einkaufszentren oder Diskotheken (Bundesamt für Polizei 2009). Auch in Dunkelfeldbefragungen zeigen sich höhere Prävalenzraten in den Städten (Killias & Lukash, 2015). Zudem ergeben sich für die französischsprachige Schweiz tendenziell höhere Prävalenzraten (Killias & Lukash, 2015). Die Gründe dafür sind nicht erforscht.

Weiter zeigt sich eine unterschiedliche Kriminalitätsbelastung von Personen mit und ohne Schweizer Staatsangehörigkeit. Bei den 15- bis 17-Jährigen übersteigt die Belastungszahl der ausländischen ständigen Wohnbevölkerung die der Schweizer Bevölkerung 2015 um das 1.6-fache (Manzoni et al. 2018). Die statistisch erhöhte Gewaltbereitschaft jugendlicher Ausländer sei allerdings in erster Linie auf ein häufigeres Zusammentreffen verschiedener Risikofaktoren bei dieser Gruppe zurückzuführen, namentlich Schichtzugehörigkeit, ein tiefes Bildungsniveau, Geschlecht und ein spezifisches urbanes Umfeld (Manzoni et al. 2018). Auch Unterschiede in kulturellen Orientierungen, Normen und Wertvorstellungen, wie z. B. Männlichkeitsnormen, spielen eine Rolle. Normen und Wertvorstellungen, Dinge wie "fair sein", "Reue zeigen" oder "Unrechtsbewusstsein", sind erlernt (Sachs und Schmidt 2014b).

Die Schweiz schneidet in Sachen Jugendkriminalität im internationalen Vergleich gut ab. Im Vergleich mit Deutschland weist die Schweiz sowohl im Hell- als auch im Dunkelfeld eine tiefere Jugendkriminalität auf (Manzoni et al. 2018).

Generell wird darauf hingewiesen: Es ist nur ein kleiner Teil der Jugendlichen, die delinquent werden. Vandalismus und Gewalttaten von Jugendlichen erreichen in den Medien aber eine grosse Aufmerksamkeit. Zudem machen Einzelfälle stets grosse Polemik: "Schläger von München" 2009; Fall "Carlos"; Fall "Friedrich Leibacher"/Zuger Kantonsparlament.

Der Trend der Jugendkriminalität in der Schweiz ist insgesamt rückläufig. Dies sowohl im Hell- als auch im Dunkelfeld (Ribeaud 2015). Als mögliche Gründe für den positiven Trend werden positive Entwicklungen im Schulumfeld genannt (verbesserte Motivation, weniger Schulschwänzen) sowie auch Veränderungen im Freizeitbereich (weniger Alkohol und Drogen, weniger nächtlicher Ausgang). Auch die Zahl der Verurteilungen ist rück-

läufig. Die Frage der Entwicklung der Jugendkriminalität wird allerdings viel diskutiert. Killias und Lukash (2015) schreiben: Vor dem Rückgang seit 2011, dessen Gründe nicht ganz klar sind, sind die Straftaten im Allgemeinen und insbesondere die Gewalttaten in der Polizeistatistik seit 1990 erheblich gestiegen. Gründe, die tatsächlichen Zahlen anzuzweifeln, liegen bei Dunkelfeldstudien in den Abweichungen der Definition und Fragestellung. Im Hellfeld liegen die methodischen Probleme bei Veränderungen im Anzeigeverhalten und in der Aufdeckungswahrscheinlichkeit.

Bei den Sanktionen zeigt sich ein deutlicher Rückgang der stationären Unterbringung (Manzoni et al. 2018). Wobei auch hier allerdings nicht klar ist, ob finanzielle Restriktionen der Jugendanwaltschaften bzw. -gerichte mit ein Grund dafür sind. Die Schweizer Jugendstrafpolitik ist aber offenbar erfolgreich. Gemäss Manzoni et al. (2018) liegt die Rückfallquote von straffälligen Jugendlichen in der Schweiz tiefer als in anderen europäischen Ländern. Bei Minderjährigen liegt die Wahrscheinlichkeit für eine erneute Verurteilung während einer Frist von drei Jahren bei 31.3 % (2011). Bei Taten mit schwerer Gewalt werden Risiko-Assessments betreffend Rückfallkriminalität durchgeführt. Diese basieren auf vier Hauptkriterien: Psychopathologie (z. B. antisoziale, paranoide, narzisstische Persönlichkeitsstörungen, Schizophrenie); Verhaltensveranlagung (z. B. Affinität für Waffen); geäußerte Drohungen (z. B. Ziel, Methode, Zeit); Schutzfaktoren (z. B. vorbeugendes soziales Netzwerk versus Gewalttrigger) (Endrass et al., 2011).

Eine andere Frage ist die Intensität der Jugendgewalt. Eine Umfrage zu jugendlichen Intensivtaten bei den kantonalen und städtischen Polizeikörpern der Schweiz kommt zum Schluss, dass eine qualitative Veränderung der Jugendkriminalität in den letzten Jahren mehrheitlich unumstritten ist (Bundesamt für Polizei 2009). Es sei eine Brutalisierung bei den Gewaltstraftaten feststellbar. Diese lasse sich u.a. auch an den Verletzungen erkennen, mit denen Jugendliche am Wochenende in die Notaufnahmen eingeliefert würden (Sachs und Schmidt, 2014a).

Stand des Wissens: Ursachen von Jugendgewalt und Delinquenz

Jugendgewalt ist stets das Produkt eines Zusammenwirkens verschiedener Faktoren. Genetische Veranlagung und Umwelteinflüsse beeinflussen sich so beispielsweise stets wechselseitig (Sachs und Schmidt 2014a). Erst das Zusammentreffen verschiedener Risikofaktoren lässt die Gewaltinzidenz tatsächlich ansteigen (vgl. dazu z. B. Eisner, Ribeaud, & Locher, 2009; Sachs & Schmidt, 2014a). Die Faktoren lassen sich in folgende Gruppen zusammenfassen:

- **Psychische Probleme:** Ein starker Zusammenhang zwischen psychischen Problemen und Delinquenzverhalten ist in der Literatur erhärtet. Gemäss Sachs und Schmidt (2014a) zeigten – je nach Quelle – zwischen 60 und 90 % der straffälligen Jugendlichen psychische Auffälligkeiten, nicht selten stecken dahinter vielfältige psychosoziale Belastungen. Häufig sind folgende Erkrankungen: dissoziales Verhalten, ADHS (Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitätsstörung), Depressionen

und durch Drogenkonsum verursachte Störungen oder Persönlichkeitsstörungen. Jugendgewalt ist aber in der Regel das Resultat verschiedener ungünstiger Entwicklungen. Nicht nur bei verurteilten Täterinnen oder Tätern und Hochrisikofällen, sondern auch im Fall von selbstdeklariertem Delinquenz (Dunkelfeld) existiert ein klarer Zusammenhang zu psychischen Störungen (Leenarts et al. 2017). Eine Untersuchung bei 1'200 Jugendlichen aus der Deutschschweiz im Alter von 13 bis 21 Jahren – 351 Jugendliche, die in stationären Einrichtungen unterbracht waren und 869 Jugendliche aus der allgemeinen Bevölkerung – zeigt, dass psychische Störungen (Youth Psychopathic traits Inventory YPI) eine robustere Erklärungsvariable für (selbstdeklarierte) Delinquenz ist als die Gruppenzugehörigkeit (stationär untergebrachte Jugendliche versus übrige) und Geschlecht. Mit Blick auf die psychopathischen Züge und Delinquenz konnten keine eindeutigen geschlechterspezifischen Unterschiede festgestellt werden.

- **Familiäre Probleme:** Eine gestörte emotionale Bindung zu Eltern führt zu Emotionsunfähigkeit bei Kindern und Jugendlichen, mangelnde elterliche Aufsicht oder ein inkonsequenter Erziehungsstil gehören zu den weiteren häufig zitierten Hintergründen von Jugenddelinquenz. Sowohl Erziehungsstile mit Körperstrafen als auch der Laissez-Faire-Stil wirkten sich negativ aus (Sachs und Schmidt 2014a). Es wird von erzieherischer Verwahrlosung oder Orientierungslosigkeit gesprochen.
- **Gewalterfahrungen/traumatische Erlebnisse:** Auch massive Streitigkeiten zwischen den Eltern, Erfahrungen von Gewalt im Elternhaus, Misshandlung und Vernachlässigung begünstigen eine delinquente Verhaltensweise. "Mindestens ein traumatisches Ereignis erlebt zu haben, gehört unter den Heimjugendlichen zur "Normalität" (Singer 2010). Die Studie untersucht die traumatischen Belastungen Deutschschweizer Heimjugendlicher und stellt fest, dass nicht nur die Prävalenz von traumatischen Erlebnissen unter den Heimjugendlichen hoch sei, sondern auch die Prävalenz posttraumatischer Belastungsstörungen im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung höher sei.
- **Freundeskreis/Einfluss von Gruppen:** Gruppenzugehörigkeit und Gruppendynamiken sind weitere wichtige Variablen im Zusammenhang mit Jugendgewalt. Gruppenmitglieder legitimieren ihre Taten gegenseitig. Die Gruppe wirke teilweise auch als Familienersatz. Die Hellfelddaten zeigen, viele Straftaten werden in Banden verübt. Jugendliche, die sich in Banden zusammenschliessen, sind für die Ordnungskräfte aber auch sichtbarer. Mitglieder von Jugendgangs sind aber auch selbstdeklariert signifikant häufiger delinquent als Nicht-Mitglieder (Haymoz und Gatti 2010). Gemäss Killias et al. (2007) ist die Gangmitgliedschaft gar derjenige Faktor, welcher das Kriminalitätsrisiko am stärksten erhöht. Sowohl Selektionsprozesse (Jugendliche mit Tendenz zu Delinquenz schliessen sich eher Gruppen an) als auch Erleichterungsprozesse (Gruppen fördern delinquentes Verhalten) spielten eine Rolle (Haymoz und Gatti 2010). Haymoz et al. (2008) weisen zudem darauf hin, dass auch der tautologische Charakter der Variable für deren grosse Bedeutung mit einer Rolle spielen dürfte, da die Anwendung von Gewalt als Definitionsmerkmal der Variable diene. Jungen schliessen sich öfters Gruppen an

als Mädchen. Mädchen in Gruppen sind stärker kriminell aktiv als Mädchen, die nicht Gruppen angehören. Die Schweiz hat im Vergleich zu Nachbarländern eher weniger Jugend-Gangs. Dafür verantwortlich sind mutmasslich kulturelle Effekte. Erst-Generation-Migrantinnen und Migranten sind in der Schweiz häufiger in Gruppen angeschlossen als andere Jugendliche (Haymoz und Gatti 2010).

- **Freizeitbeschäftigungen:** Langeweile beziehungsweise fehlende Freizeitbeschäftigungen wie z. B. Sport, Musik, Natur werden von den Jugendlichen oft als Erklärung für ihre Straftaten zitiert (Sachs und Schmidt, 2014a; Bundesamt für Polizei 2009).
- **Medienkonsum:** Starker Konsum von aggressiven Computerspielen können aggressives Verhalten fördern. Allerdings sei zuerst Veranlagung zu Aggression da (Sachs und Schmidt, 2014a).
- **Drogen:** Suchtmittel – im medizinischen Jargon als psychotrope Substanzen – verändern Stimmung, Affekte, Denken, Antrieb, Wahrnehmung und Psychomotorik. Sie beeinflussen die Gewaltbereitschaft mehrheitlich insofern, dass sie zu einer Senkung der Hemmschwelle führen und die Fähigkeit herabsetzen, vernunftgemäss vor auszuplanen (Sachs und Schmidt 2014a). Hüsler et al. (2005) versuchen den Cannabiskonsum unter Jugendlichen zu modellieren und stellen fest, dass familiärer Rückhalt und Selbstsicherheit die Konsumwahrscheinlichkeit zurückbinden, während mit zunehmender sozialer Desintegration die Konsumwahrscheinlichkeit zu einem hohen Grad vorausgesagt werden kann.
- **Schulische Probleme:** Viele jugendliche Straftäterinnen und Straftäter leiden unter intellektuellen und schulischen Problemen. Sie sind durch Lehrpersonen besser mit persönlichen Beziehungen erreichbar, einem Bedürfnis, dem Lehrerinnen und Lehrer nicht immer gerecht werden können. Haymoz et al. (2008) zeigen zudem, dass Variablen wie "Schule schwänzen" und "hält Meinung der Lehrperson für wenig oder unwichtig" ein Kriminalitätsrisiko darstellen.

Eine grosse Zahl von Delikten wird von einem sehr kleinen Personenkreis begangen. Diese kleine Zahl von Mehrfachtatenden wird deshalb gesondert unter dem Begriff der jugendlichen Intensivtäterinnen und -täter diskutiert (Bundesamt für Polizei 2009; Studer 2013). Eine einheitliche Begriffsdefinition existiert nicht. Vorausgesetzt wird jeweils eine gewisse Anzahl von Delikten einer bestimmten Schwere innerhalb eines definierten Zeitraumes.

Eine Umfrage des Bundesamtes für Polizei (fedpol) (2009) bei den kantonalen und städtischen Polizeikörpern der Schweiz hat ergeben, dass schweizweit von ca. 500 jugendlichen Intensiv- und Mehrfachtäterinnen und -tätern auszugehen ist. Die meisten sind in Banden aktiv und kaum auf Delikte spezialisiert. Am häufigsten erfolgen die Taten in kleinen und mittelgrossen Jugendbanden. Die Mitglieder der Jugendbanden sind mehrfach belastet. Sie stammen in der Regel aus bildungsfernen Schichten mit Migrationshintergrund und leben bezüglich Familie, Schule, Arbeit und Drogenkonsum in problematischen Verhältnissen.

Jugendbanden, die in der Schweiz auf intensive Art kriminell aktiv sind, sind in ihrer Zahl weniger häufig als man in der Bevölkerung allgemein meint, entsprechen aber ansonsten dem medial

vermittelten Bild (Bundesamt für Polizei 2009). Die Gruppe als "Familienersatz" wurde in der Umfrage mehrfach betont. Diese entfalte diese Funktion gerade bei Jugendlichen mit Defiziten in der familiären Zuwendung, wenn auch nicht in einer konstruktiven Art (Bundesamt für Polizei 2009).

In diesem Zusammenhang sind auch die unspezifischen Motive – bei den selbstberichteten Motiven der Täterinnen und Täter stehen vorgeschobene Motive wie Langeweile, die Suche nach Kicks oder Provokationen im Vordergrund – zu sehen. Expertinnen und Experten interpretieren die Taten eher als Kompensationshandlungen für grundlegende Frustrationen, Ängste oder Verunsicherungen (Bundesamt für Polizei 2009).

Spezialthema Sexualstraften

Eine weitere Spezialgruppe der Jugenddelinquenz stellen Sexualstraftaten dar. Sie machen nur einen geringen Teil der angezeigten Straftaten aus. Das mutmassliche Dunkelfeld ist aber gross. Bei einer anonymen Befragung bekundeten 14 % aller Rekruten, im Jahr zuvor mindestens eine sexuelle Grenzüberschreitung (Exhibitionismus, sexuelle Belästigung, sexuelle Nötigung bis hin zur Vergewaltigung) begangen zu haben, wobei diese längst nicht immer zu einer Strafanzeige geführt hatte (Sachs und Schmidt 2014a). Aufhorchen lässt zudem auch die steigende Anzahl von Jugendstrafurteilen in Sachen Verstösse gegen die sexuelle Integrität (Aebi und Basser 2012) sowie die Feststellung, dass Täter und Opfer im Mittel jünger geworden sind (Sachs und Schmidt, 2014a; Aebi und Basser, 2012).

Die Jugendlichen waren im Durchschnitt zum Zeitpunkt der Tat knapp 14-jährig (Aebi und Basser 2012). Zwei Drittel der Täter waren unter 15 Jahre alt. Die Opfer waren noch etwas jünger (durchschnittlich 12.9 Jahre), wobei die Altersspannbreite sehr gross ausfällt (wenige Monate bis 51 Jahre). In 27.6 % der Fälle waren Kinder unter 10 Jahren betroffen. Das Machtgefälle und psychischer Druck würden gezielt ausgenutzt (Aebi und Basser 2012). Gemäss Aebi und Basser (2012) komme es in geringem Mass zu körperlicher Gewalt. Sachs und Schmidt (2014a) hingegen schreiben, dass immer öfter sexuelle Handlungen von ganzen Gruppen an wehrlosen Opfern begangen würden, wobei auch psychotrope Substanzen (z. B. Alkohol) konsumiert und physische Gewalt ausgeübt würden.

Die Täterinnen und Täter stammen mehrheitlich aus einer niedrigen sozialen Schicht und es zeige sich – auch aufgrund deren Übervertretung in dieser Kategorie – ein hoher Ausländeranteil (Aebi und Basser 2012). Häufig gehe es nicht nur um sexuelle Motive, sondern allgemein um grenzüberschreitendes Verhalten (Aebi und Basser 2012). Die Jugendlichen kommen auch sonst mit dem Gesetz in Konflikt. Relevante Dimensionen im Täterprofil sind gemäss Aebi und Basser (2012) eine Diskrepanz zwischen sexuellem und sozialem Reifegrad, familiäre Defizite, die kriminelle Einstellung generell, kulturvermittelte Aggressionen und ernsthafte sexuelle Verhaltensstörungen.

Ungünstig sei, dass es sehr lange bis zur Verurteilung dauere – durchschnittlich 1.7 Jahre (Aebi und Basser 2012).

Fazit

Die Literaturrecherche ergab, dass Jugendgewalt in der Schweiz nicht sehr häufig vorkommt und relativ selten strafrechtliche Massnahmen gegen Schweizer Jugendliche angeordnet werden. Einige Risikofaktoren, wie Jugendgewalt entstehen kann, sind bekannt und werden relativ breit beforscht (z. B. psychische Erkrankungen); andere Themen wiederum, wie die Verschiebung der physischen Gewalt auf subtilere Formen wie «Bullying», «Mobbing» oder «virtuelle Gewalt», sind bisher wenig erforscht.

Betreffend das Ausmass an Jugendgewalt muss zwischen Taten, die amtlich als Straftat registriert wurden (Hellfeld) und solchen, die nicht ermittelt werden konnten beziehungsweise gar nicht erst angezeigt wurden (Dunkelfeld), unterschieden werden. Aufgrund dieser Unterscheidung und anderer methodischer Herausforderungen wird die statistische Datengrundlage im Bereich der Information von Gewalt und Kriminalität bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz teilweise kritisiert und bemängelt. Daten sind für die Schweiz jedoch sowohl zum Hell- als auch Dunkelfeld vorhanden. Bei der Jugendkriminalität ist vor allem die Rede von Bagatelldelikten. Die häufigsten Delikte sind Vermögensdelikte wie Sachbeschädigungen und Ladendiebstähle, gefolgt von Straftaten gegen die Freiheit (z. B. Hausfriedensbruch) und Delikten gegen Leib und Leben (z. B. Körperverletzungen).

3.5 Politische Rahmenbedingungen und gesellschaftlicher Einbezug

Die Gesellschaft als Ganzes leistet durch ihr privates und politisches Handeln einen entscheidenden Beitrag an die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen. Die Unterzeichnung des **UN-Übereinkommens über die Rechte des Kindes**, die Verabschiedung des **Kinder- und Jugendförderungsgesetzes** sowie die Schaffung eines **Kindes- und Erwachsenenschutzgesetzes** sind in diesem Kontext wesentliche Meilensteine der Schweiz. Sie und die daraus folgenden Massnahmen, Projekte und Initiativen zielen darauf ab, die Rechte der Kinder und Jugendlichen zu fördern und ihnen Entfaltungsmöglichkeiten in sämtlichen Lebensbereichen zu gewähren.

Um zu erfahren, wie fortschrittlich sich die Schweiz bei der Umsetzung einer aktiven Kinder- und Jugendpolitik präsentiert, wurden im Zeitraum Mitte Oktober bis Mitte November 2018 neun telefonische, leitfadengestützte Interviews²⁰ mit Expertinnen und Experten in den Bereichen Kinder- und Jugendgesundheit, Gesundheitswissenschaften, Jugendarbeit und sozialen Fragen rund um das Wohl von Kindern und Jugendlichen durchgeführt. Auf Basis dieser Informationen sollten anschliessend untenstehende Fragestellungen beantwortet werden können.

- Welche Rechte haben Kinder und Jugendliche in der Schweiz? Wie werden diese durchgesetzt und geschützt?

- Welche Massnahmen werden oder wurden auf nationaler Ebene im Sinne einer kinderfreundlichen Umgebung (z. B. child-friendly justice, Bildung, Ernährung, etc.) und gesellschaftlichen Teilhabe getroffen? Gibt es in den Kantonen spezifische Massnahmen (im Sinne von best practices)?

3.5.1 Rechte der Kinder und Jugendlichen

Acht der neun Expertinnen und Experten nahmen in einem ersten Teil Stellung zu verschiedenen Aussagen zum Thema Kinderrechte. Eine Mehrheit vertrat die Ansicht, dass sich die Schweiz auf einem guten Weg befindet, Kinder und Jugendliche als **vollwertige Rechtspersonlichkeiten** anzuerkennen. Seit der Bundesrat im Jahr 1997 die UN-Kinderrechtskonvention unterschrieben hat, habe sich die Situation merklich verbessert. Allerdings wird mehrmals auf das **fehlende Verbot der körperlichen Bestrafung** von Kindern und die **unvollständige Umsetzung des Anhörungsrechts** aufmerksam gemacht. Einige Expertinnen und Experten sind auch der Meinung, dass Kinder in gewissen Lebenssituationen nur ungenügend angehört werden, so beispielsweise im medizinischen Kontext, bei einer familienexternen Platzierung und im Migrationsbereich. Zudem existiert in der Schweiz bislang keine Ombudsstelle für Kinderrechte, die den Betroffenen den Zugang zu Informationen, Beratungen und Beschwerdemöglichkeiten verschaffen könnte.

Aus den Interviews geht hervor, dass es in Bezug auf die Kinderrechte oft an der Umsetzung mangelt (z. B. Gewährleistung des Arztgeheimnisses bei minderjährigen Patientinnen und Patienten). Die Aussage, dass genügend Anstrengungen unternommen werden, um die Rechte von Kindern durchzusetzen, stösst bei den Befragten auf wenig Zustimmung. Einerseits seien die Prioritäten der einzelnen Kantone unterschiedlich, andererseits gäbe es konkret in punkto Chancengleichheit, Gesundheit und Prävention, Bildung (v. a. Frühförderung), politische Partizipation sowie bei besonders vulnerablen Personengruppen (u. a. unbegleitete Migrantenkinder) einen Nachholbedarf. Zumindest konstatiert eine Mehrheit der befragten Expertinnen und Experten, dass die öffentliche Diskussion um die Rechte der Kinder und Jugendlichen in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen hat.

3.5.2 Kinderfreundliche Gesellschaft

Der zweite Fragenteil wurde von allen neun Expertinnen und Experten beantwortet. Diese wurden in einem ersten Schritt gebeten, die Begriffe «kinderfreundliche Umgebung» und «kinderfreundliche Gesellschaft» näher zu definieren. Die Rückmeldungen waren sehr unterschiedlich. Trotzdem sticht ein Definitionsversuch heraus, der sich aus drei Perspektiven zusammensetzt: «Eine Gesellschaft ist dann kinderfreundlich, wenn sie...

²⁰ Der Leitfaden findet sich im Anhang.

- den Kindern ein Zusammenspiel **zwischen Schutz und Entfaltungsmöglichkeiten** bietet, indem sie auf einer individuellen Ebene Gestaltungsspielraum schafft und gleichzeitig Grenzen aufzeigt;
- den Kindern sowohl Zugang zur **formellen Bildung** bietet wie auch zu einem **«informellen Lernsetting»**, welches ihnen erlaubt, Erfahrungen zu sammeln, Fehler zu machen und aus diesen zu lernen;
- Kinder und Jugendliche bei jenen **Fragen einbezieht**, die sie unmittelbar und in Zukunft betreffen und sie gleichzeitig in die Verantwortung nimmt, sich aktiv am Entscheidungsprozess zu beteiligen.

UNICEF Initiative «Kinderfreundliche Gemeinde»

Die Initiative wurde in der Schweiz im Jahr 2004 ins Leben gerufen und möchte dazu beitragen, die Kinderrechtskonvention auf der kommunalen Ebene umzusetzen. Gemeinden können sich aktiv für die Auszeichnung bewerben. Die Initiative versteht sich als ein ganzheitlicher Ansatz, der bei den verschiedenen Lebenswelten der Kinder ansetzt. In einer ersten Standortbestimmung werden die Bereiche Verwaltung, Bildung, Betreuung, Schutz, Gesundheit, Freizeit, Wohnen und Verkehr näher betrachtet. Gemeinden, die sich danach für eine Bewerbung entscheiden, laden Kinder und Jugendliche zu einer Zukunftswerkstatt ein und verpflichten sich gleichzeitig zur Ausarbeitung eines Aktionsplans. Zurzeit tragen 38 Gemeinden das Label «kinderfreundliche Gemeinde», wobei sich darunter sowohl grosse Städte (Basel, Genf) und grössere Agglomerationsgemeinden (Reinach/BL, Grenchen/SO) wie auch kleinere, eher ländlich geprägte Gemeinden (Blauen/BL, Menznau/LU, Zetzwil/AG), befinden.

Eine deutliche Mehrheit der befragten Personen sieht die Schweiz in Bezug auf die Kinderfreundlichkeit international **keineswegs in einer Vorzeigerolle**. Im Vergleich zu anderen Industrieländern bestehe in der Schweiz ein deutlicher Nachholbedarf – vor allem dann, wenn man die skandinavischen Länder in den Vergleich miteinbezieht. Trotzdem lasse sich die Schweiz nicht pauschal beurteilen. Das politische Gewicht, welches auf die Kinderfreundlichkeit gelegt wird, unterscheide sich nicht bloss zwischen Stadt und Land, sondern auch zwischen den Kantonen und den Sprachregionen. Die Expertinnen und Experten kommen zwar mehrheitlich zum Schluss, dass die gesellschaftliche Einbindung der Kinder heute viel weiter geht als noch vor einigen Jahrzehnten. Dennoch sei die Teilhabe auf der gesellschaftlichen Ebene heute noch nicht dort angekommen, wo sie im familiären Umfeld (und zum Teil in der Schule) gelebt wird.

Auf der Ebene des Bundes sind in den vergangenen 20 Jahren zahlreiche Massnahmen ergriffen worden, um die Gesellschaft kinderfreundlicher zu machen und die Partizipation zu fördern. Viele dieser Programme und Initiativen sind das unmittelbare Resultat der UN-Kinderrechtskonvention aus dem Jahr 1997. Grundstein für die Schweizer Kinder- und Jugendpolitik des Bundes bildet der im Jahr 2008 verabschiedete Bericht «Strategie für eine

schweizerische Kinder- und Jugendpolitik». Die Schweizer Bundesregierung hat darin Kinder- und Jugendpolitik auf der Grundlage der Bundesverfassung und der UN-Kinderrechtskonvention als eine **Politik des Schutzes, der Förderung und der Mitwirkung** definiert. Ein bedeutender Meilenstein stellt zudem das Bundesgesetz über die Förderung der ausserschulischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (KJFG) dar. Das Gesetz schafft die rechtliche Grundlage für Finanzhilfen des Bundes für die ausserschulische Arbeit mit Kindern. Die Förderung richtet sich dabei nicht nur an Kantone und Gemeinden, sondern explizit an private Trägerschaften (z. B. Stiftungen). Damit unterstützt der Bund zeitlich begrenzte Modellvorhaben und Partizipationsprojekte, regelmässige Aktivitäten von privaten Organisationen, die Aus- und Weiterbildung von sozial engagierten Jugendlichen sowie kantonale Programme für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendpolitik.

Mindestens genauso wichtig für die Förderung der Kinder und Jugendlichen sind nebst dem Bund, den Kantonen und Gemeinden die zahlreichen **Nichtregierungsorganisationen** in der Schweiz. Diese finanzieren sich aus privaten und öffentlichen Geldern und spielen bei der Umsetzung der Kinder- und Jugendpolitik eine entscheidende Rolle. Die Vorteile der NGOs werden von den Expertinnen und Experten darin gesehen, dass sie sich stärker an den **Bedürfnissen der Kinder** orientieren können und jene Aufgaben übernehmen, wofür bei den Kantonen und Gemeinden keine freien Ressourcen zur Verfügung stehen. Die Initiativen werden in der Regel von privaten Trägern angestossen, so z. B. bei der Offenen Jugendarbeit Zürich oder dem Kinderbüro Basel. Wenn sich die Projekte bewähren, entstehen zu einem späteren Zeitpunkt häufig Partnerschaften mit der öffentlichen Hand. Gemeinden und Kantone beteiligen sich in Form von Leistungsaufträgen an den Organisationen und haben so die Möglichkeit, ihrem gesetzlichen Auftrag nachzukommen.

Trotz der grossen Anstrengungen von staatlicher und nicht-staatlicher Seite gibt es mehrere Lebensbereiche, in denen in der Schweiz ein Nachholbedarf in Bezug auf eine kinderfreundliche Umgebung auszumachen ist. Zum einen sei gemäss den Expertinnen und Experten eine **Weiterentwicklung und Verbesserung des Bildungsbereichs** angezeigt. Dies betrifft einerseits die **Chancengleichheit**, welche beispielsweise mit einer intensiveren **Frühförderung** von Kindern verbessert werden könne. Gleichzeitig müssen auch das Leistungsprinzip in den Schulen und die Selektionskriterien infrage gestellt werden. Integrative Schulen sollen nicht nur auf dem Papier bestehen, sondern müssen von den Lehrpersonen aktiv mitgetragen werden. Dafür benötigen sie die entsprechenden Ressourcen. Mit einer gelebten Integration und mit einer stärkeren Partizipation der Schülerinnen und Schüler an den Entscheidungsprozessen (z. B. in Form eines Klassenrats) könnte der Schulbereich kinderfreundlicher gestaltet werden.

Die zweite «Baustelle» betrifft den ausserschulischen Bereich. Konkret fehlen den Kindern genügend **Freiräume**, wo sie sich ungestört aufhalten und autonom bewegen können. Diese Beobachtung bezieht sich nicht nur auf die rein **räumliche Komponente**. Vielmehr stellen einige Interviewpartnerinnen und -partner fest, dass speziell Kinder einem (zu) **stark strukturierten Tagesablauf**

unterstellt sind. Die frei verfügbare Zeit, die sich zwischen den strukturierten Blöcken wie Unterricht, Hausaufgaben und den fix geplanten Freizeitaktivitäten ergibt, nimmt tendenziell ab. Beispielsweise werden Kinder heute viel öfter mit dem Auto zur Schule gebracht als früher, was die verfügbare, unstrukturierte Zeit weiter schmälert. Dieser Trend ist umso problematischer, als Psychologen davon ausgehen, dass die Verfügbarkeit von unstrukturierter Zeit einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Steuerung des Denkens und Handelns im Sinne der Selbstregulationsfähigkeit oder der Willenskraft von Kindern leisten kann (Barker et al. 2014).

Trotz gewisser Mängel befindet sich die Schweiz insgesamt auf einem guten Weg. Sowohl beim **Kindesschutz** wie auch bei der **Mitgestaltung** im gesellschaftlichen Bereich hat sich die Situation in den vergangenen Jahrzehnten **deutlich verbessert**; dies auch dank des Engagements zahlreicher Nichtregierungsorganisationen. Gleichwohl hat die Schweiz in einigen Bereichen noch Nachholbedarf – so z. B. beim fehlenden Verbot der körperlichen Bestrafung und der Chancengleichheit.

4 Fazit

Die vorliegende Literaturstudie hatte zum Ziel, die Lebensumstände und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abzubilden, in denen Kinder und Jugendliche in der Schweiz aufwachsen. Von besonderem Interesse war die Frage, wie verbreitet bestimmte Lebensumstände sind, von denen Effekte auf die gesundheitliche Situation der Kinder und Jugendlichen angenommen werden. Die Verbreitung von guter oder schlechter Gesundheit beziehungsweise von gesundheitsrelevanten Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen wurden dementsprechend nicht recherchiert. Die Stärke der vorliegenden Untersuchung liegt in ihrer thematischen Breite; ausgehend von einem sozio-ökologischen Erklärungsmodell wurden sowohl Einflussfaktoren des unmittelbaren Umfelds der Kinder, insbesondere der Familie, der Schule und der Gleichaltrigen, untersucht, aber auch weiter entfernt liegende gesellschaftliche und ökonomische Rahmenbedingungen, die das Leben der Familien und damit auch die Gesundheit der Familienmitglieder mitprägen. Aufgrund ihrer zentralen Bedeutung – auch für den späteren Lebensverlauf der Kinder – wurden familiäre Ressourcen und Belastungen, und damit Lebensbedingungen der *Eltern*, in besonderem Masse berücksichtigt. Da gemäss Auftrag sozioökonomische und gesellschaftliche Einflussfaktoren auf die Gesundheit der Zielgruppen stärker im Vordergrund standen als Faktoren der physischen Umwelt, sind letztere, bspw. Belastungen aufgrund von Schadstoffen in Wasser, Böden und Luft, jeweils nur kurz abgehandelt. Aufgrund der Themenbreite und der vertieften Darstellung einzelner Gesundheitsdeterminanten hat die Literaturstudie den Charakter eines Nachschlagewerks.

Die Ergebnisse der Literaturrecherche wurden bereits in den jeweiligen Abschnitten diskutiert und zu Beginn des Berichts zusammengefasst (siehe auch nationaler Gesundheitsbericht 2020, Kapitel 2 «Lebensumstände, Umweltfaktoren und gesellschaftliche Rahmenbedingungen»). Daher schliesst der Bericht mit einer kurzen Beurteilung der für die Schweiz vorliegenden Publikations- und Datenlage zu den aufgeworfenen Forschungsfragen. Aus den vielen Publikationen, die gemäss den definierten Selektionskriterien für diese Studie relevant waren, erwiesen sich die Publikationen des Bundesamtes für Statistik, allen voran der Familienbericht aus dem Jahre 2017, als besonders ergiebig. Dieser fasst die zu diesem Zeitpunkt vorliegenden statistischen Befunde gut zusammen und vermittelt so einen vertieften Blick in die Lebensumstände von Schweizer Familien. Weitere wichtige statistische Berichte sind der Bericht zur Armut und materiellen Entbehrung von Kindern (Guggisberg et al. 2016) und der Bericht zur Integration der Bevölkerung mit Migrationshintergrund (Bundesamt für Statistik 2017b).

Bezogen auf Datenerhebungen wird für die Schweiz einmal mehr die grosse Bedeutung der «Health Behaviour in School-aged Children»-(HBSC)-Studie deutlich, dank derer in regelmässigen Abständen repräsentative Angaben zur Gesundheit – und teilweise auch zu den Lebensumständen von Schweizer Jugendlichen (11 bis 15 Jahre) – aus Sicht der Jugendlichen selbst vorliegen. Dasselbe trifft bei älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen (ab 15 Jahren) auf die Schweizerische Gesundheitsbefragung zu. Äusserst wertvolle, wenn auch nicht immer schweizweit repräsentative, Daten liefern darüber hinaus Längsschnittstudien, mit denen Entwicklungsverläufe von Kindern und Jugendlichen nachgezeichnet werden können, gerade auch für sozial benachteiligte Familien, die in der Regel über Bevölkerungssurveys schwer zu erreichen sind. Zu nennen sind hier u.a. der «Schweizerische Kinder- und Jugendsurvey Cocon», die ZEPPELIN-Studie oder auch die «z-proso-Studie» für die Stadt Zürich (siehe auch Liste zentraler Studien im Anhang).

Mit den Informationen, die bis heute über Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der Schweiz vorliegen, konnten die in der Literaturstudie aufgeworfenen Fragen aber nur teilweise beantwortet werden. Aus der Literaturrecherche gehen verschiedene Datenlücken hervor, die hier abschliessend zusammengefasst sind:

- Zu den Lebensumständen von Kleinkindern und jüngeren Kindern liegen in der Schweiz sehr wenige Daten vor. So werden keine repräsentativen Daten bei der Altersgruppe der unter 11-Jährigen erhoben. Damit unterscheidet sich die Schweiz diesbezüglich beispielsweise deutlich von Deutschland, wo mit den repräsentativen Erhebungen «World Vision Kinderstudie» der Goethe Universität Frankfurt und Kantar Public sowie der «KIGGS – Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen» des Robert Koch-Instituts viel Wissen zur Gesundheit von Kindern und den Lebensumständen, in denen sie leben, vorliegt.
- Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass zentrale, regelmässig durchgeführte und für die Schweiz repräsentative Erhebungen der gesundheitlichen Situation der erwachsenen Bevölkerung nicht standardmässig die familiäre Einbindung der Befragten berücksichtigen und sich so keine Aussagen gesondert für Eltern machen lassen. Teilweise fehlt die Familiensituation in der Stichprobenziehung und in den statistischen Gewichtungsmodellen oder die Auswertung erfolgt nicht routinemässig nach Haushaltstyp. Wichtige Beispiele dafür sind die Schweizerische Gesundheitsbefragung (SGB) und das Schweizerische Haushaltspanel (SHP). Umgekehrt

werden in repräsentativen Erhebungen zur Situation von Familien in der Schweiz, bspw. zur Vereinbarkeit von Erwerbs-, Haus- und Betreuungsarbeit (Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE), wenig bis keine Gesundheitsdaten erhoben, was Zusammenhangsanalysen zur familiären Gesundheit erschwert oder verunmöglicht.

- Im Weiteren fällt auf, dass für bestimmte Teilgruppen von Kindern und Jugendlichen repräsentative, gesundheitsbezogene Daten gänzlich fehlen. Dies trifft auf die Situation unbegleiteter Asylsuchender zu, aber auch auf jene von Kindern von Flüchtlingen oder auch auf Kinder und Jugendliche, die nicht (mehr) in ihren Herkunftsfamilien wohnen, sondern in Pflegefamilien oder Heimen.
- Grössere Datenlücken zeigen sich auch in Bezug auf die Ausgestaltung der Lebensumwelten, in denen Kinder und Jugendliche aufwachsen, insbesondere in Bezug auf die Wohnung und die Wohnumgebung. Es fehlt an aktuellen repräsentativen Daten zur Infrastruktur in den Wohnquartieren, bspw. zu Grünflächen und Freizeitmöglichkeiten, oder zur Verkehrssituation. Es ist anzunehmen, dass hierzu – zumindest auf regionaler Ebene – Daten vorliegen, diese aber nicht mit der Situation der darin lebenden Familien verknüpft und analysiert werden.
- Schliesslich fällt auf, dass für manche Themen zwar Einschätzungen aus Sicht der Eltern, nicht aber aus Sicht der Kinder und Jugendlichen, vorliegen. Vielfach ist somit nicht bekannt, wie die Kinder und Jugendlichen selbst die jeweiligen Lebensbedingungen (bspw. finanzielle Situation, soziale Kontakte der Familie, Wohnumgebung) erleben und bewerten.

5 Literaturverzeichnis

- Achermann, C., Chimienti, M., & Stants, F. (2006). *Migration, Prekarität und Gesundheit: Ressourcen und Risiken von vorläufig Aufgenommenen und Sans-Papiers in Genf und Zürich*. Swiss Forum for Migration and Population Studies (SFM).
- Aebi, M., Mohler-Kuo, M., Barra, S., Schnyder, U., Maier, T., & Landolt, M. A. (2017). Posttraumatic stress and youth violence perpetration: A population-based cross-sectional study. *European Psychiatry, 40*, 88-95. <https://doi.org/10.1016/j.eurpsy.2016.08.007> (abgerufen am 16.04.2020)
- Aebi, M., & Basser, C. (2012). Sexuelle Straftaten von Minderjährigen: Die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung im Kanton Zürich. *Schweizerische Zeitschrift für Kriminologie, 2012*(1), 17-28.
- Aebi, M., Landolt, M. A., Mueller-Pfeiffer, C., Schnyder, U., Maier, T., & Mohler-Kuo, M. (2015). Testing the „sexually abused-abuser hypothesis“ in adolescents: A population-based study. *Archives of Sexual Behavior, 44*(8), 2189-2199.
- Albermann, K., & Müller, B. (2016). Unterstützung für Kinder psychisch kranker Eltern. *Pädiatrie – Schwerpunktausgabe zum Jahreskongress der SGPP und SGKJPP zum Thema Psychische Gesundheit aus der Generationenperspektive 16*(3), 4-8.
- Amacker, M., Funke, S., & Wenger, N. (2015). *Alleinerziehende und Armut in der Schweiz*. Eine Studie im Auftrag der Caritas Schweiz. Universität Bern.
- Amacker, M., & Funke, S. (2016). Alleinerziehende in prekären Lebenslagen. In *Sozialalmanach 2016. Familie ist kein Luxus* (S. 181–194). Caritas Schweiz.
- Anklin, M. (2005). *Teenager und schwanger. Hintergründe und Probleme einer Schwangerschaft in der Adoleszenz Wie kann die Hebamme eine schwangere Teenagerin professionell unterstützen?* [Bachelorarbeit]. Zürich: ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Arnold, S. (2007). *Alleinerziehende zwischen Kinderkrippe, Arbeitsplatz und Sozialamt*. Luzern: Caritas-Verlag. <http://www.ub.unibas.ch/tox/IDSLUZ/000549901/PDF> (abgerufen am 16.04.2020)
- Averdijk, M., Ribeaud, D., & Eisner, M. (2018). The long-term effects of out-of-home placement in late adolescence: A propensity score matching analysis among Swiss youths. *Longitudinal and Life Course Studies, 9*(1). <https://doi.org/10.14301/lcls.v9i1.450> (abgerufen am 16.04.2020)
- Bachmann, N. (2014). *Soziale Ressourcen als Gesundheitsschutz: Wirkungsweise und Verbreitung in der Schweizer Bevölkerung und in Europa*. Obsan-Dossier 27. Neuenburg: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium.
- Bachmann, N., Burla, L., & Kohler, D. (2015). *Nationaler Gesundheitsbericht 2015. Gesundheit in der Schweiz – Fokus chronische Erkrankungen*. Schweizerisches Gesundheitsobservatorium (Hrsg.). Bern: Hogrefe Verlag.
- Backmann, B. (2005). Delinquency and victimization among adolescents in Switzerland. A cross-national study. *Monatszeitschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 88*, 46-60.
- Baier, D., Manzoni, P., Haymoz, S., Isenhardt, A., Kamenowski, M., & Jacot, C. (2018). *Elterliche Erziehung unter besonderer Berücksichtigung elterlicher Gewaltanwendung in der Schweiz. Ergebnisse einer Jugendbefragung*. Zürich & Fribourg: ZHAW & HETS-FR.
- Barker, J. E., Semenov, A. D., Michaelson, L., Provan, L. S., Snyder, H. R., & Munakata, Y. (2014). Less-structured time in children's daily lives predicts self-directed executive functioning. *Frontiers in Psychology, 5*, 1-16.
- Barrense-Dias, Y., Berchtold, A., Akre, C., & Suris, J.C. (2017). YOUTH DATING VIOLENCE IN SWITZERLAND. *Journal of Adolescent Health, 60* (Suppl. 1), 79-80.
- Bauer, P., & Riphahn, R. T. (2006). Education and its intergenerational transmission: Country of origin-specific evidence for natives and immigrants from Switzerland. *Portuguese Economic Journal; Heidelberg, 5*(2), 89-110. <http://dx.doi.org/10.1007/s10258-006-0011-8> (abgerufen am 16.04.2020)
- Baumrind, D. (1971). The influence of parenting style on adolescent competence and substance use. *Journal of Early Adolescence, 11*, 56-95.
- Bayard, S., Malti, T., & Buchmann, M. (2014). Prosoziales Verhalten in Kindheit und Adoleszenz: Die Rolle von inner- und außerfamiliären Beziehungen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 46*(3), 145-154. <https://doi.org/10.1026/0049-8637/a000113> (abgerufen am 16.04.2020)
- Bayer-Oglesby, L., Grize, L., Gassner, M., Takken-Sahli, K., Sennhauser, F. H., Neu, U., Schindler, C., & Braun-Fahrlander, C. (2005). Decline of Ambient Air Pollution Levels and Improved Respiratory Health in Swiss Children. *Environmental Health Perspectives, 113*(11), 1632-1637. <https://doi.org/10.1289/ehp.8159> (abgerufen am 16.04.2020)
- Bayer-Oglesby, L., Nieuwenboom, W., Frey, P., & Schmid, H. (2015). *Substanzkonsum bei Kindern und Jugendlichen unter 16 Jahren: Einschätzungen und Vorgehensweisen von medizinischen Fachpersonen*. Olten: Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW.

- Becker, R., Jäpel, F., & Beck, M. (2011). *Statistische und institutionelle Diskriminierung von Migranten im Schweizer Schulsystem. Oder: Werden Migranten oder bestimmte Migrantengruppen in der Schule benachteiligt?* Universität Bern.
- Becker, R., & Glauser, D. (2018). Berufsausbildung, Berufsmaturität oder Mittelschule? Soziale Selektivität beim Übergang in die Sekundarstufe II in der Deutschschweiz. *Swiss Journal of Sociology*, 44(1), 9-33.
- Bertogg, A., & Szydlík, M. (2016). The Closeness of Young Adults' Relationships with Their Parents. *Schweizerische Zeitschrift Für Soziologie*, 42(1), 41.
- Bertossa, L., Haltiner, K. W., & Meyer Schweizer, R. (2008). *Werte und Lebenschancen im Wandel*. Zürich, Chur: Verlag Rüegger.
- Bhalla, A. S., & McCormick, P. (2009). Immigrant Child Poverty in Switzerland. In Bhalla, A. S., & McCormick, P. *Poverty Among Immigrant Children in Europe* (S. 65-99). Palgrave Macmillan, London. https://link.springer.com/chapter/10.1057/9780230233973_4 (abgerufen am 16.04.2020)
- Biberstein, L., & Killias, M. (2015). *Häusliche Gewalt in der Schweiz*. Analysen im Rahmen der Schweizerischen Sicherheitsbefragung 2015. Zusatzanalysen zum Thema Häusliche Gewalt im Auftrag des Eidgenössischen Büros für Gleichstellung von Frau und Mann (EBG). Lenzburg: Killias Research & Consulting.
- Blum, B. (2005). *Kinderarmut in der Schweiz: Auswirkungen und Bewältigungsstrategien aus der Sicht von armutsbetroffenen Kindern*. Luzern: Hochschule für Soziale Arbeit.
- Böhnki, B. (2014). *Kinder aus alkoholbelasteten Familien und deren Entwicklungsmöglichkeiten bis zum Erwachsenenalter: Vergleich bestehender Studien*. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Branger, K., Crettaz, E., Oetliker, U., Robatti Mancini, V., Rochat, S., Roulet, F., Schön-Bühlmann, J., Stutz, H., von Erlach, E. & Zoder, I. (2008). *Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2008* (Nr. 1010–0800; Statistik der Schweiz). Neuenburg: Bundesamt für Statistik. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/familien.assetdetail.346703.html> (abgerufen am 16.04.2020)
- Bringolf-Isler, B., de Hoogh, K., Schindler, C., Kayser, B., Suggs, L. S., Dössegger, A., Probst-Hensch, N., & the SOPHYA Study Group. (2018). Sedentary Behaviour in Swiss Children and Adolescents: Disentangling Associations with the Perceived and Objectively Measured Environment. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 15(5), 918. <https://doi.org/10.3390/ijerph15050918> (abgerufen am 16.04.2020)
- Bucher, N., & Perrez, M. (2000). *Bericht über die Situation der Familie im Kanton Basel-Stadt. Eine Untersuchung in den Quartieren Breite, St. Alban und St. Johann*. Baselstadt: Schriftenreihe des Justizdepartements.
- Buchholz, S., Imdorf, C., Hupka-Brunner, S., & Blossfeld, H.-P. (2012). Sind leistungsschwache Jugendliche tatsächlich nicht ausbildungsfähig? Eine Längsschnittdanalyse zur beruflichen Qualifizierung von Jugendlichen mit geringen kognitiven Kompetenzen im Nachbarland Schweiz. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 64(4), 701–727. <https://doi.org/DOI:10.1007/s11577-012-0186-1> (abgerufen am 16.04.2020)
- Buchmann, M., & Kriesi, I. (2013). Welche Rolle spielt das Geschlecht für den Schuleintritt und die Schulleistungen im mittleren Primarschulalter? In Siebholz, S., Schneider, E., Schippling, A., Busse, S., & Sandring, S. (Hrsg.) *Prozesse sozialer Ungleichheit. Studien zur Schul- und Bildungsforschung*, (S. 29-41). Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18988-8_3 (abgerufen am 16.04.2020)
- Buchmann, M., & Steinhoff, A. (2017). Social Inequality, Life Course Transitions, and Adolescent Development: Introduction to the Special Issue. *Journal of Youth and Adolescence*, 46(10), 2083-2090. <https://doi.org/10.1007/s10964-017-0740-2> (abgerufen am 16.04.2020)
- BAFU (2018). Luftqualität 2017. Messresultate des Nationalen Beobachtungsnetzes für Luftfremdstoffe (NABEL) (Nr. 1825). https://www.bafu.admin.ch/dam/bafu/de/dokumente/luft/uz-umwelt-zustand/nabel_luftbelas-tung2017.pdf.download.pdf/de_BAFU_UZ_1825_NABEL-Bericht.pdf (abgerufen am 15.04.2020).
- BFS (2012). *Polizeilich registrierte häusliche Gewalt. Übersichtspublikation*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2014). *Schweizerische Arbeitskräfteerhebung: „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2017). *Statistischer Bericht zur Integration der Bevölkerung mit Migrationshintergrund*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen.assetdetail.2546310.html> (abgerufen am 16.04.2020)
- BJ (2007). *Jugendgewalt. Ausmass, Ursachen und Massnahmen*. Konsultationsentwurf vom 29. Juni 2007. https://www.raonline.ch/pages/edu/pdf5/ejpd_jugendgewalt060702.pdf. (abgerufen am 16.04.2020)
- Bundesrat. (2009). *Jugend und Gewalt. Wirksame Prävention in den Bereichen Familie, Schule, Sozialraum und Medien*. Bern: Schweizerische Eidgenossenschaft.
- Bundesrat. (2012). *Gewalt und Vernachlässigung in der Familie: Notwendige Massnahmen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe und der staatlichen Sanktionierung. Bericht des Bundesrates in Erfüllung des Postulats Fehr (07.3725) Ausdruckseite 14 von 16 vom 5. Oktober 2007*. Bern: Schweizerische Eidgenossenschaft. <http://www.news.admin.ch/NSBSubscriber/message/attachments/27305.pdf>. (abgerufen am 16.04.2020)
- Bundesrat. (2015). *Jugend und Gewalt. Stand der Prävention und Zusammenwirken mit Intervention und Repression*. Bern: Schweizerische Eidgenossenschaft.
- Bundesrat. (2018). *Ergebnisse des Nationalen Programms zur Prävention und Bekämpfung von Armut 2014-2018. Bericht des Bundesrates zum Nationalen Programm sowie in Erfüllung der Motion 14.3890 Sozialdemokratische Fraktion vom 25. September 2014*. Schweizerische Eidgenossenschaft.
- Burke, T., Sticca, F., & Perren, S. (2017). Everything's Gonna be Alright! The Longitudinal Interplay among Social Support, Peer Victimization, and Depressive Symptoms. *Journal of Youth and Adolescence*, 46(9), 1999-2014. <https://doi.org/10.1007/s10964-017-0653-0> (abgerufen am 16.04.2020)

- Canali, C., Geron, D., & Vecchiato, T. (2019). Italian families living in poverty: Perspectives on their needs, supports and strengths. *Children and Youth Services Review*, 97, S. 30-35.
- Caritas Schweiz. (2013). *Kinder und Jugendliche in den Zwängen des Asylrechts. Positionierung der Caritas zum Spannungsfeld zwischen Kinderrechten und Schweizer Asylpolitik*. Luzern: Caritas Schweiz. https://www.caritas.ch/fileadmin/user_upload/Caritas_Schweiz/data/site/was-wir-sagen/unsere-position/positionspapiere/2014-und-aelter/PP_Jugendliche_Asyl_D-Internet.pdf (abgerufen am 16.04.2020)
- Carver, A., Timperio, A. F., & Crawford, D. A. (2008). Neighborhood Road Environments and Physical Activity Among Youth: The CLAN Study. *Journal of Urban Health*, 85(4), 532-544. <https://doi.org/10.1007/s11524-008-9284-9> (abgerufen am 16.04.2020)
- Chassé, K. A., Zander, M., & Rasch, K. (2010). *Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen* (4. Auflage.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Christin, A., Akre, C., Berchtold, A., & Suris, J. C. (2016). Parent-adolescent relationship in youths with a chronic condition. *Child: Care, Health and Development*, 42(1), 36-41. <https://doi.org/10.1111/cch.12266> (abgerufen am 16.04.2020)
- Clémence, A. (2006). *Nouvelle modalités de l'exercice de l'autorité et régulation du développement et de la socialisation. Schlussbericht*. Schweizerischer Nationalfonds.
- Currie, C., & World Health Organization (Hrsg.). (2004). *Young people's health in context: Health Behaviour in School-aged Children (HBSC) study: international report from the 2001/2002 survey*. World Health Organization, Regional Office for Europe.
- Dahlgren, G. & Whitehead, M. (1991). *Policies and Strategies to Promote Social Equity in Health*. Stockholm, Sweden: Institute for Futures Studies.
- de Looze, M., ter Bogt, T. F. M., Raaijmakers, Q. A. W., Pickett, W., Kuntsche, E., & Vollebergh, W. A. M. (2015). Cross-national evidence for the clustering and psychosocial correlates of adolescent risk behaviours in 27 countries. *The European Journal of Public Health*, 25(1), 50-56. <https://doi.org/10.1093/eurpub/cku083> (abgerufen am 16.04.2020)
- Della Casa, A., Spillner, M., Winkler-Metzke, C., & Steinhausen, H.-C. (2012). Familiäre Wahrnehmung und Einflussfaktoren des Engagements getrennt lebender Väter. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 61(2), 75-91. <https://doi.org/10.13109/prkk.2012.61.2.75> (abgerufen am 16.04.2020)
- Dölitzsch, C., Fegert, J. M., Künster, A., Kölch, M., Schmeck, K., & Schmid, M. (2014). Mehrfachdiagnosen bei Schweizer Heimjugendlichen. *Kindheit Und Entwicklung*, 23(3), 140-150. <https://doi.org/10.1026/0942-5403/a000140> (abgerufen am 16.04.2020)
- Dratva, J., Grylka-Bäschlin, S., Volken, T., & Zysset, A. (2019). *Wissenschaftliche Übersichtsarbeit frühe Kindheit (0-4 J.) in der Schweiz: Gesundheit und Prävention* (Studie im Auftrag des BAG). Winterthur: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Dubacher, C., & Reusser, L. (2011). *Häusliche Gewalt und Migrantinnen*. Bern: Schweizerische Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht. <https://docplayer.org/22690414-Hauesliche-gewalt-und-migrantinnen.html> (abgerufen am 16.04.2020)
- Eckert, A., & Mehring, S. S. (2015). Autismus-Spektrum-Störungen in der Adoleszenz. Herausforderungen und Handlungsbedarfe aus der Perspektive von Eltern. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, 84(2), 140-150. <https://doi.org/10.2378/vhn2015.art15d> (abgerufen am 16.04.2020)
- Ecoplan (2003). *Prekäre Arbeitsverhältnisse in der Schweiz*. Bern: Staatssekretariat für Wirtschaft SECO.
- Ecoplan (2010). *Die Entwicklung atypisch-prekärer Arbeitsverhältnisse in der Schweiz. Nachfolgestudie zur Studie von 2003*. Bern: Staatssekretariat für Wirtschaft SECO.
- Ecoplan (2017). *Die Entwicklung atypisch-prekärer Arbeitsverhältnisse in der Schweiz. Nachfolgestudie zu den Studien von 2003 und 2010, unter Berücksichtigung neuer Arbeitsformen. Schlussbericht*. Bern: Staatssekretariat für Wirtschaft SECO.
- Ecoplan (2018). *Nationales Programm zur Prävention und Bekämpfung von Armut. Evaluation des Programms* (Beiträge zur Sozialen Sicherheit). Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Eichenberger, Y., & Delgrande Jordan, M. (2017). *Unterstützung durch Familie und Freundeskreis sowie Personen im schulischen Umfeld: Wahrnehmung der 11- bis 15-Jährigen und Zusammenhang zum psychischen Wohlbefinden und zum Konsum psychoaktiver Substanzen*. Lausanne: Sucht Schweiz.
- Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann. (2011). *Gewalt gegen Kinder und Jugendliche im Kontext häuslicher Gewalt. Informationsblatt 17*. Bern: EBG.
- Eisner, M., Ribeaud, D., & Locher, R. (2009). *Prävention von Jugendgewalt* (Expertenbericht 05/09). Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV). <https://www.ncbi.ch/uploads/Files/pdf/15742.pdf> (abgerufen am 16.04.2020)
- Fedpol. (2009). *Ergebnisbericht zur Kantonsumfrage „Jugendliche Intensivtäter“*. https://www.bj.admin.ch/dam/data/fedpol/aktuell/news/2009/2009-07-02/kantonsumfrage_jugendliche.pdf (abgerufen am 16.04.2020)
- Felder, W., Staub, L., Struss, M., Pfeiffer, C., & Zollinger, M. (2001). Kinder und ihre Familien in schwierigen psychosozialen Verhältnissen. In Gerber Jenni, R., & Hausammann C. (Hrsg.), *Die Rechte des Kindes. Das UNO-Übereinkommen und seine Auswirkungen auf die Schweiz* (S. 205–222). Basel: Helbing & Lichtenhahn.
- Fellmann, L., & Schnurr, S. (2016). Koordinierte kantonale Kinder- und Jugendhilfestatistiken. *Zeitschrift für Kindes- und Erwachsenenschutz*, S. 278-296.
- Fibbi, R. (2014). *Die marokkanische, die tunesische und die algerische Bevölkerung in der Schweiz*. Bern: Bundesamt für Migration.
- Fibbi, R., & Efonayi-Mäder, D. (2008). Erziehungsfragen in Migrationsfamilien. In Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen EKFF (Hrsg.), *Familien, Erziehung, Bildung* (S. 48-65). Bern: Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen EKFF. http://www.ekff-coff.admin.ch/c_data/d_Pub_Erziehung_08.pdf (abgerufen am 16.04.2020)

- Fischer, S., Doelitzsch, C., Schmeck, K., Fegert, J. M., & Schmid, M. (2016). Interpersonal trauma and associated psychopathology in girls and boys living in residential care. *Children and Youth Services Review*, 67, 203-211. <https://doi.org/10.1016/j.chilcyouth.2016.06.013> (abgerufen am 16.04.2020)
- Freire, K., Freymond, C., Babel, J., Bourban, C. B., Biedermann, F., Branger, K., Buscher, M., Kucera, J., & von Erlach, E. (2016). *Ein Portrait der Schweiz: Ergebnisse aus den Volkszählungen 2010-2014*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- Gärtner, L. (2012). Wie gross ist die Kinderarmut in der Schweiz? In Caritas Schweiz (Hrsg.). *Sozialalmanach 2012: Arme Kinder* (S. 93-111). Luzern: Caritas Schweiz.
- Gassmann, Y. (2010). *Pflegeeltern und Ihre Pflegekinder., Empirische Analysen von Entwicklungsverläufen und Ressourcen im Beziehungsgeflecht*. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Gazareth, P., & Modetta, C. (2006). *Intégration et réseaux sociaux. Déterminants de l'isolement social en Suisse*. Neuchâtel: Office Fédéral de la Statistique.
- Genner, S., Suter, L., Waller, G., Schoch, P., Willemse, I., & Süss, D. (2017). *MIKE - Medien, Interaktion, Kinder, Eltern. Ergebnisbericht zur MIKE-Studie 2017*. Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Gilliéron, G., & Jurt, L. (2017). Ein Übergang mit Herausforderungen: Erfahrungen ehemaliger, unbegleiteter, minderjähriger Asylsuchenden. *Soziale Passagen; Heidelberg*, 9(1), 135-151. <http://dx.doi.org/10.1007/s12592-017-0253-6> (abgerufen am 16.04.2020)
- Glauser, D. (2015). *Berufsausbildung oder Allgemeinbildung: Soziale Ungleichheiten beim Übergang in die Sekundarstufe II in der Schweiz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gloor, D., & Meier, H. (2004). *Frauen, Gesundheit und Gewalt im sozialen Nahraum: Repräsentativbefragung bei Patientinnen der Maternité Inselhof Triemli, Klinik für Geburtshilfe und Gynäkologie*. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich und Maternité Inselhof Triemli.
- Göschke, H. (2015). *Gesundheitsschäden bei Fluglärm*. 96(8), S. 265-266. <https://saez.ch/de/article/doi/saez.2015.03275/> (abgerufen am 16.04.2020)
- Grimaudo, T. (2012). Zum ausserschulischen sozialen Austausch von integriert und separiert beschulten Kindern mit „Lernbehinderungen“. Untersuchung zu den Wirkungen in den Bereichen „soziale Unterstützung“, „Freizeitverhalten“ und „schulische Aktivitäten in der Familie“. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, 81(2), 136-144.
- Grünigen, R., Perren, S., Nägele, C., & Alsaker, F. D. (2010). Immigrant children's peer acceptance and victimization in kindergarten: The role of local language competence. *British Journal of Developmental Psychology*, 28(3), 679-697. <https://doi.org/10.1348/026151009X470582> (abgerufen am 16.04.2020)
- Guggisberg, J., Gardiol, L., Graf, I., Oesch, T., Künzi, K., Volken, T., Rüesch, P., Abel, T., Ackermann, S., & Müller, C. (2011). Gesundheitsmonitoring der Migrationsbevölkerung (GMM) in der Schweiz: Schlussbericht. Bern: Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS AG; Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) Bundesamt für Migration (BFM); Eidgenössisches Département des Innern (EDI) Bundesamt für Gesundheit (BAG); Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW); Universität Bern, Medizinische Fakultät, Institut für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM); M.I.S. TREND Institut für Wirtschafts- und Sozialforschung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-360161> (abgerufen am 16.04.2020)
- Guggisberg, M., Häni, S., & Berger, L. (2016). *Armut und materielle Entbehrung von Kindern: Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen (SILC) 2014*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- Gurny, R., Cassée, K., Gavez, S., Los, B., & Albermann, K. (2007). *Kinder psychisch kranker Eltern: Winterthurer Studie*. Zürich: Hochschule für Soziale Arbeit Zürich.
- Haerberlin, U., Imdorf, C., & Kronig, W. (2005). Verzerrte Chancen auf dem Lehrstellenmarkt – Untersuchungen zu Benachteiligungen von auslaendischen und von weiblichen Jugendlichen bei der Suche nach beruflichen Ausbildungsplaetzen in der Schweiz. *Zeitschrift fuer Paedagogik*, 51(1), 116-134.
- Haenni Hoti, A., Heinzmann, S., Müller, M., & Buholzer, A. (2017). Psychosocial Adaptation and School Success of Italian, Portuguese and Albanian Students in Switzerland: Disentangling Migration Background, Acculturation and the School Context. *Journal of International Migration and Integration*, 18(1), 85-106. <https://doi.org/10.1007/s12134-015-0461-x> (abgerufen am 16.04.2020)
- Hahlweg, K., Heinrichs, N., Bertram, H., Kuschel, A., & Widdecke, N. (2008). Körperliche Bestrafung: Prävalenz und Einfluss auf die psychische Entwicklung bei Vorschulkindern. *Kindheit und Entwicklung*, 17(1), 46-56. <https://doi.org/10.1026/0942-5403.17.1.46> (abgerufen am 16.04.2020)
- Haug, S., Biedermann, A., Ulbricht, S., & John, U. (2015). Individualisierte Beratung von Eltern in Kinderarztpraxen zur Reduktion der Passivrauchbelastung ihrer Kinder: Eine Machbarkeitsstudie. *Das Gesundheitswesen*, 77(05), 374-381. <https://doi.org/10.1055/s-0034-1381991> (abgerufen am 16.04.2020)
- Haymoz, S., Herrmann, L., Lucia, S., & Killias, M. (2008). Zunehmende Jugenddelinquenz – Eine Herausforderung auch für die Schule. In: Steinhausen, HC., Bessler, C. (Hrsg), *Jugenddelinquenz: Entwicklungspsychiatrische und forensische Grundlagen und Praxis*. Kohlhammer, Stuttgart, S. 50-63.
- Haymoz, S., & Gatti, U. (2010). Girl Members of Deviant Youth Groups, Offending Behaviour and Victimization: Results from the ISRD2 in Italy and Switzerland. *European Journal on Criminal Policy and Research; Amsterdam*, 16(3), 167-182. <http://dx.doi.org/10.1007/s10610-010-9122-y> (abgerufen am 16.04.2020)
- Heeg, R., Steiner, O., Nieuwenboom, W., & Schmid, H. (2017). *Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz. Grundlagen und Empirie für die Tabakprävention*. Fachhochschule Nordwestschweiz; Hochschule für Soziale Arbeit.
- Hefti, S., Koelch, M., Di Gallo, A., Stierli, R., Roth, B., & Schmid, M. (2016). Welche Faktoren beeinflussen, ob psychisch belastete Kinder mit einem psychisch kranken Elternteil Hilfen erhalten? *Kindheit und Entwicklung*, 25(2), 89-99.

- <https://doi.org/10.1026/0942-5403/a000193> (abgerufen am 16.04.2020)
- Hennig, M., Stuth, S., Ebach, M., & Hagglund, A. E. (2012). How do employed women perceive the reconciliation of work and family life. *International Journal of Sociology and Social Policy*, 32(9-10), 513-529. <http://dx.doi.org/10.1108/01443331211257625> (abgerufen am 16.04.2020)
- Herzog, W. (2001). Erziehung im Spannungsfeld von Elternrechten und Kinderrechten. In Gerber Jenni, R., & Hausammann, C. (Hrsg.), *Die Rechte des Kindes. Das Uno-Übereinkommen und seine Auswirkungen für die Schweiz* (S. 163-183). Basel: Helbing & Lichtenhahn.
- Hoch, M., Wienand-Kranz, D., & Wiegand-Grefe, S. (2013). Familien mit psychisch kranken Eltern. Bewältigungsstrategien der gesamten Familie. In *Qualitative Forschung in Familien mit psychisch erkrankten Eltern* (S. 125-150). Weinheim: Beltz Juventa.
- Hofmann, C., Nadai, E., & Sommerfeld, P. (2001). *Verstecktes Leiden unter Armut. Wie betroffene Kinder und ihre Eltern die Situation wahrnehmen und bewältigen*. Solothurn: Fachhochschule Nordwestschweiz.
- Hofner, M. C., Python, N. V., Martin, E., Gervasoni, J. P., Graz, B., & Yersin, B. (2005). Prevalence of victims of violence admitted to an emergency department. *Emergency Medicine Journal*, 22(7), 481-485. <https://doi.org/10.1136/emj.2003.013979> (abgerufen am 16.04.2020)
- Hoti, A. H., Heinzmann, S., Mueller, M., & Buholzer, A. (2017). Psychosocial Adaptation and School Success of Italian, Portuguese and Albanian Students in Switzerland: Disentangling Migration Background, Acculturation and the School Context. *Journal of International Migration and Integration*, 18(1), 85-106. <https://doi.org/10.1007/s12134-015-0461-x> (abgerufen am 16.04.2020)
- Hug, O. G. (2014). *Staatliche Existenzsicherung in der Schweiz: Unter besonderer Berücksichtigung des Working Poor-Phänomens* [[s.n.]]. <http://www.ub.unibas.ch/tox/IDS-LUZ/001143020/PDF> (abgerufen am 16.04.2020)
- Hüsler, G., Plancherel, B., & Werlen, E. (2005). Psychosocial Predictors of Cannabis Use in Adolescents at Risk. *Prevention Science; New York*, 6(3), 237-244. <http://dx.doi.org/10.1007/s11121-005-0009-y> (abgerufen am 16.04.2020)
- Illi, S., Depner, M., Genuneit, J., Horak, E., Loss, G., Strunz-Lehner, C., Büchele, G., Boznanski, A., Danielewicz, H., Cullinan, P., Heederik, D., Braun-Fahrlander, C., & von Mutius, E. (2012). Protection from childhood asthma and allergy in Alpine farm environments—The GABRIEL Advanced Studies. *Journal of Allergy and Clinical Immunology*, 129(6), 1470-1477.e6. <https://doi.org/10.1016/j.jaci.2012.03.013> (abgerufen am 16.04.2020)
- Imdorf, C. (2005). *Schulqualifikation und Berufsfindung. Wie Geschlecht und nationale Herkunft den Übergang in die Berufsbildung strukturieren*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Inchley, J., Currie, D., Young, T., Samdal, O., Torsheim, T., Augustson, L., Mathison, F., Aleman-Diaz, A. Y., Molcho, M., Weber, M. W., Barnekow, V., & World Health Organization. (2016). *Growing up unequal: Gender and socioeconomic differences in young people's health and well-being: Health Behaviour in School-Aged Children (HBSC) Study: international report from the 2013/2014 survey*. Copenhagen, Denmark: World Health Organization Regional Office for Europe.
- Jurt, L., & Roulin, C. (2016). Begleitung und Betreuung von unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden: Die Wahrnehmung von Care-Arbeit aus Sicht der Klientinnen und Klienten. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 1, 99-111.
- Kalbermatten, B. (2017). Erste Ergebnisse der Plattform Casa-data liegen vor. *Prison-Info*, 2, 4-7.
- Kalmijn, M. (2012). Longitudinal analyses of the effects of age, marriage, and parenthood on social contacts and support. *Advances in Life Course Research*, 17(4), 177-190. <https://doi.org/10.1016/j.alcr.2012.08.002> (abgerufen am 16.04.2020)
- Keller, K., Trösch, L. M., & Grob, A. (2013). Entwicklungspsychologische Aspekte frühkindlichen Lernens. In Stamm, M., & Edelmann, D. (Hrsg.), *Handbuch frühkindliche Bildungsforschung* (S. 85-96). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19066-2_6 (abgerufen am 16.04.2020)
- Killias, M., Aebi, M., Lucia, S., Herrmann, L., & Dilitz, C. (2007). Self-reported juvenile delinquency in Switzerland in 2006: Overview and explanations. *Report to the Swiss National Science Foundation. Second International Self-reported Delinquency Survey: Swiss national survey (Swiss ISRD-2), FNS n 100012-109265, 1*.
- Killias, M., Maljević, A., & Lucia, S. (2010). Imported Violence?: Juvenile Delinquency Among Balkan Youths in Switzerland and in Bosnia-Herzegovina. *European Journal on Criminal Policy and Research*, 16(3), 183-189. <https://doi.org/10.1007/s10610-010-9120-0> (abgerufen am 16.04.2020)
- Killias, M., & Lukash, A. M. (2015). *The Third International Self-report Study of Delinquency among Juveniles in Switzerland and in Indonesia*. (S. 253) [Report to the Swiss National Science Foundation (Project 100015_138401/1) on the Survey conducted in Switzerland]. University of St. Gallen.
- Knöpfli, M., Kriemler, S., Romann, M., Roth, R., Puder, J., & Zahner, L. (2007). Ein Schulinterventionsprogramm zur Verbesserung der Gesundheit und Fitness bei Kindern im Alter von 6-13 Jahren (Kinder- und Jugendsportstudie [KISS]). Schweizerische Zeitschrift für «Sportmedizin und Sporttraumatologie» 55 (2), 45-51.
- Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz. (2017). KOKES-Statistik 2016. Anzahl Personen mit Schutzmassnahmen. *ZKE*, 5, 369-75.
- Kuntsche, E. & Wicki, M. (2004). Wenn Eltern ihre Kinder schlagen - Veränderungen elterlicher Gewaltanwendung und Zusammenhänge mit dem Gewaltverhalten Jugendlicher von 1998 bis 2002 in der Schweiz. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 51(3), 189-200.
- Kuntsche, E., & Delgrande Jordan, M. (2012). *Gesundheit und Gesundheitsverhalten Jugendlicher in der Schweiz*. Bern: Huber.

- Kurt, S., Panicara, E., & Strickler, V. (2014). Kinder und Jugendliche auf der Flucht. *Die Situation von unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden in der Schweiz*. Bern: Schweizerische Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht. https://www.beobachtungsstelle.ch/fileadmin/user_upload/pdf_divers/Berichte/2014/uma_bericht.pdf (abgerufen am 07.04.2020)
- Lamprecht, M., Fischer, A., Wiegand, D., & Stamm, H. (2015). *Sport Schweiz 2014: Kinder- und Jugendbericht*. Magglingen: Bundesamt für Sport BASPO.
- Lanfranchi, A. (2014). Selective prevention in early childhood for children from families in risk situations – Stigmatization dangers and development prospects. *Familiendynamik* 39(3), 188-199
- Lansford, J.E., Deater-Deckard, K., Dodge, K.A., Bates, J.E., & Pettit, G.S. (2004). Ethnic differences in the link between physical discipline and later adolescent externalising behaviour. *Journal of Child Psychology Psychiatry*, XLV(4), 801-812.
- Lätsch, D., & Stauffer, M. (2016). Gewalterleben, psychosoziale Beeinträchtigung und professionelle Versorgung gewaltbetroffener Jugendlicher in der Schweiz. *Zeitschrift für Kindes- und Erwachsenenenschutz*, 1, 71.
- Lätsch, D. C., Nett, J. C., & Humbelin, O. (2017). Poly-Victimization and Its Relationship With Emotional and Social Adjustment in Adolescence: Evidence From a National Survey in Switzerland. *Psychology of Violence*, 7(1), 1-11. <https://doi.org/10.1037/a0039993> (abgerufen am 16.04.2020)
- Leenarts, L. E. W., Dölitzsch, C., Pérez, T., Schmeck, K., Fegert, J. M., & Schmid, M. (2017). The relationships between gender, psychopathic traits and self-reported delinquency: A comparison between a general population sample and a high-risk sample for juvenile delinquency. *Child and Adolescent Psychiatry and Mental Health*, 11(1), 64. <https://doi.org/10.1186/s13034-017-0202-3> (abgerufen am 16.04.2020)
- Lenz, A., & Wiegand-Grefe, S. (2017). *Kinder psychisch kranker Eltern*. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Leu, A., Jung, C., Frech, M., Sempik, J., Moser, U., Verner, M., & Becker, S. (2018). Study protocol: Young carers and young adult carers in Switzerland. *BMC Health Services Research*, 18(1). <https://doi.org/10.1186/s12913-018-2981-5> (abgerufen am 16.04.2020)
- Leuppi, J. D., Wildhaber, J. H., Spertini, F., & Helbling, A. (2012). Intermittierende oder persistierende Rhinitis bei Kindern und Jugendlichen mit Asthma: «The Swiss LARA paediatrics survey». *Praxis* (2011), 100, S. 1225-1234.
- Lucia, S. (2016). Correlates of bullying in Switzerland. *European Journal of Criminology*, 13(1),
- Maffli, E. & Zumbrunn, A. (2001). Alkohol und Gewalt im sozialen Nahraum - Pilotstudien im Kanton Zürich mit anschließender überregionaler Expertenbefragung (Forschungsbericht Nr. 37). Lausanne: Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme.
- Maheswaran, S., & Fischer, O. (2017). Das Bestrafungsverhalten von Erziehungsberechtigten in der Schweiz 1990 und 2004. In Grunder, H.-U. (Hrsg.), *Strafe und Disziplin in Familie und Schule. Theoretische Hintergründe, bildungshistorische Perspektiven, aktuelle Sachverhalte* (S. 157-168). Hohengehren: Schneider.
- Maier, T., Mohler-Kuo, M., Landolt, M. A., Schnyder, U., & Jud, A. (2013). The tip of the iceberg. Incidence of disclosed cases of child sexual abuse in Switzerland: Results from a nationwide agency survey. *International Journal of Public Health*, 58(6), 875-883. <https://doi.org/10.1007/s00038-013-0498-6> (abgerufen am 16.04.2020)
- Makarova, E., & Herzog, W. (2014). Sport as a means of immigrant youth integration: An empirical study of sports, intercultural relations, and immigrant youth integration in Switzerland. *Sportwissenschaft*, 44(1), 1-9.
- Manzoni, P., Lucia, S., & Schwarzenegger, C. (2012). *Dunkelfeldbefragung im Bereich „Jugend und Gewalt“* (Machbarkeitsstudie 4/12; Forschungsbericht). Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Manzoni, P., Baier, D., & Eberitzsch, S. (2018). Zum Umgang mit Jugendkriminalität in der Schweiz. In *Handbuch Jugendkriminalität* (S. 119-136). Wiesbaden: Springer VS.
- Martorano, B., Natali, L., de Neubourg, C., & Bradshaw, J. (2014). Child Well-Being in Advanced Economies in the Late 2000s. *Social Indicators Research; Dordrecht*, 118(1), 247–283. <http://dx.doi.org/10.1007/s11205-013-0402-z> (abgerufen am 16.04.2020)
- Meyer, T. (2018). *Wie das Schweizer Bildungssystem Bildungs- und Lebenschancen strukturiert: Empirische Befunde aus der Längsschnittstudie TREE* (Dissertation, University_of_Basel). <https://doi.org/info:doi/10.5451/unibas-006799348> (abgerufen am 16.04.2020)
- Mikucka, M., & Rizzi, E. (2016). Does it take a village to raise a child?: The buffering effect of relationships with relatives for parental life satisfaction. *Demographic Research*, 34, 943-994. <https://doi.org/10.4054/DemRes.2016.34.34> (abgerufen am 16.04.2020)
- Moreau-Gruet, F. (2013). *Recours aux soins de la population migrante. Une comparaison des données du Monitoring de la santé des migrants (GMM II) et de l'Enquête suisse sur la santé (ESS 2007)*. Neuenburg: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium.
- Moret, J., Dümmler, K., & Dahinden, J. (2017). *The Car, the Hammer and the Cables under the Tables: Intersecting Masculinities and Social Class in a Swiss Vocational School*. *European Journal of Sociology / Archives Européennes de Sociologie*. <https://doi.org/10.1017/S0003975617000145> (abgerufen am 16.04.2020)
- Morgan, A., Currie, C., Due, P., Gabhain, S. N., Rasmussen, M., Samdal, O., & Smith, R. (2018). Mental well-being in school-aged children in Europe: Associations with social cohesion and socioeconomic circumstances. *Social Cohesion for Mental Well-Being among Adolescents*, 12-25.
- Morlok, M., Meier, H., Oswald, A., Efonyi-Mäder, D., Ruedin, D., Bader, D., & Wanner, P. (2015). *Sans Papiers in der Schweiz 2015. Schlussbericht*. Staatssekretariat für Migration.

- Moser, U. (2004). *Jugendliche zwischen Schule und Berufsbildung: Eine Evaluation bei Schweizer Grossunternehmen unter Berücksichtigung des internationalen Schulleistungsvergleichs PISA*. SKBF.
- Mueller-Johnson, K., Eisner, M. P., & Obsuth, I. (2014). Sexual Victimization of Youth With a Physical Disability: An Examination of Prevalence Rates, and Risk and Protective Factors. *Journal of Interpersonal Violence*, 29(17), 3180-3206. <https://doi.org/10.1177/0886260514534529> (abgerufen am 16.04.2020)
- Müller, U., & Schröttle, M. (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Mustonen, K., Keski-Nisula, L., Vaarala, O., Pfefferle, P. I., Renz, H., Riedler, J., Dalphin, J.-C., Buechele, G., Lauener, R., Braun-Fahrlander, C., von Mutius, E., & Pekkanen, J. (2012). Few associations between high-sensitivity C-reactive protein and environmental factors in 4.5-year-old children. *Pediatric Allergy and Immunology*, 23(6), 522-528. <https://doi.org/10.1111/j.1399-3038.2012.01306.x> (abgerufen am 16.04.2020)
- Nagl-Cupal, M., Daniel, M., Kainbacher, M., Koller, M. M., Mayer, H., Hauprich, J. (2015). *Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige: Einblick in die Situation Betroffener und Möglichkeiten der Unterstützung*. Wien: Verlag des ÖGB.
- Narring, F., Tschumper, A., Inderwildi Bonivento, L., Jeannin, A., Addor, V., Bütikofer, A., Suris, J.-C., Diserens, C., Alsaker, F., & Michaud, P.-A. (2004). *Gesundheit und Lebensstil 16- bis 20-jähriger in der Schweiz (2002). SMASH 2002 Swiss multicenter adolescent survey on health 2002*. CHUV Lausanne, Universität Bern, Kanton Tessin.
- Nay, M. (2017). *Wenn unbegleitete minderjährige Asylsuchende in Schweizer Familien ein neues Zuhause finden: Eine qualitative Studie zu UMA-Aufnahmen in Pflegefamilien im Kanton Bern*. Luzern: Hochschule Soziale Arbeit.
- Neto, F., & Barros, J. (2000). PREDICTORS OF LONELINESS AMONG ADOLESCENTS FROM PORTUGUESE IMMIGRANT FAMILIES IN SWITZERLAND. *Social Behavior and Personality: an international journal*, 28(2), 193-205. <https://doi.org/10.2224/sbp.2000.28.2.193> (abgerufen am 16.04.2020)
- Nett, J. C., & Urwyler, C. (2010). *Klientel und Praxis der Jugendstrafrechtspflege. Wichtigste Resultate der Baseline-Erhebung*. Berner Fachhochschule. Soziale Arbeit.
- Neuenschwander, M. (2008). *Berufliche Integration als Kernthema*. Internationale Jugendtagung «Jugend zwischen Potenzial und Risiko», Bern. <https://www.pano-rama.ch/pdf/bba4396a.pdf>
- Neuenschwander, M. P. (2009). Selektionsprozesse beim Uebergang in die Sekundarstufe I und II., Selection processes in the transition to lower and upper level of secondary education. *Zeitschrift fuer Erziehungswissenschaft*, 12(2), 216-232. <https://doi.org/10.1007/s11618-2009-0074-2> (abgerufen am 16.04.2020)
- Neuenschwander, M. P., Rösselet, S., Cecchini, A., & Benini, S. (2016). *Unterstützung von sozial benachteiligten, bildungsfernen Eltern bei der Berufswahl ihrer Kinder* (Nationales Programm zur Prävention und Bekämpfung von Armut). Bern: Eidgenössisches Departement des Innern EDI.
- Neugebauer, M., Helbig, M., & Landmann, A. (2011). Unmasking the Myth of the Same-Sex Teacher Advantage. *European Sociological Review*, 27(5), 669-689. <https://doi.org/10.1093/esr/jcq038> (abgerufen am 16.04.2020)
- Neuhauser, A. (2018). Predictors of maternal sensitivity in at-risk families. *Early Child Development and Care*, 188(2), 126-142. <https://doi.org/10.1080/03004430.2016.1207065> (abgerufen am 16.04.2020)
- Niederberger, J. M. (2002). The perpetrator's strategy as a crucial variable: A representative study of sexual abuse of girls and its sequelae in Switzerland. *Child Abuse & Neglect*, 26(1), 55-71. [https://doi.org/10.1016/S0145-2134\(01\)00303-9](https://doi.org/10.1016/S0145-2134(01)00303-9) (abgerufen am 16.04.2020)
- Niklaus, P.-A., & Schächli, H. (Hrsg.). (2007). *Zukunft Schwarzarbeit? Jugendliche Sans-Papiers in der Schweiz* (1. Auflage). Edition 8.
- Nollert, M., & Pelizzari, A. (2008). Flexibilisierung des Arbeitsmarktes als Chance oder Risiko? Atypisch Beschäftigte in der Schweiz In Szydlik, M. *Flexibilisierung: Folgen für Arbeit und Familie* (S. 130-148). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Obsuth, I., Murray, A. L., Malti, T., Sulger, P., Ribeaud, D., & Eisner, M. (2017). A Non-bipartite Propensity Score Analysis of the Effects of Teacher–Student Relationships on Adolescent Problem and Prosocial Behavior. *Journal of Youth and Adolescence*, 46(8), 1661-1687. <https://doi.org/10.1007/s10964-016-0534-y> (abgerufen am 16.04.2020)
- Olson, D. H., Stewart, K. L., & Wilson, L. R. (1991). *Coping & Stress Profile*. Life Innovations.
- Perren, S., & Hornung, R. (2005). Bullying and Delinquency in Adolescence: Victims' and Perpetrators' Family and Peer Relations. *Swiss Journal of Psychology/Schweizerische Zeitschrift für Psychologie/Revue Suisse de Psychologie*, 64(1), 51.
- Pfahl, S. (2008). Moderne Zeiten – Ansprüche an Arbeits- und Familienzeiten aus Sicht von Eltern und Kindern. In Szydlik, M. (Hrsg.), *Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie* (S. 255-274). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Plattner, A. (2017). Krankheitsunspezifische Auswirkungen psychischer Erkrankungen der Eltern auf Kinder. In Plattner, A. (Hrsg.), *Erziehungsfähigkeit psychisch kranker Eltern richtig einschätzen und fördern* (S. 104-113). München: Ernst Reinhardt Verlag. <http://www.ub.uni-bas.ch/tox/IDSBB/006742731/PDF> (abgerufen am 16.04.2020)
- Pohl, C., Mack, I., Schmitz, T., & Ritz, N. (2017). The spectrum of care for pediatric refugees and asylum seekers at a tertiary health care facility in Switzerland in 2015. *European Journal of Pediatrics*, 176(12), 1681-1687. <https://doi.org/10.1007/s00431-017-3014-9> (abgerufen am 16.04.2020)

- Portes, A., Dunham, R., & Williams, S. (1986). Assessing Child Rearing Style in Ecological Settings. *Adolescence*, 21(83), 723-735.
- Ragettli, M. S., Phuleria, H. C., Tsai, M.-Y., Schindler, C., Nazelle, A. de, Ducret-Stich, R. E., Ineichen, A., Perez, L., Braun-Fahrlander, C., Probst-Hensch, N., & Künzli, N. (2015). The relevance of commuter and work/school exposure in an epidemiological study on traffic-related air pollution. *Journal of Exposure Science and Environmental Epidemiology*, 25(5), 474. <https://doi.org/10.1038/jes.2014.83> (abgerufen am 16.04.2020)
- Razurel, C., & Kaiser, B. (2015). The Role of Satisfaction with Social Support on the Psychological Health of Primiparous Mothers in the Perinatal Period. *Women & Health*, 55(2), 167-186. <https://doi.org/10.1080/03630242.2014.979969> (abgerufen am 16.04.2020)
- Rehberg, W. (2005). Altruistic Individualists: Motivations for International Volunteering Among Young Adults in Switzerland. *VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Non-profit Organizations*, 16(2), S. 109-122. <https://doi.org/10.1007/s11266-005-5693-5> (abgerufen am 16.04.2020)
- Ribeaud, D. (2015). *Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich, 1999-2014: Forschungsbericht: Forschungsbericht* [Report]. ETH Zurich. <https://doi.org/10.3929/ethz-a-010446276> (abgerufen am 16.04.2020)
- Ribeaud, D., & Eisner, M. (2008). *Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich*. [Schlussbericht]. Bildungsdirektion des Kantons Zürich. <https://doi.org/10.5167/uzh-69148> (abgerufen am 16.04.2020)
- Ribeaud, D., & Eisner, M. (2010). Risk factors for aggression in pre-adolescence: Risk domains, cumulative risk and gender differences – Results from a prospective longitudinal study in a multi-ethnic urban sample. *European Journal of Criminology*, 7(6), 460. International Bibliography of the Social Sciences (IBSS).
- Rommel, A., Weilandt, C., & Eckert, J. (2006). *Gesundheitsmonitoring der schweizerischen Migrationsbevölkerung. Endbericht*. Wissenschaftliches Institut der Ärzte Deutschlands (WIAD) gem. e.V.
- Rossegger, A., Endrass, J., Urbaniok, F., Vetter, S., & Maercker, A. (2011). From victim to offender: Characteristics of sexually abused violent and sex offenders. *Vom Opfer zum Täter: Merkmale sexuell missbrauchter Gewalt- und Sexualstraftäter.*, 82(7), 866-872. <https://doi.org/10.1007/s00115-010-3007-7> (abgerufen am 16.04.2020)
- Roth, B., Bailey, B., & Schmid, M. (2012). Kinder psychisch kranker Eltern und ihre Versorgungssituation in der Schweiz., Children of mentally ill parents and the supply situation in Switzerland. *P & E*, 38(1), 9-16.
- Ruckstuhl, L. (2017). Angehörige von drogenabhängigen Menschen – Suchterkrankungen aus einer anderen Perspektive. *Suchttherapie*, 18(04), 172-176. <https://doi.org/10.1055/s-0043-119596> (abgerufen am 16.04.2020)
- Rüesch, P., Altwicker-Hämori, S., Juvalta, S., & Robin, D. (2014). *Behandlung von ADHS bei Kindern und Jugendlichen im Kanton Zürich*. Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Ruf, M., Schauer, M., & Elbert, T. (2010). Prävalenz von traumatischen Stresserfahrungen und seelischen Erkrankungen bei in Deutschland lebenden Kindern von Asylbewerbern., Prevalence of traumatic stress and mental health problems in children of asylum-seekers in Germany. *Zeitschrift fuer Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 39(3), 151-160. <https://doi.org/10.1026/1616-3443/a000029> (abgerufen am 16.04.2020)
- Sachs, J., & Schmidt, V. (2014a). *Faszination Gewalt. Was Kinder zu Schlägern macht*. Zürich: Orell Füssli.
- Sachs, J., & Schmidt, V. (2014b). „Mut zur Erziehung“. *Der Spiegel*, 64-66.
- Samuel, R., Bergman, M. M., & Hupka-Brunner, S. (2013). The Interplay between Educational Achievement, Occupational Success, and Well-Being. *Social Indicators Research*, 111(1), 75-96. <https://doi.org/10.1007/s11205-011-9984-5> (abgerufen am 16.04.2020)
- Sauter, D., & Huettenmoser, M. (2008). Liveable streets and social inclusion. *Urban Design International; Basingstoke*, 13(2), 67-79. <http://dx.doi.org/10.1057/udi.2008.15> (abgerufen am 16.04.2020)
- Scharenberg, K., Rudin, M., Müller, B., Meyer, T., & Hupka-Brunner, S. (2014). *Ausbildungsverläufe von der obligatorischen Schule ins junge Erwachsenenalter: Die ersten zehn Jahre* [Ergebnisübersicht der Schweizer Längsschnittstudie TREE, Teil I].
- Schmid, M., Köchl, M., Fegert, J. M., & Schmeck, K. (2013). *Abschlussbericht für den Fachausschuss für die Modellversuche und das Bundesamt für Justiz Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und Erkenntnisse des Modellversuchs Abklärung und Zielerreichung in stationären Massnahmen (MAZ)*. Kinder- und Jugendpsychiatrische Klinik, Basel.
- Schmid, T., Kriesi, I., & Buchmann, M. (2011). Wer nutzt familienergänzende Kinderbetreuung? Die Betreuungssituation 6-jähriger Kinder in der Schweiz. *Swiss Journal of Sociology*, 37(1).
- Schnell, P., & Fibbi, R. (2016). Getting Ahead: Educational and Occupational Trajectories of the 'New' Second-Generation in Switzerland. *Journal of International Migration and Integration*, 17(4), 1085-1107. <https://doi.org/10.1007/s12134-015-0452-y> (abgerufen am 16.04.2020)
- Schnitzer, A. (2013). Sprich mit mir – zur Rolle der Sprache für die Integration von Familien mit Migrationshintergrund. In Geisen, T., Studer, T., & Yildiz, E. (Hrsg.), *Migration, Familie und soziale Lage* (S. 125-144). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. http://link.springer.com/10.1007/978-3-531-94127-1_7 (abgerufen am 16.04.2020)
- Schöbi, D., & Perrez, M. (2007). Bestrafungsverhalten von Erziehungsberechtigten in der Schweiz. Eine vergleichende Analyse des Bestrafungsverhaltens von Erziehungsberechtigten 1990 und 2004. *UndKinder*, 80(Dezember), 17-29.
- Schöbi, D., Kurz, S., Schoebi, B., Kilde, G., Messerli, N., & Leuenberger, B. (2017). *Bestrafungsverhalten von Eltern in der Schweiz. Physische und psychische Gewalt in Erziehung und*

- Partnerschaft in der Schweiz: Momentanerhebung und Trendanalyse*. Universität Freiburg, Institut für Familienforschung und -beratung.
- Schröder-Korf, S., Wienand-Kranz, D., & Wiegand-Grefe, S. (2013). Familien mit psychisch kranken Eltern. Eine qualitative Analyse von Bewältigungsstrategien betroffener Kinder und Jugendlicher. In Wiegand-Grefe, S., & Wagenblass, S. (Hrsg.), *Qualitative Forschungen in Familien mit psychisch erkrankten Eltern* (S. 94-124). Beltz Juventa.
- Schultheis, F. (Hrsg.). (2008). *Kindheit und Jugend in der Schweiz: Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms „Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel“*. Beltz. <http://d-nb.info/988742616/04> (abgerufen am 16.04.2020)
- Schüpbach, M. (2014). Extended education and social inequality in Switzerland: Compensatory effects? An analysis of the development of language achievement with regard to structural and process-related aspects of social background. *JERO*, 6(3), 95-114.
- Schweizerische Gesellschaft für Pädiatrie. (2016). *Fachgruppe Kinderschutz der schweizerischen Kinderkliniken. Gleichbleibend hohe Anzahl von Fällen von Kindsmisshandlung an schweizerischen Kinderkliniken*. http://www.swiss-paediatrics.org/sites/default/files/nationale_kinderschutzstatistik_2015_d_neu.pdf (abgerufen am 16.04.2020)
- Seeland, K., Dübendorfer, S., & Hansmann, R. (2009). Making friends in Zurich's urban forests and parks: The role of public green space for social inclusion of youths from different cultures. *Forest Policy and Economics*, 11(1), 10-17. <https://doi.org/10.1016/j.forpol.2008.07.005> (abgerufen am 16.04.2020)
- Seibert, H., Hupka-Brunner, S., & Imdorf, C. (2009). Wie Ausbildungssysteme Chancen verteilen. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 61(4), 595. <https://doi.org/10.1007/s11577-009-0084-3> (abgerufen am 16.04.2020)
- Seiterle, N. (2018). *Ergebnisbericht Bestandesaufnahme Pflegekinder Schweiz 2016*. PACH Pflege- und Adoptivkinder Schweiz.
- Siegrist, J., Dragano, N., & von dem Knesebeck, O. (2009). Soziales Kapital, soziale Ungleichheit und Gesundheit. In *Gesundheitliche Ungleichheit* (S. 167-180). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91643-9_9 (abgerufen am 16.04.2020)
- Singer, H. (2010). *Traumatische Erlebnisse, Psychopathologie und Delinquenz bei Heimjugendlichen im Schweizer Jugendhilfe- und Jugendstrafsystem* [Medizinischen Fakultät der Universität Ulm]. https://oparu.uni-ulm.de/xmlui/bitstream/handle/123456789/2117/vts_7366_10456.pdf?sequence=1&isAllowed=y (abgerufen am 16.04.2020)
- SKBF (2018). *Bildungsbericht Schweiz 2018* (S. 340). Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung. <https://shop.skbf-csre.ch/de/> (abgerufen am 16.04.2020)
- Sollberger, D. (2013). Andersartigkeit und Liminalität. Zur biographischen Identität von Nachkommen psychisch kranker Eltern., Distinctiveness and liminality. The biographical identity of offspring of mentally ill parents. *Qualitative Forschungen in Familien mit psychisch erkrankten Eltern*, 242.
- Staatssekretariat für Migration (2015). *Handbuch Asyl und Rückkehr C10 Unbegleitete minderjährige Asylsuchende.pdf*. Bern: Schweizerische Eidgenossenschaft.
- Staatssekretariat für Migration (2018). *Unbegleitete minderjährige Asylsuchende in der Schweiz (UMA). Statistiken/Vergleichstabellen*. https://www.sem.admin.ch/dam/data/sem/publiserve/statistik/asylstatistik/statistiken_uma/uma-2017-d.pdf (abgerufen am 16.04.2020)
- Stadelmann, S., Perren, S., Kölich, M., Groeben, M., & Schmid, M. (2010). Psychisch kranke und unbelastete Eltern: Elterliche Stressbelastung und psychische Symptomatik der Kinder. *Kindheit und Entwicklung*, 19(2), 72-81. <https://doi.org/10.1026/0942-5403/a000011> (abgerufen am 16.04.2020)
- Stamm, M. (2011). Wie viel Mutter braucht das Kind? – Theoretische Befunde und empirische Fakten zur Frage der Nützlichkeit oder Schädlichkeit von früher familienexterner Betreuung. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 6(1). <https://www.budrich-journals.de/index.php/diskurs/article/view/4942> (abgerufen am 16.04.2020)
- Stamm, M., Müller, R. & Niederhauser, M. (2006). *Eine empirische Studie zu den Ausbildungsverläufen besonders befähigter Jugendlicher im Schweizer Berufsbildungssystem* [Schlussbericht zu Händen der KTI]. Departement für Erziehungswissenschaften.
- Steiner, M., Knittel, T., Müller, D., & Ne, P. (2012). *Unser Platz – Jugendliche im öffentlichen Raum. Juvenir-Studie 1.0*. Jacobs Foundation.
- Stern, S. (2006). *Krippen und Tagesfamilien in der Schweiz: Aktuelle und zukünftige Nachfragepotenziale* (K. Nationales Forschungsprogramm 52, Hrsg.; 1. Auflage). Bern: Haupt Verlag.
- Struffolino, E., & Bernardi, L. (2017). Vulnerabilität alleinerziehender Mütter in der Schweiz aus einer Lebensverlaufsperspektive., Vulnerability of single mothers in Switzerland from a life course perspective. *Zeitschrift fuer Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 37(2), 123-141.
- Tächt, K., & Mills, M. (2012). Nonstandard Work Schedules, Couple Desynchronization, and Parent-Child Interaction, Nonstandard Work Schedules, Couple Desynchronization, and Parent-Child Interaction: A Mixed-Methods Analysis, A Mixed-Methods Analysis. *Journal of Family Issues*, 33(8), 1054-1087.
- Tepecik, E. (2013). Bildungserfolg und migrantenspezifisches Bildungskapital. In Geisen, T., Studer, T., & Yildiz, E. (Hrsg.), *Migration, Familie und soziale Lage* (S. 61-80). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tolsdorf, M. (2008). *Verborgene: Gesundheitssituation und -versorgung versteckter lebender MigrantInnen in Deutschland und in der Schweiz* (1. Auflage). Bern: Huber.
- Tschopp, C., Keller, A. C., & Stalder, B. E. (2015). Work or family or both? Value trajectories and their prediction over ten years. *Journal of Adolescence*, 42, 20-30. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2015.03.013> (abgerufen am 16.04.2020)

- Ullmann, E., Barthel, A., Tache, S., Bornstein, A., Licinio, J., & Bornstein, S. R. (2015). Emotional and psychological trauma in refugees arriving in Germany in 2015. *Molecular Psychiatry*, 20(12), 1484-1485. <https://doi.org/10.1038/mp.2015.164> (abgerufen am 16.04.2020)
- UNICEF Office of Research. (2007). *Child Poverty in Perspective: An overview of child well-being in rich countries*. UNICEF-IRC. <https://www.unicef-irc.org/publications/445-child-poverty-in-perspective-an-overview-of-child-well-being-in-rich-countries.html> (abgerufen am 16.04.2020)
- Vandeleur, C. L., Perrez, M., & Schoebi, D. (2007). Associations Between Measures of Emotion and Familial Dynamics in Normative Families With Adolescents. *Swiss Journal of Psychology*, 66(1), 5-16. <https://doi.org/10.1024/1421-0185.66.1.5> (abgerufen am 16.04.2020)
- Vandeleur, C. L., Jeanpretre, N., Perrez, M., & Schoebi, D. (2009). Cohesion, Satisfaction With Family Bonds, and Emotional Well-Being in Families With Adolescents. *Journal of Marriage and Family*, 71(5), 1205-1219. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2009.00664.x> (abgerufen am 16.04.2020)
- Vazsonyi, A. T., & Belliston, L. M. (2006). The Cultural and Developmental Significance of Parenting Processes in Adolescent Anxiety and Depression Symptoms. *Journal of Youth and Adolescence; New York*, 35(4), 491-505. <http://dx.doi.org/10.1007/s10964-006-9064-3> (abgerufen am 16.04.2020)
- Vazsonyi, A. T., Trejos-Castillo, E., & Huang, L. (2006). Are Developmental Processes Affected by Immigration? Family Processes, Internalizing Behaviors, and Externalizing Behaviors. *Journal of Youth and Adolescence*, 35(5), 795-809. <https://doi.org/10.1007/s10964-006-9104-z> (abgerufen am 16.04.2020)
- von Felten, M. (2002). Gewaltwahrnehmung und Zugehörigkeit zu einer Freundesgruppe., Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur Gewaltperzeption weiblicher Jugendlicher. *Soziale Probleme*, 13(1), 27-53.
- von Grünigen, R. (2010). *Immigrant children's peer relations and academic achievement: The role of local language competence and associated mediating processes*. *British Journal of Developmental Psychology* 28(3), 679-97.
- von Grünigen, R., Kochenderfer-Ladd, B., Perren, S., & Alsaker, F. D. (2012). Links between local language competence and peer relations among Swiss and immigrant children: The mediating role of social behavior. *Journal of School Psychology*, 50(2), 195-213. <https://doi.org/10.1016/j.jsp.2011.09.005> (abgerufen am 16.04.2020)
- Walg, M., Fink, E., Grossmeier, M., Temprano, M., & Hapfelmeier, G. (2017). Häufigkeit psychischer Störungen bei unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Deutschland., Frequency of mental disorders among unaccompanied refugee minors in Germany. *Zeitschrift fuer Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie*, 45(1), 58-68. <https://doi.org/10.1024/1422-4917/a000459> (abgerufen am 16.04.2020)
- Walker, J., Crawford, K., & Taylor, F. (2008). Listening to children: Gaining a perspective of the experiences of poverty and social exclusion from children and young people of single-parent families. *Health & Social Care in the Community*, 16(4), 429-436. <https://doi.org/10.1111/j.1365-2524.2008.00781.x> (abgerufen am 16.04.2020)
- Waller, G., Willemse, I., Genner, S., Suter, L., & Süß, D. (2016). *JAMES. Jugend, Aktivitäten, Medien. Erhebung Schweiz. Ergebnisbericht zur JAMES-Studie 2016*. ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Departement Angewandte Psychologie. https://www.swisscom.ch/content/dam/swisscom/de/ghq/verantwortung/documents/james2016/ergebnisbericht_james2016de.pdf (abgerufen am 16.04.2020)
- Walper, S., & Thönnissen, C. (2012). Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. *SOS Dialog*, 10-21.
- Walsler, S. (2013). *Freizeitverhalten und Gewalt bei Jugendlichen: Eine situative Perspektive*. Universität Zürich. <http://opac.nebis.ch/ediss/20131744.pdf> (aufgerufen am 16.04.2020)
- Wepfer, A. G., Brauchli, R., Jenny, G. J., Haemmig, O., & Bauer, G. F. (2015). The experience of work-life balance across family-life stages in Switzerland: A cross-sectional questionnaire-based study. *Bmc Public Health*, 15, 1290. <https://doi.org/10.1186/s12889-015-2584-6> (abgerufen am 16.04.2020)
- WHO (2013). *European report on preventing child maltreatment*. World Health Organization, Regional Office for Europe.
- WHO (2014). *Noncommunicable diseases country profiles 2014*. WHO. <http://www.who.int/nmh/publications/ncd-profiles-2014/en/> (abgerufen am 16.04.2020)
- Widmer, E., Goff, J.-M. L., Levy, R., Hammer, R., & Kellerhals, J. (2006). Embedded parenting? The influence of conjugal networks on parent-child relationships. *Journal of Social and Personal Relationships*, 23(3), 387-406. <https://doi.org/10.1177/0265407506064205> (abgerufen am 16.04.2020)
- World Vision Deutschland, Neumann, S., Andresen, S., & Kantar Public. (2018). *Kinder in Deutschland 2018. 4. World Vision Kinderstudie*. <https://www.worldvision.de/sites/worldvision.de/files/pdf/World-Vision-Zusammenfassung-vierte-Kinderstudie.pdf> (abgerufen am 15.04.2020).
- Zürcher, P., Frischknecht, S., Drack, M., Kaufmann, B., Scheuermann, A., & Hauri, R. (2016). *Lebenssituation von Kindern in der Sozialhilfe: Eine Betrachtung aus interdisziplinärer Perspektive*. Forschungsbericht Nr. 15. Bern: Berner Fachhochschule.

6 Anhänge

6.1 Suchbegriffe und Ergebnisse der Literaturrecherche

6.1.1 Familie als primäres Lebensfeld

Beziehungsmuster und Beziehungen zu (primären) Bezugspersonen

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
(Kind* OR Jugend* OR Familie) AND (Bindung OR Bezugsperson OR Vertrauensperson) AND (Schweiz)	(child* OR youth or adolescent* or family) AND (attachment or confidant) AND (Switzerland OR Swiss)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer ²¹	Potenziell relevant (Zotero) ²²	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts	9	3	
Web of Science	0	0	
PsycInfo	24	14	
Psyndex	5	3	
IBSS	4	1	
WISO	3	0	
Swissbib	50+ ²³	5	
Scholar Google	50+	13	
BASE	12	2	
Weitere Quellen		4	
Total		45	17

Familienklima

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
(Kind* OR Jugend* OR Familie) AND (Familienklima OR Partnerbeziehung OR dysfunktionale Beziehung* OR Eltern Kind Beziehung) AND (Schweiz)	(child* OR youth or adolescent* or family) AND (family relations OR dysfunctional family OR marital conflict OR parent child relation OR family resources) AND (Switzerland OR Swiss)

²¹ Anzahl Treffer pro Datenbank

²² Anzahl potenziell relevanter Literaturquellen, nachdem das Abstract gesichtet wurde

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts	7	1	
Web of Science	50+	3	
PsycInfo	34	24	
Psyndex	6	4	
IBSS	48	3	
WISO	50+	3	
Swissbib	50+	3	
Scholar Google	50+	2	
BASE	24	1	
Weitere Quellen		4	
Total		48	14

Erziehungsstile in Schweizer Familien

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
Schweiz* AND (Erziehung* OR Strafe*) AND (Kind* OR Jugend* OR Familie*)	(Swiss OR Switzerland) AND (education* OR punishment*) AND (child* OR youth or adolescen* or famil*)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts (dt./engl) ²⁴	0/14	4	
Web of Science (dt./engl.)	0/4	2	
PsycInfo (dt./engl)	1/0	0	
Psyndex (dt./engl)	54/5	11	
IBSS (dt./engl)	1/12	0	
ERIC (engl.)	5	1	
Swissbib	50+	13	
Scholar Google	50+	4	
Weitere Quellen		14	
Total		49	22

²³ In den Literaturdatenbanken wurden die Begriffe im Abstract gesucht. Bei einer grossen Anzahl Treffer (> 100) wurde die Suche auf den Titel beschränkt.

²⁴ Bei einigen Themen erfolgte die Suche sowohl mit deutschem wie englischem Suchstring.

Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
Schweiz AND (Erwerb* OR Arbeit* OR Verpflichtung* OR Betreuung* OR ergaenz*) AND (Familie* OR Eltern* OR Kind*)	(Swiss OR Switzerland) AND (work OR care OR duty*) AND (child* OR youth or adolescen* or famil* or couple)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts (dt./engl.)	9	8	
PsycInfo (dt./engl.)	8/4	11	
Weitere Quellen		10	
Total		29	9

6.1.2 Familien in vulnerablen Lagen

Armutsbetroffene Familien

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
Schweiz* AND (Armut* or Benachteilig* or Entbehrung* or Prekaer*) AND (Kind* OR Jugend* OR Familie*)	(Swiss OR Switzerland) AND (depriv* OR poverty* AND precarious AND disadvantage*) AND (child* OR youth or adolescen* or famil*)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts (dt./engl.)	0	0	
Web of Science (dt./engl.)	0/37	2	
PsycInfo (dt./engl.)	0	0	
Psyndex (dt./engl.)	14/0	3	
IBSS (dt./engl.)	153/9	3	
Swissbib	50+	19	
Scholar Google	50+	7	
Weitere Quellen		26	
Total		60	24

Soziale Netze: Soziale Isolation von Eltern

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
(Familie OR Eltern) AND (Isolation OR Unterstuetzung OR Netzwerk OR Einsamkeit OR Ausschluss) AND (Schweiz)	(family OR parents) AND (social isolation OR social support OR loneliness OR exclusion) AND (Switzerland OR Swiss)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts	36	8	
Web of Science	50+	10	
PsycInfo ²⁵	128	20	
Psyndex	17	7	
IBSS	24	3	
WISO	50+	0	
Swissbib	50+	4	
Scholar Google	50+	6	
BASE	50+	3	
Weitere Quellen	3	3	
Total		64	13

Mangelnde Sprachkenntnisse

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
(Familie OR Eltern) AND (Isolation OR Unterstuetzung OR Netzwerk OR Einsamkeit OR Ausschluss) AND (Schweiz)	(family OR parents) AND (social isolation OR social support OR loneliness OR exclusion) AND (Switzerland OR Swiss)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts	2	1	
Web of Science	50+	6	
PsycInfo	49	3	
Psyndex	7	1	
IBSS	0	0	
WISO	2	1	
Swissbib	50+	4	
Scholar Google	50+	7	
BASE	50+	2	
Weitere Quellen		5	
Total		30	10

Fremdbetreuung und Platzierung von Kindern und Jugendlichen

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
Schweiz* and (Pflege* OR Heim* or Fremd*) AND (platzierung* or familie* or kind* or jugendlich* OR erziehung* or Familie*)	(Swiss OR Switzerland) AND (Foster OR residential or out-of-home OR home OR placement*) AND (care OR parent* OR child* OR youth OR adolescen* or famil*)

²⁵ kein Treffer deshalb ausgeweitet auf Nachbarländer: ((family or parents) and (social isolation or loneliness or exclusion) and (Germany OR France OR Austrian OR Italy))

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts (dt./engl.)	18/19	0	
Web of Science (dt./engl.)	0/37	3	
PsycInfo (dt./engl.)	0/15	10	
Psyn dex (dt./engl.)	6/10	3/3	
IBSS (dt./engl.)	0/72	0/2	
WISO (dt.)	50+	1	
Swissbib	50+	9	
Scholar Google	50+	10	
Weitere Quellen		12	
Total		43	18

Eltern mit psychischen Erkrankungen oder Alkohol-/Drogenproblemen

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
Schweiz* and (Eltern* or Familie*) and (Alkohol* OR Drogen* OR Psych*) AND (belastet* or krank* or sucht* or suechtig* or problem* OR abhaengig*)	(Swiss OR Switzerland) AND (parent* Or famil*) AND (psy* OR mental* OR alcohol or drug*) AND (ill OR problem* or dependen* OR burden*)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts (dt./engl.)	0/5	0	
Web of Science (dt./engl.)	0/193	3	
PsycInfo (dt./engl.)	1/6	2	
Psyn dex (dt./engl.)	5/29	8	
IBSS (dt./engl.)	0/5	0	
Swissbib	50+	9	
Scholar Google	50+	6	
Weitere Quellen		14	
Total		42	16

Häusliche Gewalt gegen Kinder und Jugendliche

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
(Kind OR Jugend* OR Familie OR Eltern) AND (Haeusliche Gewalt OR Kindesmisshandlung OR *vernachlassigung OR Gewalt in der Familie OR Partnergewalt) AND (Schweiz)	(child* OR youth or adolescen* or family or parents) AND (domestic violence OR child abuse OR child neglect OR family violence OR partner violence) AND (Switzerland OR Swiss)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts	13	4	
Web of Science	50+	42	
PsycInfo	37	13	
Psyn dex ²⁶	17	13	
IBSS	0	0	
Swissbib	50+	9	
Scholar Google	50+	12	
WISO	0	0	
BASE	50+	0	
Weitere Quellen		0	
Total		93	37

Prekäre Erwerbssituation

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
(Kind OR Jugend* OR Familie OR Eltern) AND (Erwerbslosigkeit OR Arbeitslosigkeit OR Schichtarbeit OR Nachtarbeit OR Arbeitsbelastung OR Arbeitsstunden OR Arbeitsbelastung) AND (Schweiz)	(child* OR youth or adolescen* or family or parents) AND (employment OR job search OR job security OR work rest cycles OR work week length OR workday shifts) AND (Switzerland OR Swiss)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts	50+	1	
Web of Science	50+	11	
PsycInfo	30	10	
Psyn dex ²⁷	51	11	
IBSS	50+	6	
Swissbib	50+	1	
Scholar Google	50+	5	
WISO	14	1	
BASE	14	0	
Weitere Quellen		6	
Total		52	14

Unsicherer Aufenthaltsstatus

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
(Kind OR Jugend*) AND (Flucht OR Flüchtling OR Asyl* OR Aufenthaltsstatus OR Sans-Papiers) AND (Schweiz)	(child* OR youth or adolescen*) AND (refugees OR asylum OR displaced people OR legal status OR sans papiers) AND (Switzerland OR Swiss)

²⁶ Kaum Treffer deshalb ausgeweitet auf Nachbarländer

²⁷ Kaum Treffer deshalb ausgeweitet auf Nachbarländer

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts	10	2	
Web of Science	19	6	
PsycInfo ²⁸	50+	30	
Psyndex ²⁹	13	4	
IBSS	10	2	
Swissbib	50+	5	
Scholar Google	50+	1	
WISO	19	2	
BASE	42	1	
Weitere Quellen		3	
Total		56	15

6.1.3 Freizeitaktivitäten und Beziehungen zu Gleichaltrigen

Freizeitaktivitäten der Kinder und Jugendlichen

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
Schweiz* AND (Freizeit* OR Szene* OR Kultur* OR Beziehung* OR Freund* OR Unterstuetz* OR Akzeptanz* OR Klima* OR Gewalt*) AND (Kind* OR Jugend* OR peer* OR Schule)	(Swiss OR Switzerland) AND (leisure OR culture OR relation* OR friend* OR support OR acceptance* OR climate OR violence) AND (child* OR youth or adolescen* or peer or school)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts (dt./engl.)	0/22	8	
Web of Science (dt./engl.)	0/87	20	
PsycInfo (dt./engl.)	1/64	27	
Psyndex (dt./engl.)	32/14	13	
IBSS (dt./engl.)	2/176	9	
Swissbib	50+	10	
Scholar Google	50+	2	
Weitere Quellen		3	
Total		99	36

Soziale Netze, soziale Unterstützung und Gewalt unter Gleichaltrigen

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
Schweiz* AND (Freizeit* OR Szene* OR Kultur* OR Beziehung* OR Freund* OR Unterstuetz* OR Akzeptanz* OR Klima* OR Gewalt*) AND (Kind* OR Jugend* OR peer* OR Schule)	(Swiss OR Switzerland) AND (leisure OR culture OR relation* OR friend* OR support OR acceptance* OR climate OR violence) AND (child* OR youth or adolescen* or peer or school)

²⁸ Aufgrund zu geringer Trefferzahl wurde die Suche auf Deutschland, Frankreich, Österreich und Italien ausgeweitet.

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
Sociological Abstracts (dt./engl.)	0/22	8	
Web of Science (dt./engl.)	0/87	20	
PsycInfo (dt./engl.)	1/64	27	
Psyndex (dt./engl.)	32/14	13	
IBSS (dt./engl.)	2/176	9	
Swissbib	50+	10	
Scholar Google	50+	2	
Weitere Quellen		3	
Total		99	36

6.1.4 Lebensentwürfe und Umwelteinflüsse

Wohnsituation

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
(Haushaltsgrösse OR Wohnungsgrösse OR ((st?dt* OR l?nd* OR urban*) AND Umfeld) OR Wohnort) AND Schweiz AND (Kind* OR Jugend*)	("housing situation" OR "domestic circumstances" OR "living environment" OR ((urban OR rural) AND environment)) AND (child* OR youth OR adolescen*) AND (Switzerland OR Swiss)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
scholar.google.ch (DE)	50+	3	
webofscience	35	8	
PsycINFO	50+	0	
ERIC	1	1	
SAPHIR	32	3	
IBSS	50+	7	
PubMed	50+	3	
WISO-net	50+	0	
PubPsych	10	2	
Swissbib	50+	2	
DOAJ	50+	0	
Sociological Abstracts via Proquest	50+	3	
Weitere Quellen		1	
Total		33	11

²⁹ Aufgrund zu geringer Trefferzahl wurde die Suche auf Deutschland, Frankreich, Österreich und Italien ausgeweitet.

Umwelteinflüsse

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
(Umwelteinfl* OR Umweltverschmutzung* OR Lärm* OR Emission*) AND Schweiz AND (Kind* OR Jugend*)	("Environmental influence*" OR "Environmental condition*" OR pollution OR emission*) AND (Switzerland OR Swiss) AND (child* OR youth OR adolescen*)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
scholar.google.ch (DE)	50+	4	
webofscience	50+	11	
PsycINFO	50+	0	
ERIC	5	0	
SAPHIR	18	1	
IBSS	50+	2	
PubMed	50+	5	
WiSO-net	50+	0	
PubPsych	1	0	
Swissbib	42	1	
DOAJ	50+	0	
Sociological Abstracts via Proquest	50+	0	
Weitere Quellen		0	
Total		24	4

Aufenthalt im Freien

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
(Risiko OR Prävention OR Gesundheit) AND (Aufenthalt OR "im Freien" OR Aktivität) AND Schweiz AND (Kind OR Jugend)	(risk OR prevention OR health) AND (outdoor OR "way to school" OR commute) AND (Switzerland OR Swiss) AND (child* OR youth OR adolescen*)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
scholar.google.ch (DE)	50+	2	
webofscience	13	8	
PsycINFO	50+	1	
ERIC	32	2	
SAPHIR	2	2	
IBSS	50+	0	
PubMed	50+	1	
WiSO-net	50+	0	
PubPsych	6	2	
Swissbib	50+	0	
DOAJ	7	0	
Sociological Abstracts via Proquest	50+	3	
Weitere Quellen		1	
Total		22	10

Zusammenhänge/Determinanten Bildungs- Berufs- bzw. Lebensweg

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
(Determinant* OR Einflussfaktor* OR Zusammenh*ng*) AND (Mobilität OR Laufbahn OR Berufsweg OR Schulabschl*ss*) AND Schweiz* AND (Kind* OR Jugend*)	(Determinant*) AND (mobility OR "school attainment" OR professional career*) AND (Switzerland OR Swiss) AND (child* or youth OR adolescen*)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
scholar.google.ch (DE)	50+	4	
webofscience	1	0	
PsycINFO	50+	0	
ERIC	2	1	
SAPHIR	50+	0	
IBSS	50+	4	
PubMed	8	1	
WiSO-net	50+	0	
PubPsych	1	0	
Swissbib	34	1	
DOAJ	0	0	
Sociological Abstracts via Proquest	50+	4	
Weitere Quellen		0	
Total		15	8

Bildungsweg Übertritt Sek II / Probleme Übergänge Sek I und Sek II

Suchbegriffe

Deutsch	Englisch
(Sek II OR Lehre OR Mittelschule OR Gymnasium) AND (Übertritt* OR Entscheid) AND Schweiz* AND (Kind* OR Jugend*)	(Sek II OR apprentic* OR high school) AND (transition* OR decision*) AND (Switzerland OR Swiss*) AND (child* or youth or adolescen*)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
scholar.google.ch (DE)	50+	18	
webofscience	7	0	
PsycINFO	50+	0	
ERIC	12	3	
SAPHIR	0	0	
IBSS	50+	7	
PubMed	50+	0	
WiSO-net	50+	0	
PubPsych	36	4	
Swissbib	50+	5	
DOAJ	0	0	
Sociological Abstracts via Proquest	50+	12	
Weitere Quellen		1	
Total		50	10

*Berufs- und Studienwahl***Suchbegriffe**

Deutsch	Englisch
(Berufswahl OR Studienwahl) AND Jugend* AND Schweiz*	(vocational OR career) AND choice AND (Switzerland OR Swiss) AND ("young people" OR adolescent*)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
scholar.google.ch (DE)	50+	11	
webofscience	8	2	
PsycINFO	50+	0	
ERIC	2	2	
SAPHIR	1	1	
IBSS	50+	6	
PubMed	9	4	
WiSO-net	28	0	
PubPsych	7	6	
Swissbib	50+	6	
DOAJ	1	0	
Sociological Abstracts via Proquest	50+	11	
Weitere Quellen		1	
Total		50	15

*Schutzmassnahmen und Strafen Jugendliche***Suchbegriffe**

Deutsch	Englisch
(Schutzmassnahmen) AND (Strafen) OR (Deliquenz) AND (Schweiz) AND (Kind OR Jugendlich*)	(protection measures) AND (juvenile justice) AND (sentence OR punishment OR childrens right) AND (deliquent behaviour) AND (Switzerland OR Swiss) AND (kids OR youth OR adolescent*)

Anzahl Treffer

Datenbank	Treffer	Potenziell relevant (Zotero)	Relevant (Excel-Tabelle)
scholar.google.ch (DE)	50+	18	
webofscience	50+	0	
PsycINFO	50+	0	
ERIC	5	2	
SAPHIR	1	1	
IBSS	50+	4	
PubMed	13	4	
WiSO-net	50+	0	
PubPsych	50+	1	
Swissbib	41	5	
DOAJ	0	0	
Sociological Abstracts via Proquest	50+	3	
Weitere Quellen		14	
Total		52	22

6.2 Leitfaden der Expertinnen- und Expertenbefragung

6.2.1 Interviewleitfaden: «In welchem Umfeld wachsen Kinder und Jugendliche in der Schweiz auf?»

Angaben zur interviewten Person (Vorname, Nachname, Organisation)

Angaben zur Durchführung des Interviews

telefonisch vor Ort
 Datum: ____-____-____
 Kürzel IWSB:

Vielen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, an diesem maximal 30-minütigen Interview teilzunehmen. Die Resultate dieser Befragung fliessen in einer aggregierten, konsolidierten Form in das Kapitel «Rucksack fürs Leben» des Nationalen Gesundheitsberichts 2020 ein. Wir führen diese Befragung im Auftrag des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums (Obsan) durch im Zeitraum Oktober/November 2018.

Wichtig: Sie können sich entweder zu den beiden Themenblöcken äussern oder sich nur auf einen Themenblock beschränken. Sie haben auch innerhalb eines Themenblocks die Möglichkeit, bestimmte Fragen ganz wegzulassen.

Themenblock A: «Die Rechte der Kinder»

In diesem Themenblock werden die Rechte von Kindern und Jugendlichen diskutiert. Dabei wird der Leitfrage nachgegangen, wie sich die Rechte von Minderjährigen im Vergleich zu Erwachsenen in der Schweiz verhalten und wie diese Rechte durchgesetzt und geschützt werden.

A.1 | Wie beurteilen Sie den Wahrheitsgehalt folgender Aussagen zum Thema?

	trifft zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu	weiss nicht keine Antwort
«Kinder und Jugendliche werden in der Schweiz als vollwertige Rechtspersönlichkeiten angesehen.»	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kommentar/Begründung:					
«Den spezifischen Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen (z.B. Schutz, Freiraum, Bildung, Privatsphäre) wird im Schweizer Recht in angemessener Weise Rechnung getragen.»	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kommentar/Begründung:					
«Es werden genügend Anstrengungen unternommen, um die Rechte von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz durchzusetzen.»	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kommentar/Begründung:					
«Die öffentliche Diskussion um die Rechte von Kindern und Jugendlichen hat in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen.»	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kommentar/Begründung:					
«Die rechtliche Situation von Kindern und Jugendlichen hat sich seit der Ratifizierung der UN-Kinderrechtskonvention durch den Bundesrat im Jahr 1997 spürbar verbessert»	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kommentar/Begründung:					

A.2 | Gibt es in Ihren Augen spezifische Rechtsbereiche, wo Sie Handlungsbedarf in Bezug auf Kinder und Jugendliche sehen? Bitte begründen Sie.

Antwort:

A.3 | Haben Sie weitere Bemerkungen, Kommentare oder Fragen zu diesem Themenblock?

Antwort:

Themenblock B: «Kinderfreundliche Gesellschaft»

In diesem Themenblock werden Massnahmen diskutiert, welche die gesellschaftliche Teilhabe von Kindern verbessern und eine kinderfreundliche Umgebung schaffen möchten. Dabei sollen einerseits Vorzeigeprojekte («Best Practices») angesprochen werden und gleichzeitig auf einen möglichen Handlungsbedarf in bestimmten Lebensbereichen hingewiesen werden.

B.1 | Was verstehen Sie unter den Begriffen «Kinderfreundliche Umgebung» respektive «Kinderfreundliche Gesellschaft»?

Antwort:

B.2 | Wie beurteilen Sie den Wahrheitsgehalt folgender Aussagen zum Thema?

	trifft zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu	weiss nicht keine Antwort
«Die Schweiz ist im Vergleich mit anderen Industrieländern als überdurchschnittlich kinderfreundlich einzustufen.»	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kommentar/Begründung:	<input type="text"/>				
«Kinder und Jugendliche in der Schweiz können in ausreichendem Mass an der Gesellschaft teilhaben.»	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kommentar/Begründung:	<input type="text"/>				
«Kinder sind heute viel stärker in die Gesellschaft eingebunden als sie es noch vor einigen Jahrzehnten waren.»	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kommentar/Begründung:	<input type="text"/>				

B.3 | Welche politischen Massnahmen, Initiativen und Programme auf nationaler Ebene (d.h. des Bundes) kommen Ihnen in den Sinn, die auf eine kinderfreundliche Umgebung und/oder die gesellschaftliche Teilhabe von Kindern und Jugendlichen ausgerichtet waren resp. sind? Denken Sie dabei an den Zeitraum seit der Ratifizierung der UN-Kinderrechtskonvention durch den Bundesrat im Jahr 1997.

Antwort:

B.4 | Kennen Sie spezifische Massnahmen, Initiativen oder Programme von Kantonen und Gemeinden mit einem Vorzeigecharakter in Bezug auf eine kinderfreundliche Gesellschaft («Best Practices»)? Bitte begründen Sie Ihre Wahl.

Antwort:

B.5 | Welche Rolle spielen NGOs heute bei der Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe von Kindern und bei der Gestaltung einer kinderfreundlichen Umgebung in der Schweiz? Bitte nennen Sie Beispiele.

Antwort:

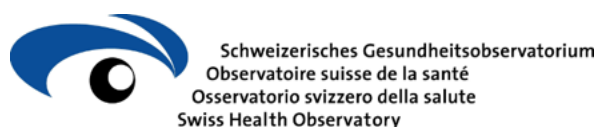
B.6 | In welchen Lebensbereichen hat die Schweiz einen besonders grossen Nachholbedarf in Bezug auf eine kinderfreundliche Gesellschaft (z.B. Bildung, Ernährung, Gesundheit, familienergänzende Betreuung, Freizeit, Wohnumfeld, Justiz, Verwaltung etc.)?

Antwort:

B.7 | Haben Sie weitere Bemerkungen, Kommentare oder Fragen zu diesem Themenblock?

Antwort:

Vielen Dank für Ihre Teilnahme an der Befragung! Eine Befragung im Auftrag von



6.3 Übersicht und Beschreibung zentraler Studien

Nachstehend sind Design, Datenerhebung und Aussagekraft wichtiger Studien beschrieben. Die Auswahl der Studien erfolgte anhand folgender Kriterien:

- Bezieht sich auf Schweizer Bevölkerung. Ausnahme bei Themen, für die keine Schweizer Studien vorliegen.
- Schätzung der Prävalenz eines Phänomens, keine Zusammenhangsstudien
- Wenn keine nationalen Prävalenzschätzungen, Einbezug kantonaler, regionaler Studien
- Direkter Bezug zur Zielgruppe der Familien (Eltern, Kinder)
- Keine «reinen» Statistiken ohne dazugehörige Publikation

Die Zusammenstellung erfolgt themenübergreifend, da einige Studien für mehrere Themen beigezogen wurden.

Autoren/ Autorinnen	Jahr	Titel	Studiendesign	Sample- Grösse	Alter Untersuchungs- population	Repräsentativität	Datenerhebung und Erhe- bungsjahr	Grenzen der Aussagekraft
World Vision Deutschl.	2018	Kinder in Deutschland 2018. 4. World Vision Kinderstudie	Querschnittstudie, mehrmalig	N=2'550	6-11 Jährige	für Deutschland	face-to-face Interviews, er- gänzende Auskünfte von El- tern, Jahr: 2017	keine Anmerkung.
Baier, D. et al.	2018	Elterliche Erziehung un- ter besonderer Berück- sichtigung elterlicher Ge- waltanwendung in der Schweiz. Ergebnisse ei- ner Jugendbefragung	Querschnittbefragung, einmalig	N=8'317	SuS der Sek II -Stufe (nachobligatorische Schulzeit)	10 teilnehmende Kantone: BL, BE, FR, GE, LU, SO, SG, TI, VS, ZH. Nicht repräsentativ für alle Kan- tone.	Kantonale Zufallsauswahl von Schulen und Schulklas- sen. SuS aus Berufsschule, Übergangsbildung, Gym- nasium und Fachmittelschule. Rücklaufquote SuS: 39.1%. Jahr: 2017. Onlinebefragung	Gemäss Autorinnen und Autoren nicht für die Schweiz und auch nicht für alle teilnehmenden Kan- tone repräsentativ. Stichproben- grössen >1000 SuS in den Kanto- nen BL, FR, VS, ZH.
Bauer, P. & Riphahn, T.	2006	Education and its inter- generational transmis- sion: country of origin- specific evidence for na- tives and immigrants from Switzerland	Querschnitterhebung	N=69'753	17-Jährige (Volkszäh- lung 2000)	repräsentativ für die Schweiz (Vollerhebung)	Erhebungsjahr: 2000	Ausschluss von 20% der Be- obachtungen aufgrund fehlender Werte
Bayard, S., Malti, T. & Buchmann, M.	2014	Prosoziales Verhalten in Kindheit und Adoleszenz. Die Rolle von inner- und ausserfamiliären Bezie- hungen	longitudinale Studie mit zwei Kohorten	6 J., N=921; 15 J., N=849	6-Jährige; 15-Jährige	repräsentativ für deutschspra- chige und französischsprachige Schweiz; leicht geringere Teil- nahme von Migrationsfamilien und Familien mit tiefem SES; Da- ten wurden entsprechend ge- wichtet ausgewertet.	Im Rahmen der COCON-Stu- die. Bei der Kinderkohorte wurde eine Elternbefragung mittels CATI durchgeführt; bei den Jugendlichen CAPI und CATI; Datenerhebung: 2006 und 2007.	keine Anmerkung.
Bayer- Oglesby, L. et al.	2005	Decline of Ambient Air Pollution Levels and Im- proved Respiratory Health in Swiss Children	Querschnitterhebung, wiederholt	N=9'591	SuS der 1., 4. und 8. Klassen	repräsentativ für die teilneh- menden Städte/Gemeinden (Lugano, Zürich, Bern, Genf, Anière, Biel, Langnau, Payerne, Montana)	Erhebungsjahre: 1992/93, 1998/99, 1999/00, 2000/01 Befragung der Eltern	siehe Repräsentativität
Becker, R. & Glauser, D.	2018	Berufsausbildung, Be- rufsmaturität oder Mittel- schule? Soziale Selektivität beim Übergang in die Sekun- darstufe II in der Deutschschweiz	longitudinale Studie mit einer Kohorte	N=2'126	8. Schuljahr (Schuljahr 2011/2012)	Repräsentativ für die deutsch- sprachige Schweiz	Erhebungsjahre: 2012-2019 (7 Wellen)	Frühere Grundlegungen der Aus- bildungs- entscheidung als Folge vorhergehender Bildungsplanun- gen und -entscheidungen können in der Analyse nur sehr bedingt berücksichtigt werden

Autoren/ Autorinnen	Jahr	Titel	Studiendesign	Sample- Grösse	Alter Untersuchungs- population	Repräsentativität	Datenerhebung und Erhe- bungsjahr	Grenzen der Aussagekraft
Bertogg, A. & Szydlík, M.	2016	The Closeness of Young Adults' Relationships with Their Parents	prospektive Längs- schnittbefragung auf der Basis von Zufalls- stichproben	N=2'010	26-Jährige	repräsentativ für gesamte Schweiz und für Sprachregionen	Im Rahmen der TREE-Studie, mittels CATI und Fragebo- gen. Jahr: 2010.	In der Publikation wurden keine Angaben zu Drop Outs aus der Längsschnittstudie gemacht.
Biberstein, I & Killias, M.	2015	Häusliche Gewalt in der Schweiz	Querschnitterhebung, mehrmalig. "Schweize- rische Sicherheitsbe- fragung"	N=13'399	Erwachsene	repräsentativ für die Schweiz	CATI, Jahr: 2015	keine Anmerkung.
Branger, K. et.al.	2008	Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2008	Programme for Inter- national Student As- sessment PISA-Studie (Thema Familientisch)	N=13'000	SuS der 9. Klassen aller Schultypen	Repräsentativ für Schülerinnen und Schüler der 9. Klassen aller Schultypen	Zufallsauswahl von Schulen. Separate Fragebögen für Schüler, Lehrpersonen, El- tern. Jahr: 2000	keine Anmerkung.
Bringolf-Isler, B. et al.	2018	Sedentary Behaviour in Swiss Children and Ado- lescents: Disentangling Associations with the Perceived and Objec- tively Measured Environ- ment	Querschnittbefragung, einmalig	N=1'306	SuS im Alter von 6 bis 16 Jahren	repräsentativ für die Schweiz	Befragung der Familien (Feb. 2013 bis Feb. 2015) Messung des Bewegungsver- haltens der Kinder (Beschleu- nungsmesser während ei- ner Woche)	Starke Reduktion der Teilneh- menden im zweiten Teil; dadurch ist die Stichprobe nicht mehr re- präsentativ für die Schweiz
Buchholz, S. et al.	2012	Sind leistungsschwache Jugendliche tatsächlich nicht ausbildungsfähig? Eine Längsschnittana- lyse zur beruflichen Qua- lifizierung von Jugendli- chen mit geringen kogni- tiven Kompetenzen im Nachbarland Schweiz	longitudinale Studie mit einer Kohorte	N=5'847	TREE-Kohorte I (Ab- schluss der obligatori- schen Schule per Schuljahr 1999/2000)	repräsentativ für gesamte Schweiz und für Sprachregionen	Erhebungsjahre: 2000-2007 (PISA-Befragung + 7 Wellen) Jährliche Befragungen der Zielperson	Datensätze mit mehr als zwei Be- fragungsausfällen wurden ausge- schlossen; dadurch sind die Er- gebnisse nicht mehr zu 100% re- präsentativ.
Buchmann, S. & Kriesi, I.	2013	Welche Rolle spielt das Geschlecht für den Schuleintritt und die Schulleitungen im mittle- ren Primarschulalter?	longitudinale Studie mit einer Kohorte	N=1'273	Geburtskohorte 01.09.1999 bis 30.04.2000	Repräsentativität für die Geburts- kohorte, deutsch- und franzö- sischsprachige Schweiz	Erhebungsjahre: 2006, 2007, 2009 Befragung Zielperson: 2006, 2009 Befragung Betreuungsperson: alle Jahre Befragung Lehrperson: 2006, 2009	siehe Repräsentativität

Autoren/ Autorinnen	Jahr	Titel	Studiendesign	Sample- Grösse	Alter Untersuchungs- population	Repräsentativität	Datenerhebung und Erhe- bungsjahr	Grenzen der Aussagekraft
Bundesamt für Statistik	2017	Statistischer Bericht zur Integration der Bevölke- rung mit Migrationshin- tergrund	Themen Armut, Zufrie- denheit Sozialbezie- hungen basieren auf SILC-Daten (Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingun- gen): Querschnitterhe- bung, mehrmalig.	7'000 Haus- halte, N=17'000 Per- sonen	Ständige Wohnbevöl- kerung in Privathaus- halten ab 16 Jahren. Elternangaben zu 1-15- Jährigen im Haushalt	Repräsentativ für die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz in Privathaushalten. Erfasst Kinder, welche in Privathaushalten mit ihren Eltern wohnen.	Basisfragebogen (Haushalt, Person), und jährlich änder- nder Modulfragebogen. Jahr: 2014	keine Anmerkung.
Bundesamt für Statistik	2014	Schweizerische Arbeits- kräfteerhebung: "Verein- barkeit von Beruf und Fa- milie."	Schweizerische Ar- beitskräfteerhebung SAKE, Modul Verein- barkeit von Beruf und Familie	N=9'821	15- bis 64- Jährige	Ständige Wohnbevölkerung der Schweiz	Telefonische Befragung CATI. Jahr: 2012	keine Anmerkung.
Christin, A. Akre, C. Berchtold, A. & Suris, J.	2015	Parent-adolescent rela- tionship in youths with a chronic condition	Querschnitterhebung	N=7'548	16-20 Jährige	Repräsentativ für Schüler/-innen der Schweiz in der nachobligato- rischen Schulzeit.	Daten des Swiss Multicenter Adolescent Study on Health (SMASH) 2002 wurden verwendet. Erhebung mittels Fragebogen in Schul- klassen; anonym.	keine Anmerkung.
Eichenber- ger, Y. & Del- grande Jor- dan, M.	2017	Unterstützung durch Fa- milie und Freundeskreis sowie Personen im schu- lischen Umfeld	Querschnitterhebung, wiederholt	N=9'894	11-15 Jährige	repräsentativ für SuS	im Rahmen der internationa- len HBSC-Studie; Durchfüh- rung in Schulklassen, ano- nym, standardisierter Frage- bogen; Datenerhebung: 2014.	keine Anmerkung.
Gazareth, P & Modetta, C.	2006	Intégration et réseaux sociaux. Déterminants de l'isolement social en Suisse	Haushaltspanel, Längs- schnitterhebung, jähr- lich	1999: 5'074 Haushalte, 2003: 3'289 Haushalte, 6'719 Perso- nen	Ständige Wohnbevöl- kerung 14 Jährige und ältere	Ständige Wohnbevölkerung 14 Jährige und ältere	Haushaltsfragebogen und Personenfragebogen. Ana- lyse der Wellen 2001 bis 2003	keine Anmerkung.

Autoren/ Autorinnen	Jahr	Titel	Studiendesign	Sample- Grösse	Alter Untersuchungs- population	Repräsentativität	Datenerhebung und Erhe- bungsjahr	Grenzen der Aussagekraft
Genner, S. et al.	2017	MIKE - Medien, Interaktion, Kinder, Eltern. Ergebnisbericht zur MIKE-Studie 2017	Querschnitterhebung, wiederholt	N=2'165 (1'128 Kinder, 629 Elternteile)	6-13 Jährige	Repräsentativ für Schülerinnen und Schüler der Schweiz aus öffentlichen Primarschulen. Stichprobenziehung mittels Quotenplan (Klassenstufe, Landesteil, Urbanitätsgrad), stratifiziertes Clustersample, 60 Schulklassen	Befragungsort: Schule. Kinder 1.-3. Klasse: mündlich, einzeln; 4.-6. Klasse: schriftlich, im Klassenverbund. Eltern per Fragebogen, welche die Kinder nach Hause brachten (Rücklauf 56%). Datenerhebung: 2015, 2017. Poststratifizierung und Gewichtung nach Sprachregion und Klassenstufe.	Elternstichprobe gilt aufgrund der Selbstselektion als nicht repräsentativ. Frauen, Eltern mit Tertiärbildung, Eltern im Alter von 40-44 Jahren sind übervertreten. Stichprobenziehung der Kinderstichprobe in der Romandie nicht gänzlich randomisiert, aufgrund des Gewichtungsverfahrens wird aber keine Einschränkung der Aussagekraft angenommen.
Gmel, G. et al.	2012	Suchtmonitoring Schweiz: Jahresbericht - Daten 2011	Querschnitterhebung, wiederholt, jährlich	N=11'011	Personen ab 15 Jahren	repräsentativ für die Schweiz	Erhebungsjahr: 2011	keine Anmerkung.
Guggisberg, M., Häni, S., Berger, L.	2016	Armut und materielle Entbehrung von Kindern: Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen (SILC)	Querschnitterhebung, wiederholt, jährlich	7'000 Haushalte, N=17'000 Personen	Ständige Wohnbevölkerung in Privathaushalten ab 16 Jahren. Elternangaben zu 1-15-Jährigen im Haushalt	Repräsentativ für die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz in Privathaushalten. Erfasst Kinder, welche in Privathaushalten mit ihren Eltern wohnen.	Basisfragebogen (Haushalt, Person), und jährlich ändernder Modulfragebogen (materielle Entbehrung im Jahr 2014). Eltern sind Personen mit dem grössten Anteil am Haushaltseinkommen sowie deren Partner(in), welche im gleichen Haushalt lebt. Jahr: 2014	Im Bericht keine genannt.
Gurny, R. et al.	2007	Kinder psychisch kranker Eltern: die Winterthurer Studie	Vollerhebung, Stichtagserhebung: Befragung der ambulanten/stationären Leistungserbringer aus dem medizinisch-psychiatrisch und psychosozialen Versorgungssystem für Erwachsene und Kinder	N=227 Institutionen	Leistungserbringer	Psychiatrieregion Winterthur. 55% Rücklauf	schriftliche Befragung, Stichtag: 21. März 2006	Schätzung für die Psychiatrieregion Winterthur
Haeberlin, U, Imdorf, C. & Kronig, W.	2005	Verzerrte Chancen auf dem Lehrstellenmarkt	Querschnittbefragung, einmalig	N=1'038	8. und 9. Schuljahr, Sekundarklassen (ohne Gymnasialzüge und Sonderschulen)	Repräsentativ für die deutschsprachige Schweiz	Erhebungsjahr: 2001	siehe Repräsentativität

Autoren/ Autorinnen	Jahr	Titel	Studiendesign	Sample- Grösse	Alter Untersuchungs- population	Repräsentativität	Datenerhebung und Erhe- bungsjahr	Grenzen der Aussagekraft
Illi, S. et al.	2012	Protection from childhood asthma and allergy in Alpine farm environments—the GABRIEL Advanced Studies	Querschnittbefragung, einmalig	N=7'888 (Phase 1) N=9'668 (Phase 2)	SuS mit einem Durchschnittsalter von 8.7 Jahren	Repräsentativ für die teilnehmenden Kantone	Befragungszeitraum: Winter 2006 bis Frühjahr 2008	keine Anmerkung.
Killias, M. & Lukash, A. M.	2015	The Third International Self-report Study of Delinquency among Juveniles in Switzerland and in Indonesia	Querschnitterhebung, wiederholt	N=4'158	SuS der 7. bis 9. Klassen	repräsentativ für die Schweiz	Erhebungsjahr: 2013 Online-Befragung der Schüler am Computer	keine Anmerkung.
Killias, M. Maljevic, A. & Lucia, S.	2010	Imported violence? Juvenile Delinquency Among Balkan Youths in Switzerland and Bosnia-Herzegovina	Querschnitterhebung, einmalig	N=3'468	Schülerinnen und Schüler der 7. bis 9. Klassen	Repräsentativ für gesamte Schweiz	Sampling gemäss PISA-Studie. Online-Fragebogen, in Schulräumen ausgefüllt. Jugendliche aus 72 Schulen wurden befragt. Erhebungsjahr: 2006	keine Anmerkung.
Lamprecht, M. et al.	2015	Sport Schweiz 2014 Kinder- und Jugendbericht	Querschnitterhebung, wiederholt	N=3'429	10-19-Jährige	Repräsentativ für die gesamte Schweiz. Neun kantonale oder städtische Zusatzerhebungen (AG, BL, GE, GR, SG, ZH, Städte St. Gallen, Winterthur, Zürich)	15-19-Jährige: CATI und CAWI (Online); 10-14-Jährige: CATI, zudem kurze Befragung der Eltern. Datenerhebung: 2008, 2014. Gewichtung nach Regionen	keine Anmerkung.
Lätsch, D. & Stauffer, M.	2016	Gewalterleben, psychosoziale Beeinträchtigung und professionelle Versorgung gewaltbetroffener Jugendlicher in der Schweiz	Querschnitterhebung, einmalig	N=6'749	15-16-Jährige	annähernd repräsentativ, keine privaten Schulen, vier Kantone (ohne nähere Angaben) haben nicht teilgenommen	im Rahmen der Optimus-Studie; Durchführung in Schulklassen, anonym, Fragebogen auf Laptops.	beschränkt auf 9. Schuljahr
Maier, T. et al.	2013	The tip of the iceberg. Incidence of disclosed cases of child sexual abuse in Switzerland: Results from a nationwide agency survey.	Querschnitterhebung, einmalig	N=350 Institutionen	Organisationen, welche Kinder betreuen (<18 Jahre)	Repräsentative Stichprobe von Schweizer Organisationen, welche potenziell Fälle von Kindesmissbrauch betreuen.	Online-Befragung. Jahr: 2010	keine Anmerkung.

Autoren/ Autorinnen	Jahr	Titel	Studiendesign	Sample- Grösse	Alter Untersuchungs- population	Repräsentativität	Datenerhebung und Erhe- bungsjahr	Grenzen der Aussagekraft
Moser, U.	2004	Jugendliche zwischen Schule und Berufsbildung: Eine Evaluation bei Schweizer Grossunternehmen unter Berücksichtigung des internationalen Schulleistungsvergleichs PISA	Querschnittbefragung, einmalig	N=1'420	Kandidatinnen und Kandidaten für eine Lehrstelle (Nov. 2001 bis April 2002, 8 Grossunternehmen)	nicht repräsentativ	Erhebungsjahre: 2001, 2002 Ergebnisse der Selektionsverfahren bei den Unternehmen (Eignungstext, Assessment) und Kurzversion des PISA-Tests 2000	Aussagekraft ist insofern eingeschränkt, als dass sich die Studie auf 8 Schweizer Grossunternehmen mit einem Berufsbildungsangebot beschränkt.
Neuenschwander, M. P.	2009	Selektionsprozesse beim Übergang in die Sekundarstufe I und II	longitudinale Studie mit einer Kohorte	N=454	Durchschnittsalter von 11.9 Jahren (Erstbefragung)	Für den deutschsprachigen Teil des Kantons Bern (6. Klassenstufe)	Erhebungsjahre: 2002, 2006, 2007. Befragung der Schüler zu allen Zeitpunkten, Befragung der Eltern im Jahr 2002	Einschränkung: Stichprobe und Ergebnisse beziehen sich auf Übertrittssituation im Kanton Bern. Weil sich Übertrittsverfahren und Offenheit des Bildungssystems national unterscheiden, mussten analoge Studien in Kantonen mit anderen politischen Bildungskontexten repliziert werden.
Neugebauer, M., Helbig, M. & Landmann, A.	2011	Unmasking the Myth of the Same-Sex Teacher Advantage	Querschnitterhebung, einmalig	N=5'858	Durchschnittsalter von 10.5 (Mädchen) bzw. 10.6 (Knaben) Jahren	Repräsentativ für die 12 teilnehmenden Bundesländer	Erhebungsjahr: 2001 im Rahmen der IGLU-E Studie	siehe Repräsentativität
Perren, S. & Hornung, R.	2005	Bullying and Delinquency in Adolescence: Victims' and Perpetrators' Family and Peer Relations	Querschnitterhebung	N=1'107	7. Schuljahr und 9. Schuljahr	repräsentativ für Kanton Zug	Fragebogenerhebung, anonym	beschränkt auf einen Kanton, der in Bezug auf seinen Zentrumscharakter und Urbanität nicht repräsentativ ist für die Schweiz.
Ribeaud, D.	2015	Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich, 1999-2014: Forschungsbericht	Forschungsbericht	N= 2'546 (ShS 9. Schuljahr, 2014) N=894 (ShS 11. Schuljahr, 2014)	SuS der 9. Klassen aller Schultypen; SuS der 11. Klassen aller Schultypen	Repräsentativ für den Kanton und die Stadt Zürich	Erhebungsjahre: 1999 (9. Klasse), 2007 (9. Klasse), 2014 (9. Klasse, 11. Klasse) Schriftliche Befragung der Untersuchungspopulation	siehe Repräsentativität
Ribeaud, D. & Eisner, M.	2010	Risk factors for aggression	longitudinale Studie (RCT) z-proso-Studie	N=1'361 Kinder; N=1'235 Eltern; N=1'350 Lehrpersonen	1. Klasse (im Durchschnitt 7 Jahre alt)	Für die Stadt Zürich (Zufallsstichprobe, 56 Schulen)	Erhebungsjahre: 1999, 2007, 2014	keine Anmerkung.

Autoren/ Autorinnen	Jahr	Titel	Studiendesign	Sample- Grösse	Alter Untersuchungs- population	Repräsentativität	Datenerhebung und Erhe- bungsjahr	Grenzen der Aussagekraft
Rüesch, P. et al.	2014	Behandlung von ADHS bei Kindern und Jugendlichen im Kanton Zürich	Querschnitterhebung	N=unklar	SuS im Alter von 7 bis 15 Jahren	nicht repräsentativ	Erhebungsjahre: 2006-2012 Helsana-Versicherte	Es handelt sich um Daten der Helsana Versicherungen AG; die Daten sind daher weder für den Kanton Zürich noch für die Gesamtschweiz repräsentativ.
Schöbi, D. et al.	2017	Bestrafungsverhalten von Eltern in der Schweiz. Physische und psychische Gewalt in Erziehung und Partnerschaft in der Schweiz: Momentanerhebung und Trendanalyse	Querschnittstudie, mehrmalig	N=1'523	Eltern von Kindern im Alter von	Für die Schweiz sowie die drei Sprachregionen	Erhebungsjahre: 1990, 2004, 2017. Online-Interviews (LINK Internet Panels), Rekrutierung über Telefon. Korrektur mittels Gewichtung	Repräsentativ für Personen, welche das Internet mindestens 1x im Monat nutzen sowie telefonisch erreichbar sind.
Seibert, H, Hupka-Brunner, S. & Imdorf, C.	2009	Wie Ausbildungssysteme Chancen verteilen Berufsbildungschancen und ethnische Herkunft in Deutschland und der Schweiz unter Berücksichtigung des regionalen Verhältnisses von betrieblichen und schulischen Ausbildungen	longitudinale Studie mit einer Kohorte	N=3'129	TREE-Kohorte I (Abschluss der obligatorischen Schule per Schuljahr 1999/2000) Teilstichprobe mit Ausschluss der Jugendlichen, die ein Gymnasium besuchen	repräsentativ für gesamte Schweiz und für Sprachregionen	Erhebungsjahre: 2000-2002 (PISA-Befragung + 2 Wellen) Jährliche Befragungen der Zielperson	Es wurden nur vollständige Datensätze analysiert; dadurch sind die Ergebnisse nicht mehr zu 100% repräsentativ.
Seiterle, N.	2018	Ergebnisbericht Bestandaufnahme Pflegekinder der Schweiz 2016	Hochrechnung auf Basis kantonaler Daten	14 Kantone	0-18 Jährige	Aufgrund der fehlenden Einheitlichkeit bei der Datenerhebung sowie fehlender Daten zur fast der Hälfte der Kantone, insbesondere zu vielen Kantonen der lateinischen Schweiz, sind die Hochrechnungen ungenau	Kantonale Erhebungen, 2016	siehe Repräsentativität
Stamm, M., Müller, R. & Niederhauser, M.	2006	Hochbegabt und 'nur' Lehrling ? Eine empirische Studie zu den Ausbildungsverläufen besonders befähigter Jugendlicher im Schweizer Berufsbildungssystem	Querschnittbefragung, einmalig	N=2'707	Auszubildende im 1. Lehrjahr (2004), auszusuchte Berufsschulen	keine Zufallsstichprobe; Lernende aus 21 Berufsschulen und Lehrbetrieben	Erhebungsjahr: 2004	siehe Repräsentativität

Autoren/ Autorinnen	Jahr	Titel	Studiendesign	Sample- Grösse	Alter Untersuchungs- population	Repräsentativität	Datenerhebung und Erhe- bungsjahr	Grenzen der Aussagekraft
Steiner, M. et al.	2012	Unser Platz - Jugendliche im öffentlichen Raum. Juvenir-Studie 1.0	Querschnitterhebung, einmalig	N=973	15-21 Jährige mit Internetzugang und -nutzung	Keine Zufallsstichprobe. Verteilung der Antwortenden nahezu identisch mit Sprachregionen und Urbanitätsgrad. Gewichtung nach Geschlecht, da deutliche Übervertretung von Mädchen/Frauen an der Befragung	Mehrstufige Erhebung: (1)Fokusgruppendifkussionen in Internetchats, (2)repräsentative Onlinebefragung, (3)Online-Diskurs auf Facebook	Persönliches Interesse steuerte die Teilnahme und keine Zufallsauswahl. Einschränkung der Aussagekraft lässt sich nicht beurteilen
Suter, L. et al.	2018	JAMES – Jugend, Aktivitäten, Medien – Erhebung Schweiz	Querschnitterhebung, wiederholt	N=1'174	12-19 Jährige	Repräsentativ für Schülerinnen und Schüler der Schweiz (mit Ausnahme von Genf). Stichprobenziehung mittels Quotenplan (Klassenstufe, Schultyp, Landesteil, Urbanitätsgrad), stratifiziertes Clustersample	Befragungsort Schule. Schriftliche Befragung. Erhebungsjahr: 2010, 2012, 2014, 2016, 2018. Poststratifizierung und Gewichtung nach Sprachregion und Schulstufe (Sek I, II).	Kanton Genf hat nicht teilgenommen. Aufgrund unterschiedlicher Stichprobenziehung ist die Aussagekraft von Vergleichen zwischen Sprachregionen eingeschränkt.
Tschopp, C., Keller, A. & Stalder, B.	2015	Work or family or both? Value trajectories and their prediction over ten years	longitudinale Studie mit einer Kohorte	N=2'620	"TREE-Kohorte I (Abschluss der obligatorischen Schule per Schuljahr 1999/2000)	repräsentativ für gesamte Schweiz und für Sprachregionen	Erhebungsjahre: 2000-2010 (10 Wellen) Jährliche Befragungen der Zielperson	Berücksichtigung aller Personen mit Teilnahme an sämtlichen Befragungswellen (41.3% der ursprünglichen Stichprobe)
Widmer, E. et al.	2006	Embedded parenting? The influence of conjugal networks on parent-child relationships	Studie "Couples": Querschnitterhebung, einmalig	N=771 Paare (nur Paare mit Kindern) von total 1534 Paaren	Befragte sind Eltern, Mütter im Schnitt 41 Jahre, Väter im Schnitt 43 Jahre	Für Paare mit und ohne Kinder in der Schweiz Zufallsstichprobe aus den drei Landesteilen. Diese Analysen basieren auf Paaren mit Kindern im Haushalt. Keine Alleinerziehenden.	Separate Befragung der Elternteile (CATI), 1998-1999	Personen mit höherem Bildungsabschluss und hohem Einkommen sind überrepräsentiert. Alleinerziehende nicht befragt.

SuS: Schülerinnen und Schüler



Konferenz der kantonalen Gesundheits-
direktorinnen und -direktoren
Conférence des directrices et directeurs
cantonaux de la santé
Conferenza delle direttrici e dei direttori
cantionali della sanità



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Département fédéral de l'intérieur DFI
Dipartimento federale dell'interno DFI



Das Schweizerische Gesundheitsobservatorium (Obsan) ist eine gemeinsame Institution von Bund und Kantonen.
L'Observatoire suisse de la santé (Obsan) est une institution commune de la Confédération et des cantons.
L'Osservatorio svizzero della salute (Obsan) è un'istituzione comune della Confederazione e dei Cantoni.